Der Stern

Heft 1 • 9. Jahrgang • 8. Januar 1956 • Verlagsort Hamburg

50 PF.

Von Henny Porten bis Willy Birgel:

Das gab's nur einmal

Glanz und Niedergang der Ufa

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Pier Angeli und Sohn Perry: Familienglück in London

Der Roman einer gefährlichen Verlockung

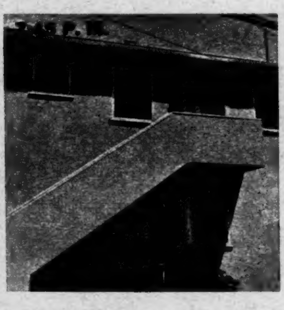
Alle Himmel stehen offen

Was sagen Sie zu

Den Zaungästen von Hollywood hat es die Sprache verschlagen. Gary Cooper, 53, Pistolen-Kavalier aus dem Film „12 Uhr mittags" und galanter Raufbold aus „Vera Cruz", solider Ehemann seit 23 Jahren und Spitzenstar der Traumfabrik, hat einen Seitensprung gewagt. Die Dame ist Schwedens erotische Wunderwaffe Anita Ekberg. Der Gegenspieler heißt Frank Sinatra, und er zog hierbei den kürzeren.

Glückliche
Vater: G
und Toc

Das neue Zauberwort in Amerika heißt „confidential", zu deutsch „vertraulich". Die Sache begann mit „Washington Confidential", einem Buch über die intimsten Vorkommnisse hinter den Kulissen der obersten Behörden. Die prüden Amerikaner rissen sich diesen Bericht förmlich gegenseitig aus den Händen. Dann kam „New York Confidential" und leuchtete wie mit einem Scheinwerfer schonungslos hinter die moralischen Fassaden der Riesenstadt. Der Entrüstungserfolg dieser Enthüllungen ließ schließlich „Confidential" entstehen, ein Magazin, das vor einem Jahr gegründet wurde und heute mit 2,3 Millionen Auflage einer der begehrtesten Publikationen in den USA ist. Die Romanze Gary Coopers mit der schönen Anita Ekberg ist „Confidential's" jüngste Aufwartung für seine Leser. „Confidential" weiß es sogar ganz genau: Um 19 Uhr 45 stoppte Gary seinen Mercedes 300 S vor Anitas Haus in Beverly Hills. Um 20 Uhr 40 hielt er auf der Autostraße, die an der Pazifikküste entlangführt, vor einem Kaufladen und warf gleich darauf einen Arm voll Konserven in den Kofferraum. 10 Minuten später bog der Mercedes von der Autostraße ab in den Privatweg zum Haus Nummer 33932, das dem Billy Farrer, einem alten Freund Garys, gehört. Farrer befand sich zu der Zeit auf Reisen. Um 2 Uhr 25 in der Nacht wurde die letzte Lampe draußen am Eingang gelöscht. Am Sonntag um 14 Uhr 15 rief jemand in Farrers Haus (Glenwood 2-2475) an und sagte, als er Garys Stimme am Telefon hörte: „Tag, Mister Cooper, ich wollte bloß wissen, ob Sie's sind. Sie sind es!" Den anschließenden Nachmittag verbrachten Gary und die schöne Anita mit neckischen Spielen am Strand. Montag früh fuhr das Paar nach Hollywood zurück. Das gemeinsam verlebte Wochenende der beiden wird also präzise von „Confidential" nachempfunden. Gary Cooper will das Magazin verklagen. Seine Freunde aber raten ihm dringend ab. Sie sagen, er solle froh sein, daß man ihm, dem Dreiundfünfziger, solche Espakaden zutraut.

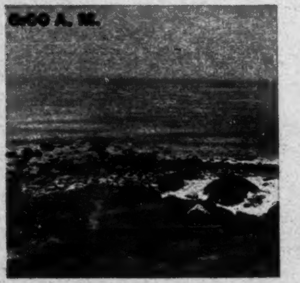


Anitas Haus. Hier starteten sie

Hier kaufte Gary den Proviant

Der Privatweg ins Glück

Hier blieben sie bis Montag



Und der Pazifik säuselt leise

So wie hier *(rechts), behauptet „Confidential", lagerten Anita und Gary am Strand vor der Villa*

Der
daß e
gerec

ie zu Gary Cooper?

gleich
in den
oog der
in den
932, das
d Garys,
Zeit auf
urde die
gelöscht.
mand in
an und
Telefon
lte bloß
Den an-
en Gary
Spielen
uar nach
verlebte
präzise
n. Gary
n. Seine
ab. Sie
mm, dem
zutraut.

Glück

Glücklicher Gatte und zärtlicher Vater: Gary mit Ehefrau Sandra und Tochter Maria Veronica, 17

Liebende Tochter: Anita Ekberg, 24, mit ihren Eltern beim kürzlichen Besuch zu Haus in Stockholm

Ausgebootet und verstimmt: *Frank Sinatra, 37, Star des amerikanischen Films („Verdammt in alle Ewigkeit", „Und nicht als ein Fremder"), geschiedener Mann der Ava Gardner, hatte lange und heftig mit Anita in Hollywood geflirtet. Ihr Nerz und ihr Armband gehen auf sein Konto. Als Gary ihn nach Anitas Telefonnummer am South Beverly Glan Boulevard fragte, und Anita das Armband zurückschickte, wußte Frank, was los war*

Der Held ist müde. *Gary Cooper, der Star, der seit Jahrzehnten weiß, daß er sein Leben mit der Öffentlichkeit teilen muß, ist vergrämt, weil ausgerechnet diese erste Romanze seit Beginn seiner Karriere, publik wurde*

„Goldblume" *Trujillo: Tochter des Diktators von San Domingo und „Königin des Friedens"*

Königin des Friedens

„Brüderlichkeit" in Gold und Hermelin

Flor de Oro Trujillo, die Tochter des Präsidenten der kleinen mittelamerikanischen Inselrepublik San Domingo, wurde geläutert aus den Grüften des Residentenpalastes hervorgeholt. Nach ihrer Ehe mit dem Skandaldiplomaten Porfirio Rubirosa mußte man sie wegen ihres ‚lockeren Lebenswandels' einige Jahre vor der Öffentlichkeit verstecken. Aber das ist jetzt vergessen. Generalissimus Trujillo, ein Mann, der Besitz, lustige Tage und klangvolle Titel liebt, krönte seine Tochter mit großem Pomp in der Hauptstadt Ciudad Trujillo zur „Königin des Friedens und der Brüderlichkeit". 100 Ehrenjungfrauen geleiteten Flor de Oro (Goldblume) am Tage der Inthronisation durch die Straßen. Jede trug eine Robe aus dem italienischen Modehaus Fontana. Die ‚Königin' selbst zog eine Schleppe von 22 Meter Länge (unten) hinter sich her. Der Saum war mit 600 russischen Hermelinfellen besetzt. Um die Stickereien in Gold und Edelsteinen zeitgerecht auszuführen, mußte in Rom eigens ein Salon gegründet werden, der über 100 Stickerinnen einen ganzen Monat lang beschäftigte.

Exgatte Rubirosa *und* Präsident Trujillo *befreundet aus gemeinsamen Nächten in zweifelhaften Häusern*

der sein Ge

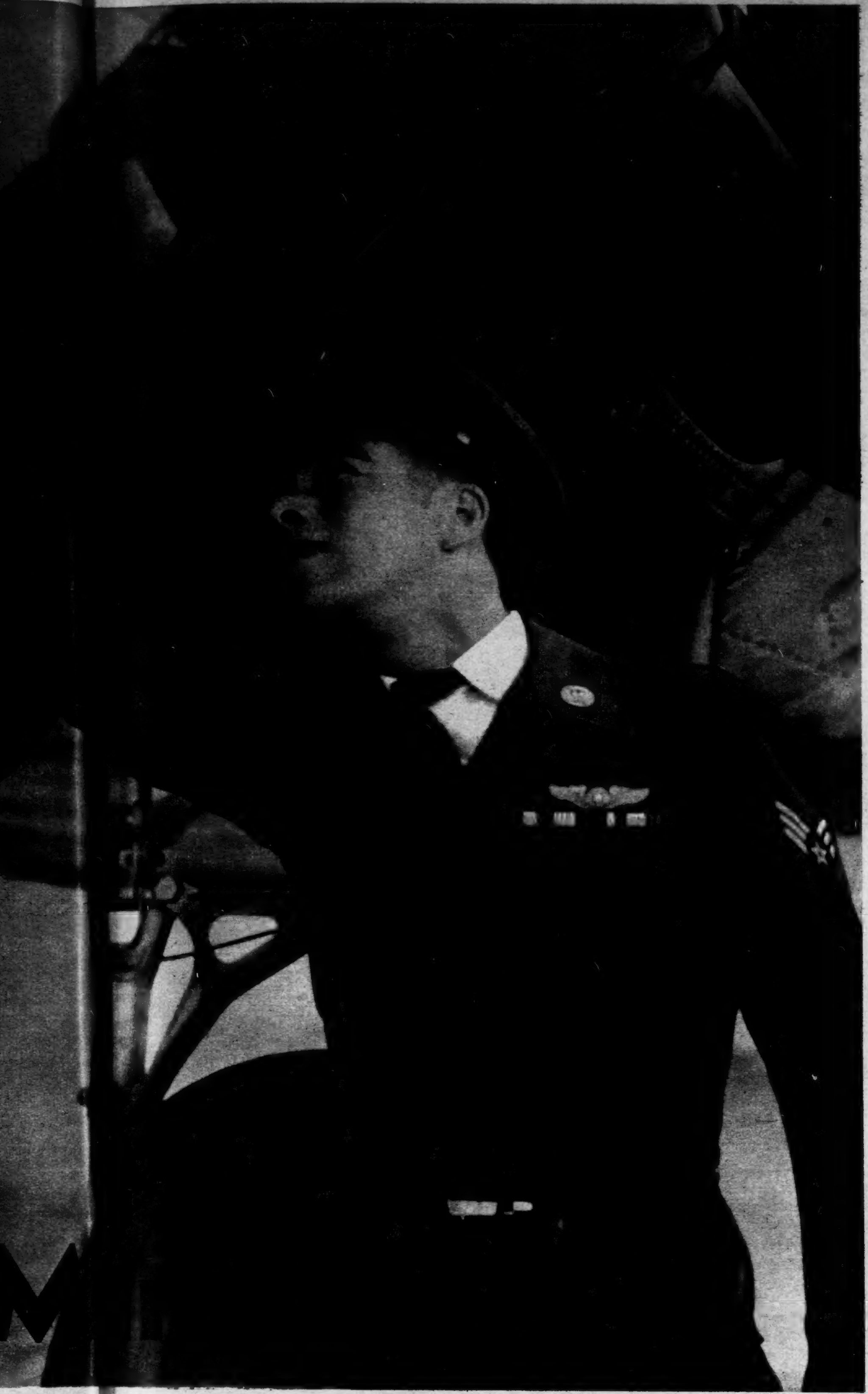
Erst das Wiederseh mit

John schließt die Tür seines schmalen Spindes auf. Er sieht lange auf das fleckige Foto mit den durchweichten Rändern. Ann lächelt ihn von der Innenseite der Tür an, wo er ihr Foto mit Heftzwecken befestigt hat. Was würde sie Weihnachten allein zu Hause machen? Voriges Jahr, unterm Mistelzweig, hatten sie sich in Boston verlobt, und im Februar schon waren sie Mann und Frau. Sie war ihm überall hin gefolgt, von Flugplatz zu Flugplatz. Als John im Sommer zur 12. Luftwaffendivision nach Deutschland versetzt worden war, mußte Ann zurückbleiben. Nur diese Weihnachten noch — im März 1956, wenn seine Dienstzeit abgelaufen ist, wird John wieder bei ihr sein.

Johns Blick wandert einige Zentimeter tiefer, dorthin, wo der Taschenspiegel im billigen Zelluloidrahmen hängt. Hier auf

dem Fl
der Spie
ärgster
den Spi
ren, ihm
zu geb
„Wer is
Spiegel

In sei
Jones,
Jahre 1
merk: „
datum n
John ra
entgege
Augen.
dicken M
verängs
zehn Ja



…in Gedächtnis verlor

…erseh mit der Heimat machte ihn gesund

…chmalen
…auf das
…weichten
…r Innen-
…mit Heft-
…rde sie
…machen?
…, hatten
… Februar
… Sie war
…platz zu
… 12. Luft-
… versetzt
…ben. Nur
…ärz 1956,
… ist, wird

…ntimeter
…iegel im
…Hier auf

dem Flugplatz Landstuhl in der Pfalz ist der Spiegel sein bester Freund — und sein ärgster Feind. Johnny starrt angestrengt in den Spiegel, so als wollte er ihn beschwören, ihm endlich die Antwort auf die Frage zu geben, die ihn seit elf Jahren quält: „Wer ist dieser Mann, der dir aus dem Spiegel entgegenblickt?"

In seinen Papieren steht: „John Geoffrey Jones, Sergeant, geboren vermutlich im Jahre 1934 in Frankreich." Und der Vermerk: „Geburtsort und genaues Geburtsdatum nicht zu ermitteln." Das Gesicht, das John ratlos und fragend aus dem Spiegel entgegenstarrt, verschwimmt vor seinen Augen. Es wird jünger. Das mit einem dicken Mullturban umwickelte Gesicht eines verängstigten kleinen Jungen von ungefähr zehn Jahren.

Der Junge liegt zitternd an einer geborstenen Hauswand. Er hat den heulenden Pfiff der Bombe noch gehört und kurz darauf das Bewußtsein verloren. Als er im amerikanischen Feldlazarett aufwacht, erfährt er, daß man ihn in dem niederrheinischen Städtchen Altkirch mit einer Gehirnerschütterung, Knöchelbrüchen und Verbrennungen im Gesicht aufgefunden hat. Auf die Frage der Ärzte, wie er denn heiße und wo er herkomme, weiß der kleine Junge keine Antwort. „Ich kann mich an nichts erinnern", sagt er mühsam.

Als der kleine Junge, der sich an nichts erinnern kann, wieder gesund ist, nimmt ihn der amerikanische Soldat Frederick Jones mit zu seiner Einheit. Dort nennen sie den Jungen ohne Namen und ohne Heimat Johnny. Es gefällt ihm gut bei den vielen guten Onkels.

Eines Tages kommen Fotografen, waschen Johnny das Gesicht, ziehen ihm einen Scheitel und machen eine hübsche Aufnahme. Das Foto des kleinen Niemand erscheint unter den Suchbildern des Roten Kreuzes in vielen französischen Zeitungen. Aber niemand meldet Ansprüche auf Johnny an. Niemand, außer seinem Schutzpatron Frederick Jones. Als er die Nachricht von seiner Entlassung aus der Armee erhält, reicht er ein Gesuch ein: Er adoptiert Johnny und nimmt ihn mit nach Amerika. Der Kleine bekommt nun einen schönen amerikanischen Namen: John Geoffrey Jones. Er geht in Boston brav auf die Schule, heiratet und wird zum Militär einberufen wie Millionen anderer junger Amerikaner auch. Nun hat er es schon zum Sergeanten gebracht und zergrübelt sich vor dem Spiegel zum tausendsten Male den Kopf, wie wohl seine Eltern heißen mögen.

•

John hat sich vom Roten Kreuz eine Liste besorgen lassen von allen Jungen seines Alters, die im Jahre 1944 in Frankreich als vermißt gemeldet worden sind. Keiner der 1453 Namen auf der Liste sagt ihm etwas. Aber bei einer Ortsbezeichnung stutzt er. „Bourg-en-Bresse." Johnny kann sich nicht erklären, warum sein Finger immer wieder an diesem Namen auf der Liste stehenbleibt.

Da fährt John nach Bourg-en-Bresse in der französischen Provinz Ain. Er denkt, daß ihm vielleicht der Anblick des Hauses, in dem ein vermißter Junge namens Raymond Monard gewohnt hat, die Erinnerung zurückgibt. Es ist kurz vor Weihnachten. Er meldet sich auf der Präfektur. Der Präfekt schickt den Amerikaner, der ihm eine abenteuerliche Geschichte auftischt, einen Gendarmen mit, der ihn zum Haus der Familie Monard führen soll. Das Haus liegt wenige Kilometer vor der Stadt.

Johns Herz schlägt bis zum Hals hinauf, als er vor dem abgelegenen Bauernhaus steht. Aufmerksam forscht er in dem Gesicht der Frau, die ihm die Tür öffnet. Er fragt mit belegter Stimme, ob der seit elf Jahren vermißte Raymond Monard ein besonderes Kennzeichen an seinem Körper getragen habe. „Ja, eine Narbe über dem linken Ohr", sagt die Frau. Da weiß John, daß die Frau seine Mutter ist. Und im gleichen Augenblick umarmt sie ihn. Sie hat ihn nicht sofort erkannt, denn in ihrer Erinnerung lebt er ja noch mit dem Gesicht eines zehnjährigen Jungen. Inzwischen ist mit Hilfe von alten Fotografien und Schriftproben die Identität des amerikanischen Sergeanten John Geoffrey Jones mit dem französischen Bauernsohn Raymond Monard auch amtlich festgestellt.

Das geschah kurz vor dem Fest, zur gleichen Zeit, als die Zeitungen in Frankreich und in Deutschland fast die gleichen Schlagzeilen hatten: „John ist wieder zurückgekehrt." Freilich meinten sie in Deutschland einen anderen John.

Frau Jones lächelt. *Die Jugend und die Vergangenheit ihres Mannes liegen nicht mehr hinter quälendem Dunkel verborgen. Und kein Geheimnis überschattet mehr ihre kaum einjährige Ehe*

In einem armen Haus *(Bild oben), abseits des französischen Dorfes Poliat, fand John Jones seine Heimat und sich als Raymond Monard wieder. Auch Dokumente und Fotos bewiesen, wer er war (unten)*

Ins Scheinwerferlicht *der Weltöffentlichkeit gestellt sah sich Familie Monard, als sie in den Zeitungen ihre Namen und von Raymonds Rückkehr lasen*

Alle Himmel

Kalle rutschte von dem Stuhl und wischte mit der Hand über sein Gesicht. „Onkel Thom", stammelte er, „ich wollte ja nur ..." Seine Stimme versagte. Aber er war ungeheuer erleichtert, daß Onkel Thom gekommen war. Mit Onkel Thom konnte man wenigstens reden. ZEICHNUNG: PARKER

el stehen offen

Der Roman einer gefährlichen Verlockung / von STEFAN OLIVIER

Ellen Conradi ist die schönste Frau von Kassel, und die glücklichste — sagen die Leute. Aber niemand ahnt, wie sehr die Kinderlosigkeit ihrer Ehe sie bedrückt — nicht einmal Thom, ihr Mann, der erfolgreiche Direktor einer Maschinenfabrik. Nach langen durchgrübelten Nächten faßt Ellen einen außergewöhnlichen Plan: Thom soll mit einer anderen Frau ein Kind haben; das will sie dann zu sich nehmen. Thom lehnt energisch ab. Aber Ellen gibt nicht auf. Sie geht ohne sein Wissen zu der Frau, an die sie gedacht hat: Ruth Warneke. Ruth ist den Conradis verpflichtet. Seit dem Tode ihres Mannes arbeitet sie bei Thom im Sekretariat. Es gelingt Ellen, die Freundin zu überreden. — Von diesem Tag an findet Ruth keine Ruhe mehr. Auf einmal sieht sie den nichtsahnenden Thom mit ganz anderen Augen. — Thom macht sich Sorgen um Ellen. Er will ihr helfen und nimmt den achtjährigen Jungen der herzkranken Frau Gotthold in Pflege. Ellen mag den kleinen Kalle nicht; aber Thom besteht darauf, daß der Junge drei Wochen im Haus bleibt. Kalle hat Angst vor der unnahbaren Ellen. Am nächsten Tag schon läuft er davon. Ellen fährt erschrocken zu seiner Mutter in die Hafenstraße. Als Frau Gotthold erfährt, daß ihr Junge verschwunden ist, bekommt sie einen schweren Anfall. Besinnungslos stürzt sie zu Boden.

Ellen warf ihre Handtasche auf den Tisch und kniete neben der Bewußtlosen nieder. Entsetzt starrte sie in das gedunsene blaßblaue Gesicht. Und in das Entsetzen mischte sich Widerwillen gegen den Anblick: Die verrutschte Brille, die nur an einem Ohr hing, das Weiß der Augäpfel, das durch die Spalten der Lider bleckte, und der offene Mund, aus dem ein qualvolles Röcheln kam.

Mit zitternden Händen nahm Ellen die Brille weg. Sie versuchte, die röchelnde Frau aufzuheben, doch dann fiel ihr ein, daß man Bewußtlose liegenlassen soll — flach auf dem Rücken — nicht anrühren!

Aber irgend etwas muß man doch tun! Irgendwie muß man doch helfen!

Thom! dachte sie. Thom muß kommen! Sie sprang auf und lief hinaus, gejagt von der Angst, daß Frau Gotthold sterben könnte, die vier Treppen hinunter, an acht Wohnungen vorbei, in denen sie hätte Hilfe holen können. Thom! dachte sie nur. Und: wenn sie nur nicht stirbt!

Unten an der Haustür lehnte noch immer die Schlampe, und neben ihr stand jetzt eine uralte Frau, deren Rücken so sehr gebeugt war, daß er in der Hüfte fast einen rechten Winkel bildete. Die alte Frau wackelte mit dem Kopf. Es sah aus, als ob sie ununterbrochen „nein" sagte.

Der träge Blick der Schlampe brachte Ellen zur Besinnung. Sie blieb stehen. „Ach bitte", sagte sie atemlos, „wo kann ich hier telefonieren?"

Die beiden musterten sie stumm.

„Es ist sehr dringend", stieß Ellen hervor.

Die Schlampe deutete mit einem krummen Finger zur Seite. „An der Ecke, in der Wirtschaft", sagte sie fast widerwillig.

Die Alte wackelte mit dem Kopf: nein — nein — nein — nein —

Ellen drängte sich an den beiden vorbei und lief die Straße hinunter. Sie spürte den Blick der Schlampe im Rücken. Was für ein grauenhaftes Haus!

Die Wirtschaft war leer. Es roch nach Bier und kaltem Zigarrenrauch. Ein bulliger Mann stand hinter der Theke und spülte Gläser.

Ellen stützte sich auf die blinkende Messingplatte. „Kann ich hier telefonieren?"

Der Mann ließ sich Zeit mit der Antwort. Er sah sie von oben bis unten an.

„Es ist sehr dringend", sagte sie atemlos. „Ein Unfall ..."

Der Mann zeigte auf den Telefonapparat.

Ellen umklammerte den Hörer wie einen Rettungsanker und wählte hastig die Nummer des Werkes.

„Zentrale — ich verbinde ..."

„Vorzimmer Dr. Conradi — ich verbinde ..."

Und endlich Thoms Stimme.

„Thom ..." stammelte Ellen. „Du mußt sofort kommen ... zu Frau Gotthold ..."

„Zu Frau Gotthold?" fragte er gedehnt.

„Ja, ja. Bitte, Thom, komm sofort. Der Junge ist weggelaufen, und da bin ich hierhergefahren, und da hat Frau Gotthold einen Anfall gekriegt. Ich weiß nicht, was ich tun soll. Du mußt einen Arzt mitbringen, Thom. Bitte, schnell!"

„Wo ist der Junge jetzt?"

„Ich weiß es nicht. Ich erzähle dir alles nachher ..."

Einen Augenblick war es still in der Leitung. Der Mann hinter der Theke sah interessiert herüber. Ellen wandte sich ab. Dann wieder Thoms Stimme: „Ich komme sofort. Bleib solange bei ihr!"

„Ja, Thom. Bitte, beeile dich!"

Thomas Conradi legte auf. Er sah auf Ellens Bild, das schräg hinter dem Telefon stand und ihn anlächelte. Zum Teufel, dachte er böse, weshalb hat sie nicht auf den Jungen achtgegeben? Sie mochte ihn nicht und hat es ihm gezeigt ... Er rief Beumelin an, und während er mit ihm sprach, wandte er den Blick nicht von Ellens Bild. Das Bild lächelte ihn zärtlich an.

Wenn sie den Jungen so angelächelt hätte, dachte er, dann hätte das nicht passieren können. — Die Sorge packte ihn. Verdammt! Er hatte die Verantwortung für den kleinen Kerl übernommen. Sein Zorn wuchs.

Fast gleichzeitig mit ihm hielt Beumelins Wagen vor dem häßlichen Mietshaus in der Hafenstraße. Der dicke Arzt hatte es eilig, nach oben zu kommen. „Das ist das drittemal in diesem Jahr", schnaufte er, während er neben Thom die vielen Treppen hinaufstieg.

Ellen kam ihnen entgegen. Aufgeregt berichtete sie, was geschehen war.

Die beiden Männer sagten nichts. Beumelin warf einen Blick auf die Kranke; dann gab er ein paar kurze sachliche Anweisungen. Thom half ihm, die schwere Frau in die Schlafkammer zu tragen. Dort öffnete Beumelin seinen Behandlungskoffer und gab ihr eine Spritze.

Ellen stand blaß und niedergeschlagen am Fußende des Bettes und beobachtete Beumelins häßliches Buddhagesicht. „Muß sie — sterben?" fragte sie leise.

Beumelin lächelte flüchtig. „So schnell geht das nicht. Aber sie muß ins Krankenhaus." Er packte seine Instrumente zusammen. „Sie brauchen sich keine Vorwürfe zu machen, gnädige Frau. Dasselbe hätte ihr bei jeder anderen Gelegenheit auch passieren können."

Ellen sah Thom an; aber er blickte an ihr vorbei. „Brauchen Sie mich noch, Doktor?" fragte er. „Ich möchte mich um den Jungen kümmern."

„Ziehen Sie ihm den Hosenboden stramm, wenn Sie ihn gefunden haben." sagte Beumelin. „Und — wenn Sie so nett sein wollten, einen Krankenwagen zu bestellen? Vier Häuser weiter ist eine Wirtschaft ..."

Thom wandte sich wortlos zum Gehen.

Ellen lief ihm nach. „Thom. Ich ..."

„Ja, ja, ich weiß schon", unterbrach er sie wütend. „Du hast natürlich keine Schuld." Er lief die Treppe hinunter, bevor sie Zeit zu einer Antwort fand.

Ellen wartete auf der Straße. An der Tür stand noch immer die Schlampe mit der Alten. Sie blickte zu Thoms Wagen hin, um den sich eine Rotte kleiner, schmutziger Bengel geschart hatte, und die Alte wackelte mit dem Kopf, als sei sie äußerst verstimmt über das, was oben im vierten Stock geschehen war: nein — nein — nein — nein ...

Ellen wagte nicht, die Jungen von dem Wagen zu vertreiben. Sie fürchtete den spöttischen Blick der Schlampe.

Wenn Thom doch käme! Sie wünschte, endlich aus dieser häßlichen Straße wegzukommen. Aber gleichzeitig hatte sie Angst vor Thom — wie damals, als die Sache mit dem kleinen Hund passiert war.

Sie sah ihn aus der Wirtschaft kommen und ging ihm entgegen. „Gott sei Dank", sagte sie mit mühsamem Lächeln, „es war furchtbar, Thom ..."

„Ich finde es immer noch furchtbar", antwortete er trocken. „Wann ist der Junge weggelaufen?"

„Ich kann wirklich nichts dafür, Thom", sagte sie flehend.

„Ich habe nicht behauptet, daß du etwas dafür kannst. Also wann?"

„Kurz vor dem Mittagessen. Er hat den ganzen Vormittag im Garten gespielt. Sicher hatte er Heimweh. Hättest du ihn doch nicht geholt! Dann wäre ..."

Er unterbrach sie schroff. „Hat er gesagt, daß er nach Hause wollte?"

„Er hat gar nichts gesagt."

Er sah sie an. „Du weißt, daß er Angst vor dir hatte, nicht wahr?"

„Aber wieso denn?" sagte sie heftig. „Ich habe ihm sogar ein zweites Frühstück gemacht, weil er so verhungert aussieht, und dann ... "

„Und dann?"

Seine Art, zu fragen, brachte sie auf. „Dann war er weg. Herrgott, Thom, tu bitte nicht so, als ob ich ihn aus dem Haus gegrault hätte. Wie kannst du überhaupt sagen, er hätte Angst vor mir? Er hat nicht den geringsten Grund!"

„Wirklich nicht?"

Sie sah auf die beiden Frauen, die neugierig zu ihnen herüberstarrten. „Also bitte", sagte sie zornig, „nun laß uns endlich hier wegfahren!"

„Bestell dir ein Taxi", sagte er. „Ich muß den Jungen suchen."

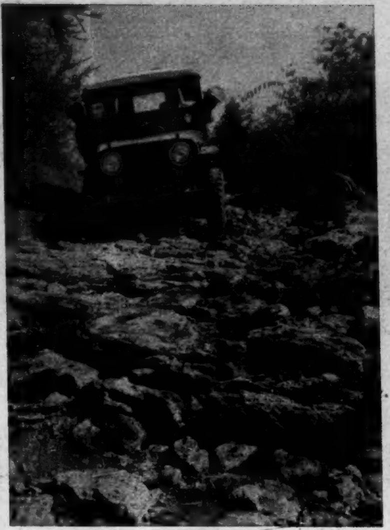
„Aber ich kann dir doch helfen! Wir werden ..." Seine Augen blickten so zornig, daß sie verstummte.

„Es kann sehr lange dauern", sagte er kalt. „Außerdem möchte ich dich nicht dabeihaben, wenn ich den Jungen finde." Er ging zum Wagen hinüber, ohne sie weiter zu beachten. Die Jungen machten ihm ehrerbietig Platz.

Ellen sah dem Wagen nach. Sie hätte heulen mögen vor Zorn und Scham. Sie wagte nicht, noch einmal in die Wirtschaft zu gehen. Sie fürchtete sich vor dem wortkargen Wirt, sie fürchtete sich vor den trägen Blicken der Schlampe dort drüben, sie fürchtete sich vor den lärmenden Jungen, die nun den Wagen Beumelins umringt hatten, sie fürchtete sich vor dieser ganzen fremden, feindseligen Straße. Sie wandte sich um und ging. Hinter ihr

[FORTSETZUNG AUF SEITE 33]

„Die Sonne kochte uns“, *berichten Sternreporter Eberhard Seeliger und Joachim Heldt. „Vor drei Stunden hatten wir uns noch nach ihrer Wärme gesehnt, als wir den 3200 m hohen Mussolini-Paß nordwestlich von Addis Abeba fröstelnd überquerten. Dann aber waren wir 2000 m tief in den Kochkessel der Steppe hinabgetaucht. Wir suchten die Danakils, einen wilden Nomadenstamm, von dem man uns in Addis die bösesten Geschichten erzählt hatte“*



„Das nennt man hier Straße. *Unser Jeep sprang mehr als er fuhr. Bei jeder Radumdrehung wurden wir in eine andere der ungepolsterten Ecken geschleudert. Selbst die Federn hatten längst ihr Quietschen aufgegeben“*

„Das letzte Dorf, *das wir fanden, war von Palisaden umwehrt. Es war für uns ein Wegweiser: die Danakils konnten nicht mehr weit sein. Zum Schutz gegen ihre räuberischen Überfälle hatten die Bauern diesen Holzzaun errichtet. Die Wächter ließen selbst uns Weiße keinen Schritt durch das Tor tun“*

„Kein *amharisc… die Dana… früher, M… Morgen, …*

Es ist heute in Afrika schon leichter, eine Autotankstelle zu finden, als ein Stück unberührte Wildnis, denn die Manager des Tourismus liefern das „Abenteuer“ bereits nach Fahrplan, „Löwenjagd inklusive“. Unsere Reporter Eberhard Seeliger und Joachim Heldt mußten deshalb im abessinischen Hochland zwischen dem Sudan und dem Roten Meer Tausende von Kilometern im Jeep umherfahren, denn was sie sich vorgenommen hatten, war dieses:

Wir suchten die W…

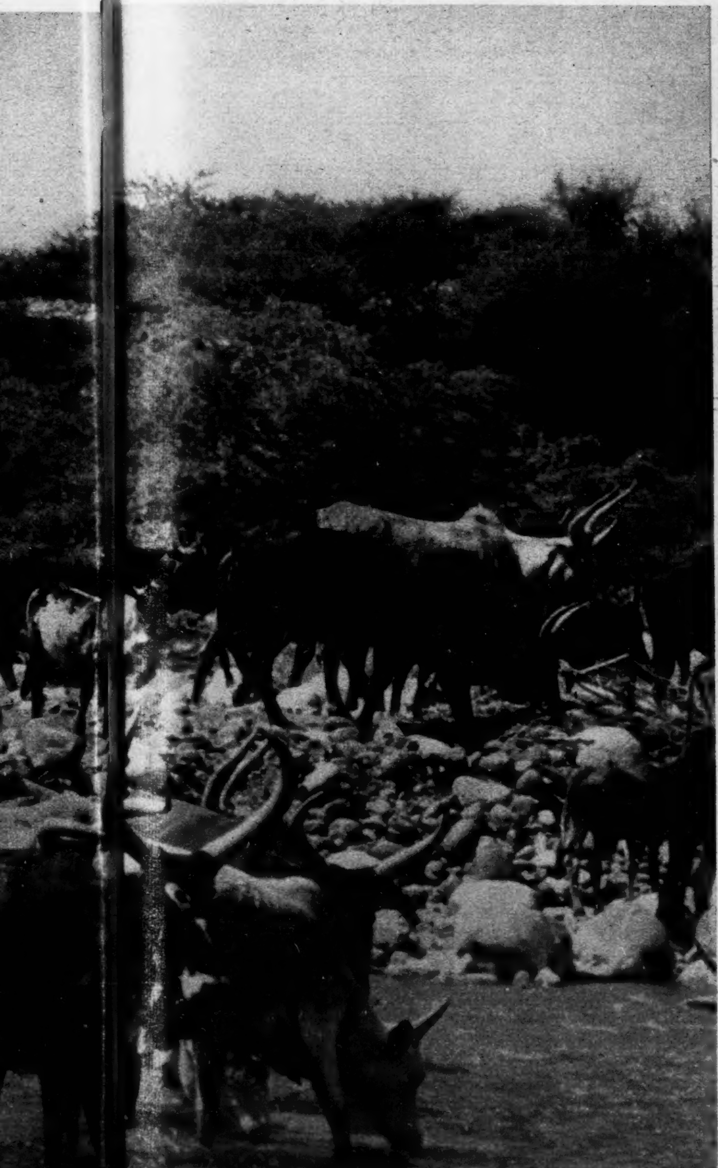
Tauschgeschäft am zehnten Breitengrad in Afrika: Handk…

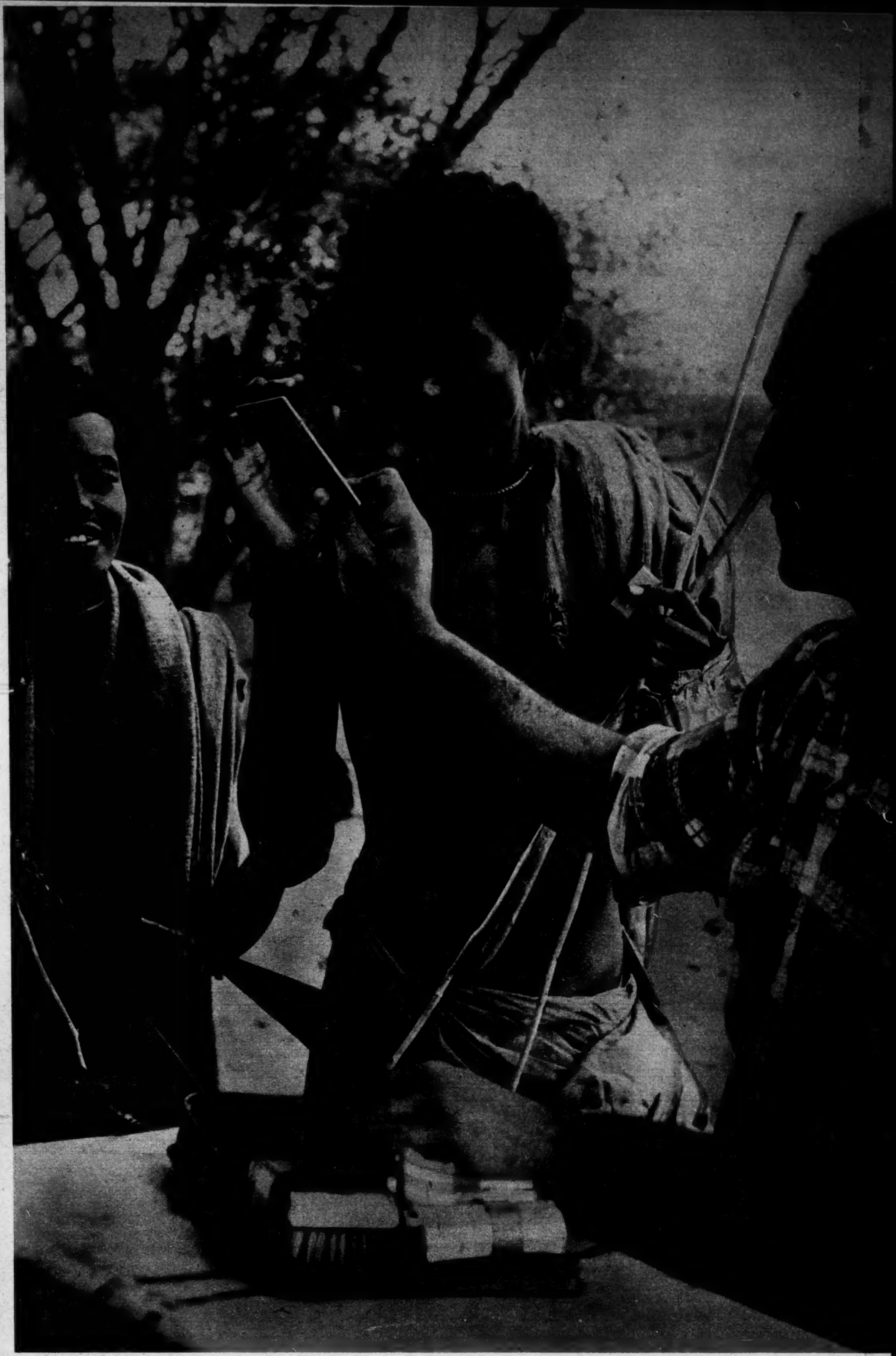
nden
nten
ber-
hter
kun"

„Kein Auge machte er zu *in dieser Nacht: Alfonso, unser amharischer Führer, legte keinen Wert darauf, festzustellen, ob die Danakils tatsächlich so gefährlich sind und immer noch, wie früher, Mannestrophäen sammelten. Er empfahl sich am nächsten Morgen, denn die Amharen sind die Todfeinde der stolzen Danakils"*

ie Wildnis

rika: Handkuß gegen Spiegel





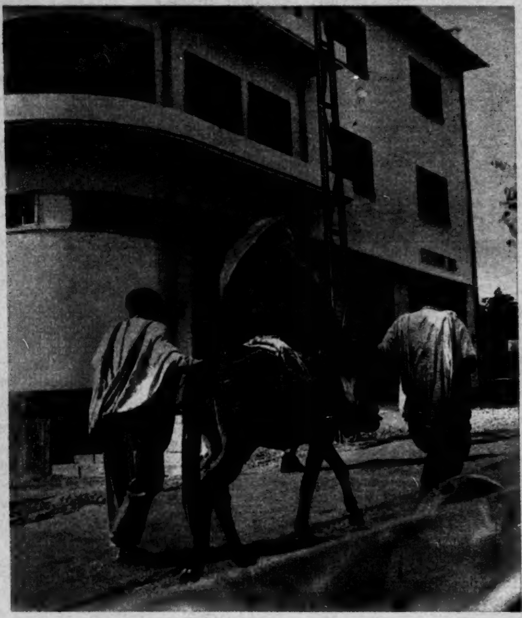
„Der Spiegel tat Wunder. *Ihre mißtrauischen Mienen erhellten sich plötzlich, als sie sich selbst betrachten durften. Wir wurden alle Spiegel und Rasierklingen in den nächsten Minuten los. Sie nahmen sie mit selbstverständlicher, aber freundlicher Gebärde. Alle, die wir trafen, bettelten um Geld. Die Danakils waren die ersten wirklich ‚Unberührten', die wir entdecken konnten"*

„Da sind sie. *Kurz nach Sonnenaufgang standen sie uns plötzlich gegenüber und musterten die Fremden am anderen Ufer. Langsam ihr Vieh vor sich hertreibend, kamen sie auf uns zu. Es waren nicht ihre Waffen, die uns erschreckten, sondern der Geruch, der sie begleitete. Später erfuhren wir die Ursache des penetranten Duftes: die Danakils beschmieren sich mit ranziger Butter"*

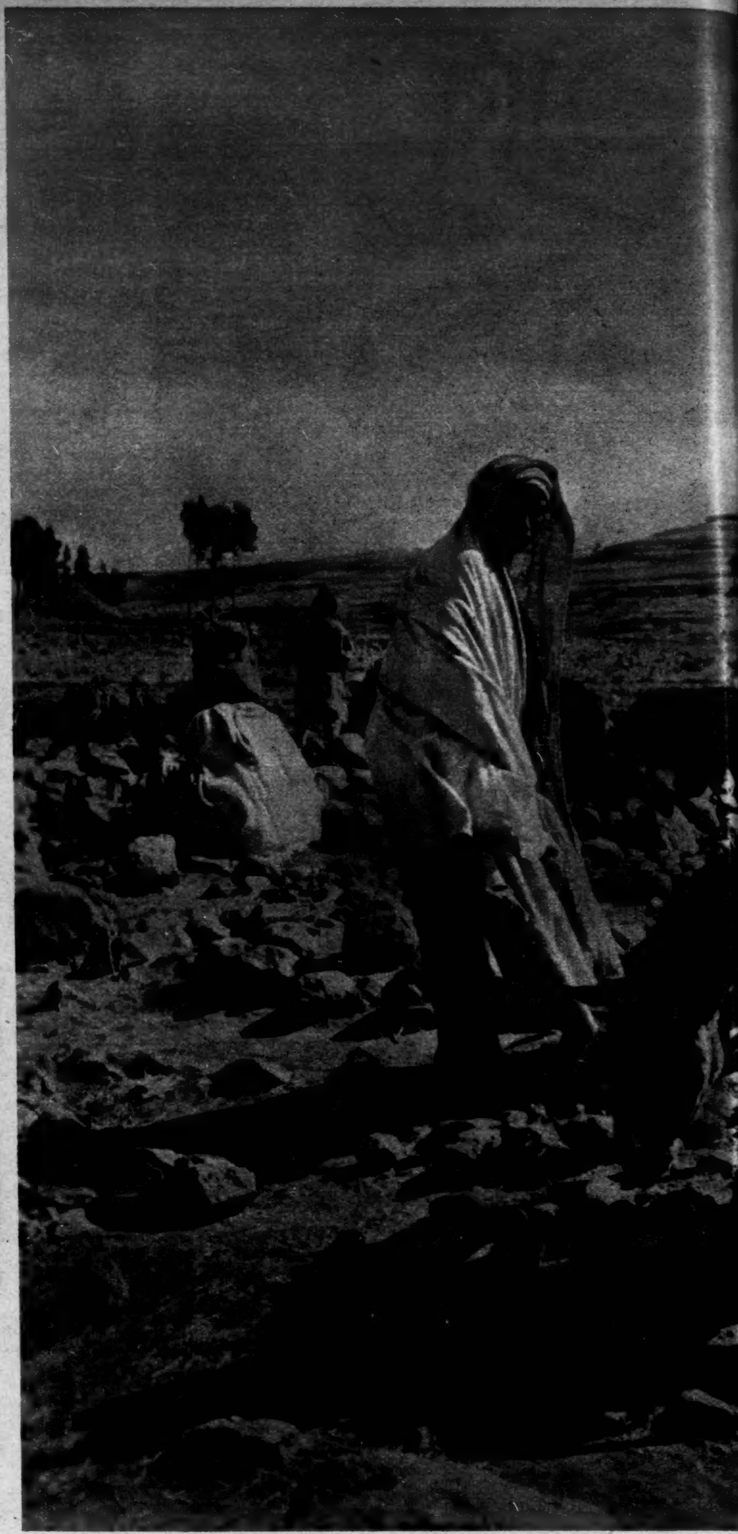
„Unbezahlbarer Reichtum: *leere Konservendosen. Mit verschämtem Lächeln sammelte dieses 10jährige Danakil-Mädchen die umherliegenden Blechdosen ein. Zum Dank küßten ihre Brüder dem Sternreporter Seeliger die Hand, der nicht einmal dazu kam, die Zigarette fortzulegen"*

Das andere Gesicht *Abessiniens. „Wir fanden es im Führerstand eines Schnelltriebwagens", berichten die Sternreporter, „es gehörte dem 32jährigen Asfawu, der uns mit unnachahmbarer Lässigkeit bei 95 Stundenkilometern über die ausgeleierten Gleise der Dschibuti-Addis-Abeba-Bahn schaukelte, der einzigen Eisenbahnlinie, die ins Innere des Landes führt. Mit überlegener Miene bediente Asfawu seine Hebel, als gehöre er bereits einer uralten Sippe von Eisenbahnern an. Nur seine offenbare Freude beim Betätigen des Signalhorns verriet uns, daß er zu diesem Apparat noch das gleiche naive Verhältnis hatte, wie ein Kind zu seinem Spielzeug. Asfawu fiel denn auch jedesmal erheblich aus seiner lässigen Rolle, wenn Kühe oder sogar Schildkröten ihm seine Geleise so störrisch versperrten, als hätten sie etwas gegen diese neumodische Einrichtung"*

Abessinien: fast modern



Das traute Familienbild — *hier ziehen und schieben Vater und Sohn den Maulesel mit der reitenden Mutter durch eine Straße von Addis Abeba — ist eins der hochgesteckten Ziele des fortschrittsgläubigen Kaisers Haile Selassie. Um seine Untertanen anzuspornen, stiftete er einen Orden für 25jährige eheliche Treue, den er sich als erster selbst verleihen konnte. Noch immer aber ist die Ehe „auf Zeit" ohne kirchlichen Segen ebenso üblich, wie die althergebrachte Sitte des Einkaufs einer Braut für etwa 100 Kühe. Die hübsche 17jährige (links) aus fürstlich amharischem Geschlecht aber dürfte einer prachtvollen christlichen Hochzeit sicher sein*

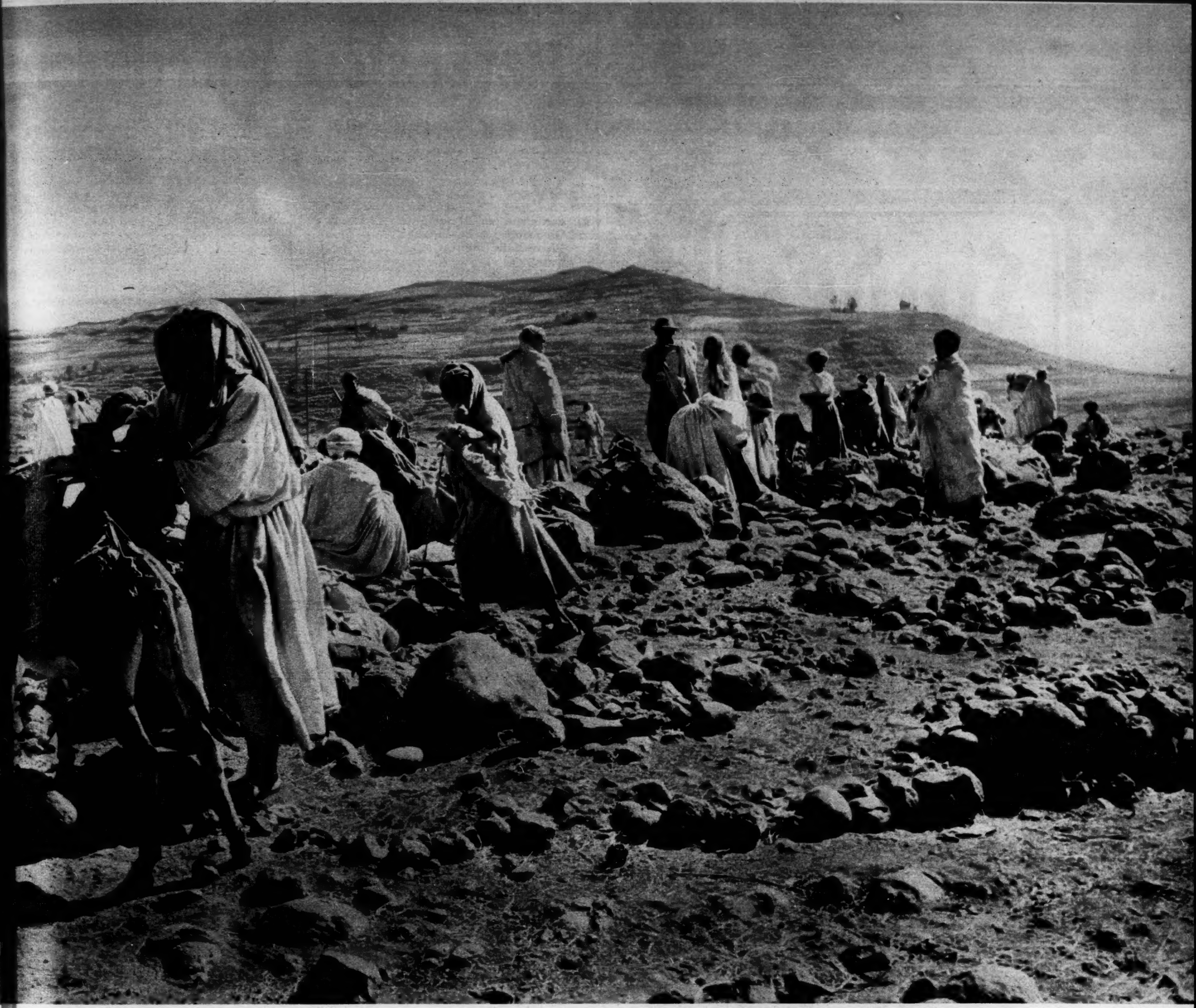


„Eine Autostunde *nördlich der Hauptstadt trafen wir auf diesen an altbiblische Bilder erinnernden Markt. Hier saßen Mädchen und Frauen aus den umliegenden Dörfern und tauschten ihre Hirse gegen Gewürze. Die ‚Handelsspannen' dabei ließen sich nicht mehr in Münzen ausdrücken. Es waren abgezählte Körner"*

„Hedi aus
Tochterfirma
einem Jahr n
Wochenende
mand findet
gibt es kein
leiten ihre H

„Die Piazza von Addis Abeba *überraschte uns durch ihr europäisches Gesicht. In der Hauptstadt des Kaisers wußten wir nicht, ob wir uns mehr über die Begegnung mit der westlichen Zivilisation oder über die Einblicke in mittelalterliche Lebensgewohnheiten wundern sollten. Über allem aber leuchtet der orientalische Reichtum der herrschenden Amharen-Familien" (oben)*

„Böse Kr
Obelisk schu
gegen die A
Mussolini-Or
denn bis au
höflicher Ne
gehend Herr
gebliebenen



„**Hedi aus Heidelberg** *trafen wir vor dem Flughafengebäude der Ethiopian Airlines, einer Tochterfirma der amerikanischen TWA, die das abessinische Streckennetz befliegt. Hedi ist seit einem Jahr mit Mr. Casa, Sohn aus fürstlichem abessinischem Geschlecht, befreundet. An jedem freien Wochenende fahren sie im rasanten Zweisitzer in die seenreiche Umgebung der Hauptstadt — und niemand findet etwas dabei, denn in Abessinien kennt man nicht die Probleme rassischer Vorurteile. Hier gibt es kein Schwarz gegen Weiß, zumal sich die Amharen selber als hellhäutige Rasse empfinden. Sie leiten ihre Herkunft von einer Märchennacht ab, die der weise Salomon mit der Königin von Saba erlebte“*

„**Böse Kriegserinnerungen** *frischten jugoslawische Bildhauer auf, die für Haile Selassie einen Obelisk schufen, auf dem die Kriegsgreuel des italienischen Eroberungskrieges dargestellt sind. Aus Protest gegen die Aufstellung des Denkmals steckte sich der italienische Militärattaché Amico wieder seine Mussolini-Orden an die Brust. Wir trafen ihn in Addis Abeba als Regierungsgast anläßlich einer Parade, denn bis auf diesen Zwischenfall sind die Beziehungen zwischen den ehemaligen Feinden wieder von höflicher Neutralität. Der Negus ließ sogar Tausende von Italienern nach dem Kriege im Lande. Vorübergehend Herren des Landes, ist ihr Ansehen aber heute bei den Eingeborenen gesunken, denn die zurückgebliebenen Italiener tun, was sonst kaum ein Weißer in Abessinien tut: sie arbeiten als Handwerker“*

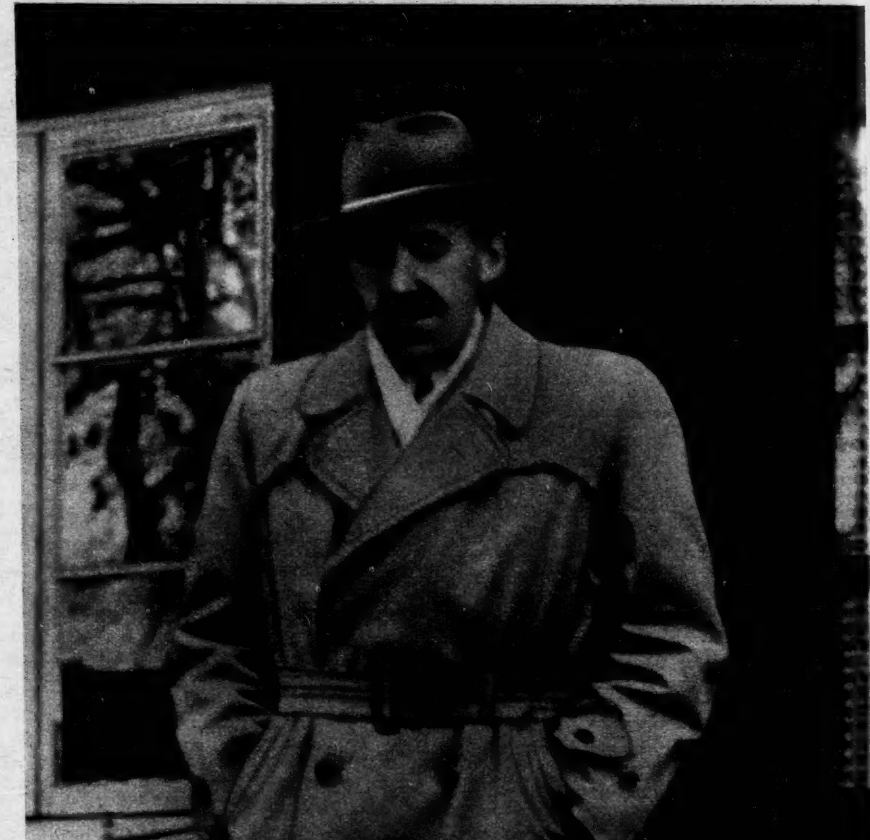
Meyer stört den Frieden

Bei den Spesen endet die Moral der Steuerprüfer

Wie es im Finanzamt aussieht, geht niemanden etwas an. Dieser Grundsatz scheint im Niedersächsischen geheiligt zu sein. Da entdeckte der Steueramtmann Heinz Meyer aus Verden an der Aller zufällig, daß einige finanzamtliche Betriebsprüfer gefälschte Spesenabrechnungen einreichten. Da sein Vorgesetzter Weinert an einer Aufklärung uninteressiert schien, erkundigte sich Meyer eigenmächtig in den geprüften Betrieben nach den wirklichen Arbeitsstunden der Beamten. Vier Prüfern konnte er Betrug nachweisen. Er schrieb einen Bericht — und wurde daraufhin strafversetzt. Begründung: „Er hat durch seine Ermittlungen den Frieden innerhalb des Finanzamtes geschädigt." Amtmann Meyer und sein Anwalt Schulze-Borges klagten daraufhin gegen den Finanzminister Koch. Das Urteil, ein Vergleich: Der jetzt 61jährige Meyer möge sich mit 62 Jahren vorzeitig pensionieren lassen. Bis der Minister die Annahme bestätigt hat, geht Meyer spazieren (unten).

Minister Koch

Dr. Schulze-Borges



den

rprüfer

Vier Prü-
e er Betrug
n. Er schrieb
cht — und
aufhin straf-
egründung:
durch seine
en den Frie-
rhalb des
es geschä-
Amtmann
d sein An-
ulze-Borges
daraufhin
Das Urteil,
rige Meyer
itig pensio-
ie Annahme
ren (unten).

Tänzerin erkältet - Parlament verschnupft

Mehrere Aktaufnahmen der Schönheitskönigin Shirley Crawford (links oben) fand Englands Ministerpräsident Sir Anthony Eden ausgerechnet unter seiner Weihnachtspost. Absender des angehefteten Protestschreibens war der Labour-Abgeordnete Arthur Lewis (oben rechts). Er beschwerte sich darüber, daß diese Aufnahmen bei einer Weihnachtsfeier der Konservativen Partei in einem Regierungsgebäude gemacht wurden. Während ihres Auftritts war Shirley nur mit einer angepinselten Silberschicht „bekleidet". Dabei zog sie sich eine so schwere Erkältung zu, daß sie bis heute keine parlamentarischen Interessenten empfangen konnte, die gerne wüßten, wer Shirley zu der Feier eingeladen hatte. Die würdigen Herren der Konservativen Partei erinnern sich nämlich nicht mehr daran.

Die Liebe des Zigeuners war nicht von dieser Welt

Es begann vor 2 Jahren in Mailand: Der durchnäßte Zigeuner Zingaro Zoltan kroch unter den Schirm der

Giovanna Delasio

Zingaro Zoltan

gutbürgerlichen Studentin Giovanna Delasio, verliebte sich sofort in sie und heiratete wenige Tage später. Fortan mußte Giovanna betteln und als „echte Zigeunerin" für ihren Mann auf Höfen singen gehen. Jetzt lief sie ihm davon und verklagte ihn wegen Entführung: „Er hatte mich hypnotisiert." Für die Richter jedoch spielt der Fall in einem seelischen Niemandland, „in das die Justiz eben nicht eindringen darf".

Schönheit schadet nur

Nur noch mit Mäntelchen und Pantoffeln kann „Prince" jetzt Gäßchen gehen. Nachdem er den ersten Preis einer Ausstellung in Stockholm gewann, wollten ihn eifersüchtige Hundehalter vergiften. Dabei verlor das arme, einst so geehrte Tier alle Haare.

Ehefrau für 120 000 DM Abstand

Mrs. Joan Balding

Wenn ein charmanter Millionär in eine bürgerliche Ehe einbricht, so geht das selten ohne Komplikationen für alle Beteiligten ab. Aber der englische Seifenkönig Eric Crosfield hatte sich nun einmal über beide Ohren in die 30 Jahre jüngere Frau Joan Balding verliebt, die dem anziehenden Gentleman nicht widerstehen konnte. Mister Humphrey Balding, ein biederer Kaufmann, fühlte sich jedoch verständlicherweise in der Rolle des gehörnten Ehemannes gar nicht wohl. Als der Millionär ihn fragte, unter welchen Bedingungen er seine Ehefrau freiwillig aufgeben würde, antwortete Mr. Balding, ohne mit der Wimper zu zucken: „Für 15 000 Pfund (etwa 170 000 DM)." Das fand — bei aller Liebe — der Seifenkönig dann doch etwas zu viel. So hatte diese kostspieligste Romanze des Jahres 1955 in den letzten Dezembertagen noch ein gerichtliches Nachspiel. Vor dem Richter einigten sich die Parteien auf 120 000 DM „Schadenersatz für verlorengegangene Ehetreue". Das Geld erhält jedoch nicht Mr. Balding, sondern seine jetzt neunjährige Tochter, sobald sie 25 Jahre alt ist.

Mr. Humph. Balding

Mr. Eric Crosfield

Im Dschungel Burmas von Rebellen entführt

Die Rebellen hatten richtig kalkuliert. Während des Besuches der sowjetischen Staatschefs in der nordburmesischen Stadt Maymyo konzentrierte sich die ganze Aufmerksamkeit der Polizei auf den Schutz der hohen Gäste. Ungestört überfielen die Dschungel-Gangster ein wissenschaftliches Laboratorium der UNO und entführten dessen Leiter Dr. Postiglione. Dieser italienische Arzt ist mit der burmesischen Prinzessin Dadana Nat Mai verheiratet (Hochzeitsfoto oben). Für die Freilassung ihres Mannes, der sich große Verdienste bei der Malariabekämpfung in Dschungel-Gebieten erworben hat, forderten die Gangster 450 000 DM Lösegeld. An Stelle der Prinzessin zahlte die UNO. Nach vierzehntägiger Haft wurde Dr. Postiglione daraufhin freigelassen. Mit dem Lösegeld finanzieren die Rebellen ihren Untergrundkampf gegen die Regierung.

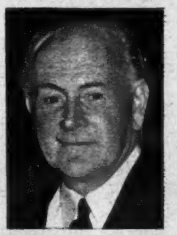
Und abends zum Zahnarzt!

„Zahnbehandlungen werden schmerzlos durch Fernsehen", verkündet Dr. L. Bernard, Zahnarzt aus Portland, seinen Kollegen in aller Welt. „Denn wenn der Patient abgelenkt wird, spürt er nichts", hat der moderne Doktor herausgefunden. Leider hat sein Rat einen Haken: In den meisten Ländern der Erde läuft das Fernsehprogramm nur abends nach 20 Uhr.

Feldzug gegen die Not

Der in Korea stationierte US-Gefreite Fritz Moeller übernahm für seine Kameraden Reinigungsarbeiten gegen ein geringes Entgelt. Für seine so ersparten 600 Dollar baute er 25 blinden koreanischen Waisenkindern (unten) eine Unterkunft auf einem beschlagnahmten Grundstück (oben). Wegen unerlaubter Benutzung eines Jeeps und der Entnahme von Einrichtungsgegenständen der Armee zugunsten seines privaten Waisenhauses wurde Moeller (auf dem unteren Bild links) vor ein Militärgericht gestellt — und von menschlich denkenden Richtern freigesprochen.

Kein Schwätzer



Marquis von Cholmondeley

Der Marquis von Cholmondeley hat sein Schweigen gebrochen. 32 Jahre lang nahm er an jeder Sitzung des englischen Oberhauses teil, ohne auch nur ein einziges Wort zu sagen. In seiner ersten Rede forderte er jetzt Gefängnisstrafen für jeden Engländer, der sich nicht an der Ausrottung wilder Kaninchen beteiligt. „Diese Tiere sind eine ernste Gefahr für das Land", erläuterte der Marquis.

Barmixer verließ Ehefrau um Mönch zu werden

Im Herbst 1952 verließ der Barmixer William Purfurst (rechts) seine Ehefrau Hannah (oben). An manchen Kummer gewöhnt, glaubte sie, ihr Mann sei in schlechte Gesellschaft geraten. Um so größer war ihr Erstaunen, als sie jetzt erfuhr, daß aus dem Barmixer ein siamesischer Buddhistenmönch geworden ist, der allen weltlichen Freuden schon seit langem entsagt hat. Die Ehe wurde vorige Woche in London geschieden, der arme Mönch muß zahlen.

Das gab's nur einmal

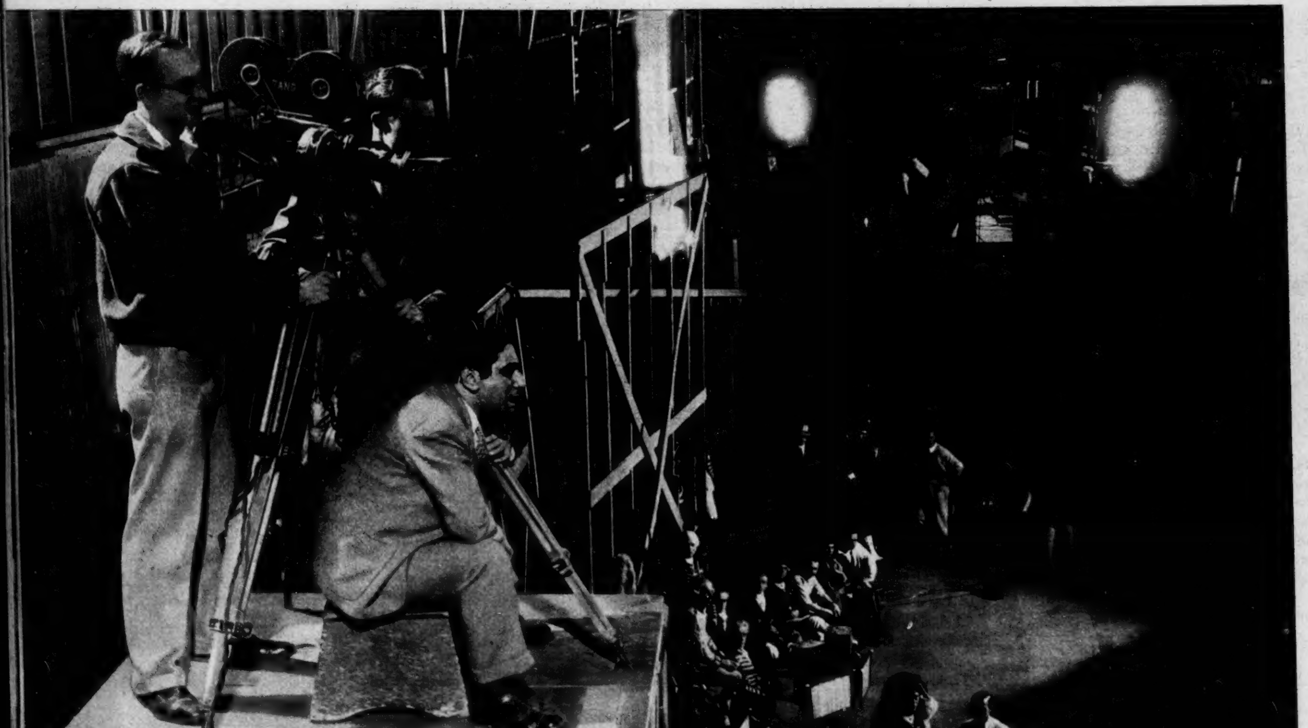
Alle Sterne leuchten, alle Melodien erklingen, und die alten Herzen werden wieder jung, wenn Curt Riess in seiner Geschichte der Ufa die große Zeit des deutschen Films noch einmal wieder lebendig werden läßt

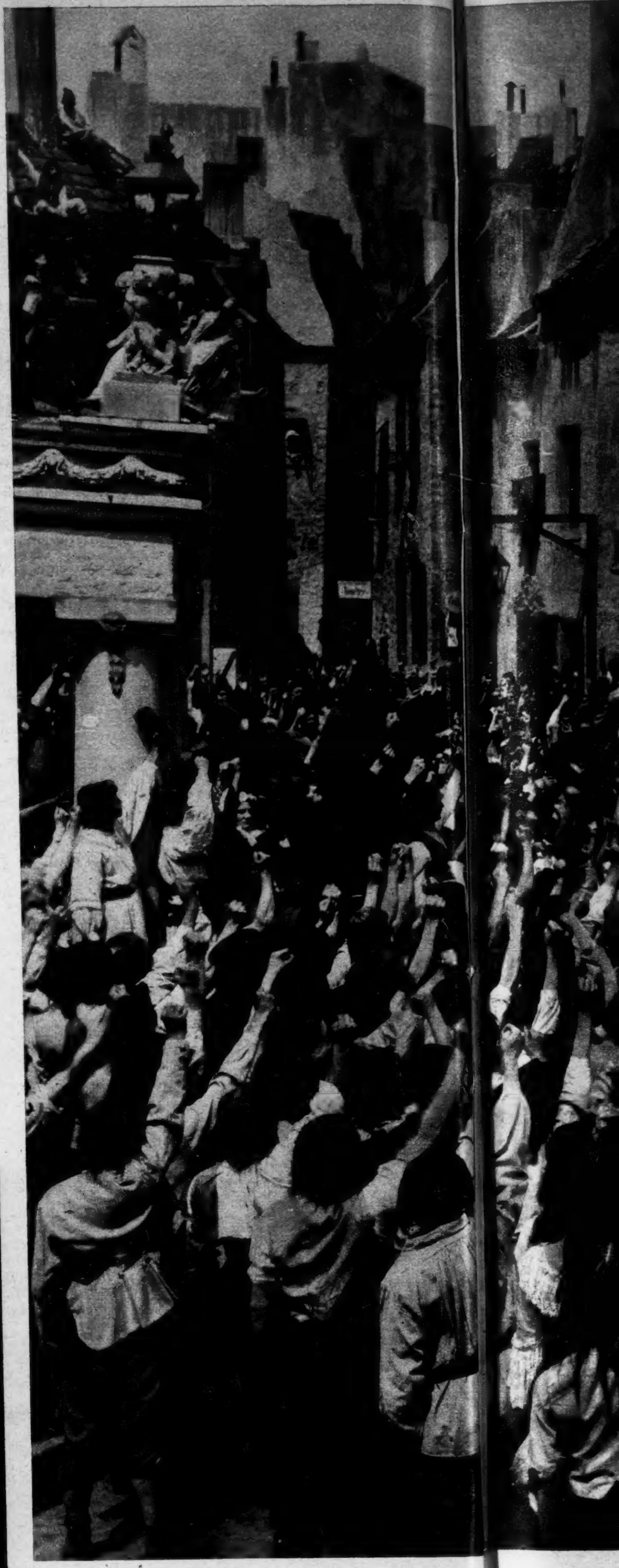
Am 20. Dezember 1955 wurde in Düsseldorf die neue Ufa gegründet. Ob sie die Tradition der alten Ufa fortführt und uns unvergeßliche Filme beschert? Der Stern blättert im Geschichtsbuch dieser alten Ufa. In unserer letzten Fortsetzung erzählten wir von Emil Jannings, der zum Film ging, weil ihn der Hunger trieb, und von Pola Negri, der feurigen Polin. Im Winter 1918, da die Berliner hungern und frieren, will Ernst Lubitsch mit Jannings und der Negri die „Dubarry" drehen.

Lubitsch hat die größte Besetzung aller Zeiten zusammengetrommelt. Die Dubarry wird natürlich von der Negri gespielt. Ihr Liebhaber, Armand de Foix — den man vergeblich im Geschichtsbuch sucht, denn er ist eine Phantasiegestalt der Drehbuchautoren —, Armand also, der die Dubarry liebt, als sie noch eine Hutmacherin ist, der von ihr später eine Stellung bei der Wache des königlichen Palastes bekommt, der noch später ein Führer der Revolutionäre wird, noch später die Dubarry retten will, aber bei dem Versuch selbst umkommt, muß natürlich Harry Liedtke sein. Den König wird Eduard von Winterstein spielen, einer der zuverlässigsten Schauspieler Max Reinhardts und Kollege von Ernst Lubitsch. Die wichtigste Intrigenfigur am Hofe wird Reinhold Schünzel anvertraut. Und Jannings soll die unwichtige Rolle des Grafen Dubarry in diesem „größten Film aller Zeiten" übernehmen.

Die Geburt eines Stars

Jannings ist zwar bereits ein beliebter Schauspieler, aber noch kein Star. Er hat noch nicht mitzureden, wenn große Entscheidungen getroffen werden. Im Theater ist das etwas anderes. Jüngst, nach der Probe, hat er dem Bühnenportier des Deutschen Theaters den Auftrag gegeben, ihm ein Taxi zu holen. Seither wird er im Deutschen Theater von allen wie ein Wundertier bestaunt.





Pola Negris großer Auftritt

Aber im Film ist er noch kein Wundertier. Trotzdem riskiert er zu protestieren. Er hat das Drehbuch zu „Madame Dubarry" gelesen. Er ist hingerissen. „Das ist das erste wirklich gute Drehbuch!" sagt er zu Lubitsch. „Hier ist alles psychologisch aufgebaut. Hier wird eine Geschichte klar und deutlich erzählt. Aber eins gefällt mir noch nicht — i c h möchte darin Ludwig XV. spielen."

Der Zauberer auf dem Regiestuhl *ist Ernst Lubitsch, der Urberliner vom Hausvogteiplatz, der häßliche kleine Mann, der mit seiner Zigarre anscheinend sogar ins Bett geht. Er ist der Meister der Massenszenen. Unter seinen Händen werden die 250 Komparsen zu leidenschaftlichen Pariser Revolutionären, zu einer echten Volksmenge. Ufa-Direktor Davidsohn wußte, was er an diesem Mann hatte. „Lassen Se Lubitschen man machen!" Mit dieser beruhigenden Versicherung hielt er seinem Regisseur den Rücken frei, wenn die Ufa-Aufsichtsräte die hohen Kosten für die Komparsen der Lubitsch-Filme monierten*

ist der Gang zu
wurde die Gelie
Szene. Die schön

Lubit
Winter
Jann
dem e
die ih
ein Me
Mann
„Wil
fragt e
Lubit
ein gu
bist du
stehst
nicht.
„Ich
nings
so aus
stellt.
will ic
im Br
wahrs
wenn
weil i
habe

ist der Gang zur Guillotine als Madame Dubarry. (Auf Befehl Robespierres, eines der Führer der Französischen Revolution, wurde die Geliebte Ludwigs XV. am 8. Dezember 1793 in Paris hingerichtet.) 250 Komparsen forderte Lubitsch für diese Szene. Die schöne Pola Negri (Bild rechts von nahem fotografiert) machte mit diesem Film Hollywood auf sich aufmerksam

Lubitsch schüttelt den Kopf. „Den spielt Winterstein."

Jannings wird düster. Zum erstenmal, seitdem er Filme macht, liegt eine Rolle vor ihm, die ihn interessieren würde. Ludwig XV. ist ein Mensch mit Leidenschaft und Launen, ein Mann mit Humor und Tragik.

„Willst du es nicht mit mir versuchen?" fragt er.

Lubitsch schüttelt wieder den Kopf. „Du bist ein guter Schauspieler, Emil, aber ein König bist du nicht. Ein König ist ein Aristokrat, verstehst du. Schau dich mal an! Das bist du doch nicht. Du bist ein ungehobelter Klotz!"

„Ich bin ein Schauspieler", sagt Emil Jannings mit Würde. Er weiß genau, daß er nicht so aussieht, wie man sich einen König vorstellt. „Aber wenn ich das nicht spielen kann, will ich keinen Film mehr machen!" erklärt er im Brustton der Überzeugung. „Ich müßte wahrscheinlich auch vom Theater abgehen, wenn ich nicht spielen kann, was ich fühle, weil ich ein bißchen anders aussehe! Dann habe ich eben meinen Beruf verfehlt! Laß es mich versuchen. Laß mich eine kurze Szene spielen, und wenn ich dir nicht gefalle, kannst du dir immer noch einen andern holen."

Das Wunder

Zwei Tage später spielt Jannings eine Szene als Ludwig XV. Er trägt eine weiße Perrücke, sein Gesicht ist gepudert, er ist in einen goldbetreßten Samtrock gekleidet, über seine Hände fallen Spitzenmanschetten, seine Beine stecken in Eskarpins und Seidenstrümpfen. Als er in der Dekoration erscheint, ist Lubitsch mehr denn je davon überzeugt, recht zu haben. Er gibt einige Regieanweisungen, lehnt sich zurück und läßt Jannings die Szene spielen.

Und das Wunder geschieht. Jannings, der große, ein wenig grobschlächtige Mann, ist plötzlich schmal, elegant, liebenswürdig. Er trippelt durch das Zimmer. Seine Schritte sind ohne Schwere. Er führt das Lorgnon zu den Augen, und es liegen in dieser Geste die Würde und die Arroganz, die Gleichgültigkeit und die Distanz eines Königs Ludwig XV. Wie macht

er das? Er macht es gar nicht. Er ist es eben.

Lubitsch wird nachdenklich.

Abends sitzt er im Vorführraum. Neben ihm Jannings. Sonst ist niemand da.

Die Szene läuft ab. Man hört nur das Geräusch des Vorführapparates. Jannings starrt zu Lubitsch hinüber. Jannings kann nicht länger an sich halten: „Also, wenn es dir nicht gefallen hat, Ernst ..."

Lubitsch nimmt die Zigarre nicht aus dem Mund. „Quatsch!" sagt er. „Was heißt hier gefallen? Du bekommst die Rolle natürlich. Ich überlege mir nur, ob wir das Buch nicht umschreiben sollten ... Die Rolle des Königs müßte größer sein. Und ich denke auch darüber nach, was wir nachher machen werden. Ich meine, welchen Film wir als nächsten zusammen drehen werden."

Der Film „Madame Dubarry" wird, wie Davidsohn es gehofft hat, ganz groß. Und das ist vor allem Lubitsch zu verdanken. Die Schauspieler, die Techniker, die Komparsen bestaunen den kleinen, häßlichen Mann, der immer eine Zigarre im Munde hat, wie ein Weltwunder. Ist das wirklich der kleine Lubitsch, der die ulkigen nichtssagenden Filme gedreht hat? Man kann es kaum glauben.

Er hat sich völlig verwandelt. Er ist gewissermaßen größer geworden. Er sitzt auf seinem Stuhl und erklärt eine Szene. Er weiß genau, was er will, er weiß genau, wie die Schauspieler gestikulieren sollen, wie sie reagieren müssen, was sie tun müssen, damit das Publikum erfaßt, was sie denken und fühlen. Bisher hat es eine solche Regie nicht gegeben. Bisher überließ der Regisseur alles ein wenig dem Zufall, dem Einfall des Augenblicks. Lubitsch überläßt nichts mehr dem Zufall, nichts mehr dem Augenblick. Er spricht mit den Schauspielern die Szenen durch, er spielt sie ihnen vor. „Nein, nicht so, Harry ... Ich stelle mir das ganz anders vor ..."

Der Herrscher

Harry Liedtke ist ein großer, schlanker, schöner Mensch. Ernst Lubitsch ist klein, dick, häßlich, aber wenn er nun Liedtke vorspielt, wie er sich die Szene vorstellt, dann ist Lubitsch nicht mehr klein und dick und häßlich, dann ist er schön und schlank und groß. Und wenn er der Negri eine Rolle vorspielt, dann ist er kein Mann mehr, obwohl die Zigarre seinen Mund nie verläßt, sondern ein temperamentvolles junges Mädchen.

Wie macht er das nur? Er macht gar nichts, er strahlt einfach eine suggestive Kraft aus. Viele, die diesem Phänomen fassungslos gegenüberstehen, sagen: das hat er Max Reinhardt abgeguckt. Vielleicht, nein, sicher sogar hat Lubitsch viel von Reinhardt gelernt. Von dem konnte ja jeder lernen. Aber das Entscheidende ist doch Lubitsch selbst.

Erstaunlich, wie er die Masse beherrscht. Die Masse ... Am ersten Tag bestellt er durch seine Hilfsregisseure bereits zweihundertfünfzig Komparsen. Als man in der Friedrichstraße davon hört, faßt man sich an den Kopf. Zweihundertfünfzig Komparsen! Der Mann muß verrückt geworden sein!

Ein Filmgewaltiger ruft Davidsohn an. „Haben Sie schon gehört! Zweihundertfünfzig Komparsen! Sie täten besser, Ihrem jungen Mann auf die Finger zu klopfen, sonst wird die Ufa bald pleite sein."

Davidsohn lacht. „Meinetwegen kann Lubitsch dreihundertfünfzig Komparsen antanzen lassen!"

Bei Lubitsch sind zweihundertfünfzig Komparsen zweihundertfünfzig Menschen. Er lockert sie auf, er behandelt sie individuell. Genau wie Reinhardt, der die Menge, die vor dem Palast des Königs Oedipus wartet, oder in Wallensteins Lager kampiert, nicht „Rhabarber, Rhabarber" murmeln läßt, sondern Worte, die irgend etwas mit der Handlung zu tun haben, bezieht Lubitsch seine Komparsen in die Handlung ein. Das hungernde Volk von Paris, das die Bastille erstürmt, spürt wirklich den Hunger, will wirklich das Gefängnis erobern, in dem tausend Unschuldige schmachten. Die Leibwache Ludwigs XV., auf die das Volk losgeht, besteht wirklich aus Männern, die bereit sind, für ihren König zu sterben.

Und dann die Dekoration! Es ist gar keine Dekoration mehr, es sind Bauten; winklige Gassen und Straßen des alten Paris werden aufgebaut, die mächtige Bastille, ein Teil von Versailles.

Die Filmbranche ist entsetzt. Dieser Davidsohn, dieser Lubitsch ruinieren das Geschäft! Nun werden sie alles bauen müssen. Die Kulissen, mit denen sie sich bis jetzt behalfen, die gemalten Landschaften, Schlösser und Straßen, die so billig waren, wird das Publikum nicht mehr länger akzeptieren.

Diese Ahnungen trügen nicht. Filmhistoriker werden später sagen müssen, daß bei den Ufa-Filmen alles genau stimmte: die Dekorationen, die Requisiten und die Kostüme.

Diese Entwicklung beginnt mit der „Dubarry". In der Friedrichstraße spricht es sich langsam herum: draußen in den Ateliers der Ufa in Tempelhof entsteht ein einmaliger Film.

Er entsteht in rasantem Tempo. Lubitsch ist nämlich auch ein glänzender Organisator. Er beginnt morgens um neun Uhr mit den Dreharbeiten und hört pünktlich um sieben Uhr abends auf. An diesem Tagesprogramm kann niemand rütteln, nicht einmal durch den Verkehrsstreik läßt er sich aus dem Takt bringen. Die Schauspieler sollen sehen wie sie nach Tempelhof hinauskommen. Und dann führt Lubitsch noch eine Neuerung ein: wer bei ihm einen Film dreht, darf nicht zur gleichen Zeit Theater spielen. Das läßt er in die Verträge hineinschreiben.

Lubitsch macht aus der Filmbranche die Filmindustrie. Dabei gibt es kaum jemanden, der mehr Sinn für Improvisationen hätte als er.

Die große Zeit

September 1919: Die Ufa hat die Ausstellungshallen am Zoo gekauft und umbauen lassen. Der Ufa-Palast am Zoo wird ein elegantes Haus mit über zweitausend Sitzplätzen. Das weitaus größte Kino Deutschlands steht den großen Filmpalästen in Paris und London nicht nach.

Das Eröffnungsprogramm heißt: „Madame Dubarry." Der Film läuft mit kurzen Pausen zweieinviertel Stunden. Und zweieinviertel Stunden sitzen die Zuschauer gebannt auf ihren gepolsterten Stühlen. Am Schluß stürmischer Beifall für Lubitsch, für die Negri und für Jannings. Die Presse ist auch begeistert. Nur die Linkspresse ist empört; sie behauptet, die Filmbranche beraube die französische Revolution ihres Sinnes. „Ein enttäuschter Liebhaber mit Rachegelüsten reizt die Menge zu dem Sturm auf die Bastille auf. Die Revolution wird eine Privatangelegenheit."

Fast ein Vierteljahr stürmen die Berliner den Ufa-Palast am Zoo, um sich diese Privatangelegenheit anzusehen. Auch die Ufa-Theater in Hamburg und München, in Leipzig und Köln, in Dresden und Frankfurt sind auf Monate ausverkauft. Der Film läuft in Wien und Zürich, ja in London und Paris und schließlich — als „Passion" (Leidenschaft) auch in Amerika. Nicht überall wird zugegeben, daß es sich um einen deutschen Film handelt. Die Negri wird als Polin vorgestellt. Lubitsch in Paris als Wiener, in New York als Pariser, in London als Schweizer.

Der deutsche Film, der nach Kriegsende boykottiert wurde und auf viele Jahre hinaus hätte boykottiert werden sollen, hat sich mit einem Schlage durchgesetzt. Der Firmenname Ufa ist ein internationaler Begriff geworden.

Pola Negri ist über Nacht ein Star geworden. Sie steht nun gleichberechtigt neben Asta Nielsen und Henny Porten. Ja, sie hat die beiden schon überflügelt. Die Negri-Filme eignen sich ganz besonders zum Export, und es besteht kein Zweifel, daß Lubitsch seinen großen nächsten Film auch mit der Negri drehen will. Es handelt sich um die Verfilmung der Pantomime „Sumurum". Ein Märchen aus

Diese drei Kavaliere *halfen damals, in den zwanziger Jahren, entscheidend mit, das Gesicht des deutschen Films zu bestimmen. In „Erdgeist" (1923) spielten sie gemeinsam. Nur einer von ihnen ist noch am Leben: Rudolf Forster (rechts). ← Albert Bassermann (links) starb 1925 mit 85 Jahren, Gustav Rickelt ist seit 1932 tot*

Dieser Ausbund an Häßlichkeit *ist die schöne Henny Porten in dem Film „Kohlhiesels Töchter". Als Lubitsch sie zum erstenmal in der Aufmachung sah, wurde er ganz blaß. So schlimm wollte er die Rolle gar nicht haben, aber dann gefiel ihm Henny immer mehr. Henny, die bis dahin nur leidende Frauen dargestellt hatte, fand hier ihren Absprung ins Komische. Sie schielte und gab sich als Trampel; das Publikum gluckste und schrie vor Vergnügen. Der alte Bauer, dem da der Marsch geblasen wird, ist Leo Peukert. Dieser Film wurde ein Kassenschlager und untermauerte Hennys Popularität*

1001 Nacht. Lubitsch kann sich austoben, desgleichen seine Architekten, seine Kostümberater, seine Fotografen. Eine neue Welt entsteht in Tempelhof. Gassen einer arabischen Stadt, Paläste, Minarette, eine steile Treppe, einige Brücken. Und diese Welt wird bevölkert von männlichen und weiblichen Arabern, von Haremsdamen hinter Gittern, von Tänzern und Tänzerinnen, vom Hofgesinde des

Wir erinnern uns ja noch: Ernst Lubitsch hat seinerzeit auch bei Reinhardt in „Sumurum" mitgespielt. Er mimte den Buckligen, der die ganzen Intrigen in Gang setzt, weil ihn die schöne Tänzerin Sumurum verschmäht hat, und der zuletzt den bösen Scheich umbringt.

Lubitsch hat seit Jahren nicht mehr Theater gespielt. Aber warum soll er es nicht wieder einmal versuchen? Hat er als

rollt mit den Augen, er agiert mit den Händen. Er rast in der Dekoration umher.

Die Schauspieler beobachten ihn mit Befremden. Weiß denn der große Lubitsch nicht, daß er nur das macht, was er seinen Schauspielern verbietet? Daß er maßlos, geradezu schamlos übertreibt? Ist ihm das nicht klar? Er sieht doch die Streifen im Vorführungsraum! Aber er sieht sich wohl nicht! Er findet alles gut und richtig.

Die Premiere im Ufa-Palast am Zoo ist ein Riesenerfolg für alle. Nicht nur für Pola Negri, Harry Liedtke und die anderen Hauptdarsteller — vor allen wird auch Ernst Lubitsch gerufen.

„Lubitsch! Lubitsch!" schreien die Leute.

Und immer wieder treten die Negri und Liedtke vor den Vorhang.

Lubitsch steht in der Kulisse. „Geht nur

So verwegen *blickte 1926 „Der Student von Prag". Conrad Veidt war zu der Zeit 33*

Besessen: *Elisabeth Bergner. Erste Filmrolle als Bucklige 1920 im „Evangelimann"*

Gruselig *gab sich der 46jährige Paul Wegener 1920 in seinem selbstinszenierten Film „Golem"*

Lauernd *auf die große Rolle: Dita Parlo, Erich Pommers Entdeckung. Sie lebt nun in Paris*

Lachender Tod: *Ufa-Star Emil Jannings 1923 als Nero im Riesenschinken „Quo vadis"*

Hübsch lieb *Anny Ondra, 1922 entdeckt für Filme „Saxophon-Susi" und „Prater-Mizzi"*

Scheichs und von den Kaufleuten, die ihre Ware in Basaren anpreisen.

Und dies alles ist Hintergrund für eine tolle Geschichte, die Lubitsch dreht, die im Palast des Scheichs spielt und in den Vierteln der Armen, in der es unbeschreiblich süße Liebesszenen gibt und wilde Orgien, Intrigen und Mord und Totschlag.

Und da erscheint — neben der Negri und Harry Liedtke — auch der Schauspieler Ernst Lubitsch.

Regisseur seinen Schauspielern nicht jede Rolle vorgemacht? Warum also soll er nicht die Rolle des Buckligen übernehmen?

Und es mißlingt.

Er, der genau weiß, wie man eine Rolle spielen muß, der die Schauspieler straff am Zügel hält, verliert die Kontrolle über sich selbst. Er tobt sich aus. Er spielt nicht einen eifersüchtigen Buckligen, er spielt sämtliche eifersüchtige Bucklige, die es jemals auf der Welt gegeben hat. Er

Er sagt zu der Negri: „Ich werde doch wieder filmen... Eigentlich macht mir das mehr Spaß als Regie führen!"

Die Negri sieht ihn entgeistert an.

Er fährt fort: „Weißt du, eigentlich wollte ich immer Schauspieler werden. Ich bin es ja auch. Regie ist interessant, ich mache das auch gern. Aber selbst spielen ist doch etwas ganz anderes!"

„Wenn du meinst", sagt die Negri betreten.

raus, Kinder!" ermuntert er seine Schauspieler.

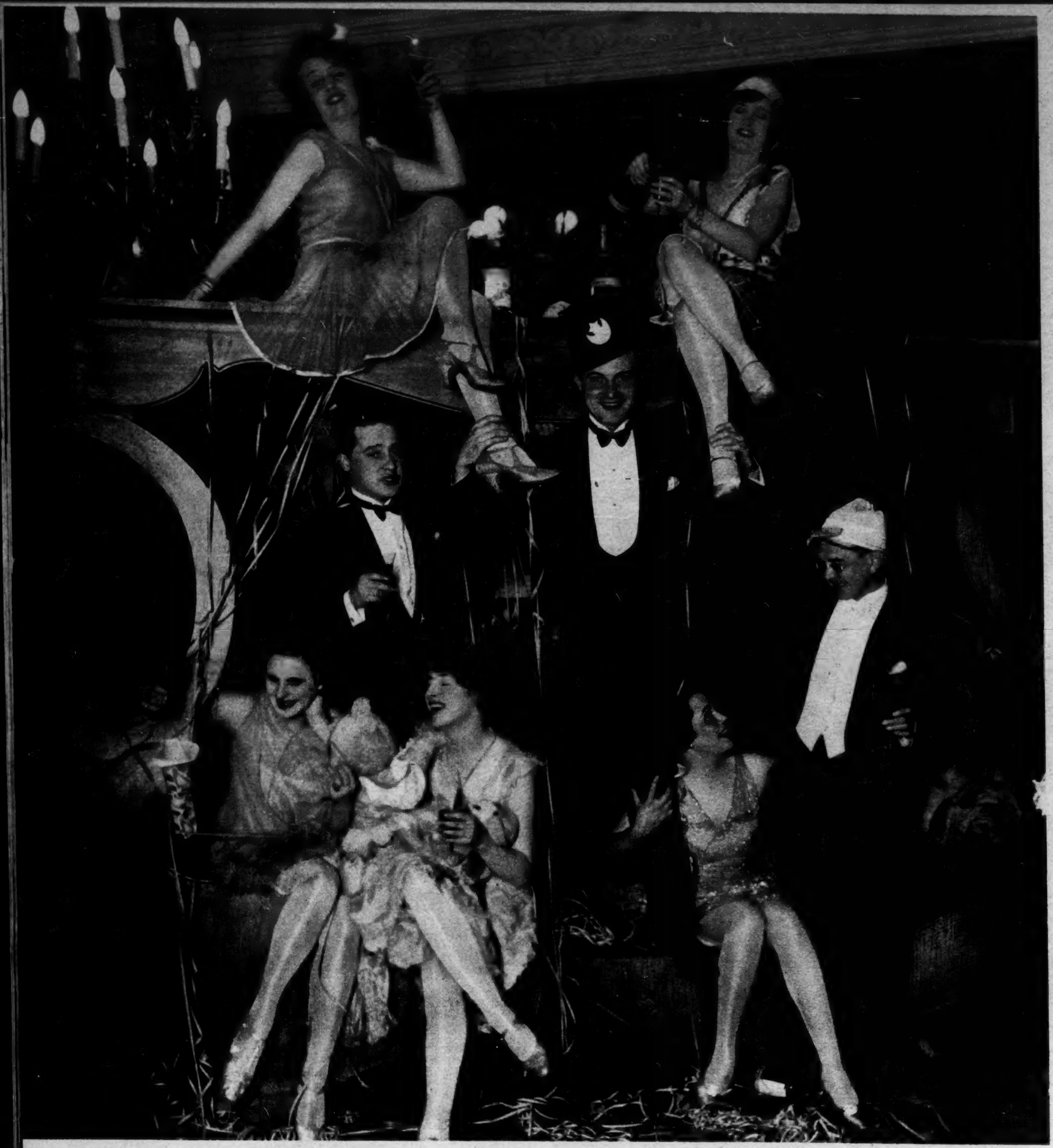
Liedtke ruft: „Aber sie wollen doch dich sehen!"

Lubitsch: „Ich will nicht... es ist sinnlos..." Und plötzlich bricht er los. „Habt Ihr denn nicht gesehen, wie schlecht ich war? Warum hat mir das keiner gesagt?"

Die hinter dem Vorhang schweigen betroffen.

„Lubitsch! Lubitsch!" rast das Publikum.

Als der kleine Mann schließlich toten-



So begrüßten sie das neue Jahr, *die Stars der Ufa, die auf diesem Foto versammelt sind. Es wurde am 31. Dezember 1926, zehn Minuten vor Mitternacht, aufgenommen. Auf dem Sims prostet Camilla Horn, und Lilian Harvey läßt den Champagner schäumen. Max Hansen guckt nachdenklich, während Willy Fritsch die seidenbestrumpften Fesseln fesseln. Unten zeigen (von links) Leni Riefenstahl, Christa Tordy (die spätere Frau von Harry Liedtke) und Olga Tschechowa ihre vollendeten Beine. Rechts schäkert Wilhelm Bendow. Wissen Sie übrigens, was das Jahr 1927 brachte? Hindenburg wurde achtzig und Klara Zetkin siebzig, das Warenhaus Tietz am Berliner Halleschen Tor führte in seinem Frisiersalon das Schaukelpferd (nach amerikanischem Muster) für Kinder ein, der Nürburgring wurde mit einem großen Autorennen eröffnet, Richard Byrd überflog als zweiter den Ozean, König Ferdinand von Rumänien starb und Monsignore Pacelli, der heutige Papst Pius XII., fuhr während des Dortmunder Katholikentages mit sieben Bischöfen in die Grube Dorstfeld ein*

bleich zwischen der Negri und Harry Liedtke vor den Vorhang tritt und sich verbeugt, weiß er: er wird nie wieder eine Rolle spielen.

Er hat nie wieder eine Rolle gespielt.

Die häßliche Porten

Lubitsch hat nun schon fünf Filme mit der Negri gemacht. Warum soll er nicht einmal mit einer anderen Schauspielerin arbeiten?

Davidsohn schlägt vor: „Wie wäre es mit Henny Porten?" Die Ufa hat gewisse Sorgen mit der Porten. Sie ist, nicht durch eigene Schuld, ein wenig festgefahren. Sie muß immer den gleichen Typ spielen: das leidende junge Mädchen, das leidende Weib. Sie muß immer Filme drehen, in denen es wirklich sentimental zugeht und in denen ungemein viel geschluchzt wird.

Lubitsch ist bereit: „Warum eigentlich nicht? Aber man müßte irgend etwas Neues mit der Porten machen. Vielleicht ein Lustspiel . . ."

Davidsohn ist baß erstaunt. „Kann man über die Porten lachen?"

Der erste große Lustspielfilm mit Henny Porten entsteht. Er heißt „Kohlhiesels Töchter". Die Porten spielt eine Doppelrolle. Kohlhiesel, ein bayrischer Bauer, hat nämlich zwei Töchter. Eine reizende, lächelnde, hübsche Tochter, die ungefähr so aussieht wie die Porten im Leben. Und eine, die man nur als Trampel bezeichnen kann. Sie ist unausstehlich, sie ist schlampig angezogen, sie ist unordentlich frisiert, sie ist häßlich, und die jungen Bauernsöhne, die ihre Schwester umschwärmen, haben richtig Angst vor ihr. Aber die hübsche Tochter darf nicht heiraten, bevor die andere nicht unter die Haube gebracht ist; so will es der Vater.

Lubitsch, der Urberliner, entdeckt sein Herz für die bayrischen Berge, für die Dirndln und Lederhosen. Er entdeckt auch sein Herz für die Porten. Er ist nur ein wenig besorgt: Wird die Porten den Mut zur Häßlichkeit haben?

Die Porten stürzt in ihre Garderobe, schminkt sich die Augenbrauen fort, macht sich einen grotesken Dutt, vergrößert ihre Nasenlöcher, beginnt zu schielen, zieht sich ein schlampiges Dirndlkleid an, kommt heraus mit latschendem, schwerem Schritt, den Bauch vorgeschoben, die Hände in den Hüften.

Soweit wollte Lubitsch nicht gehen. So schlimm hatte er sich das nicht vorgestellt! So häßlich darf die Porten nicht sein! Er schüttelt den Kopf: „Nein, so wird das nicht gehen . . ."

Es geht aber doch so. Und schon nach den ersten Drehtagen ist Lubitsch ganz verliebt in die häßliche Schwester.

„Vielleicht sollte man die Rolle ausbauen", meint Lubitsch nachdenklich.

Die Drehbuchautoren sind sofort bereit. Und noch am gleichen Tage wird die hübsche Schwester zur Nebenrolle, die häßliche Schwester zur Hauptrolle.

Eigentlich ein Sieg der Porten über Lubitsch. Das ist ja das Erstaunliche an diesem Mann. Er hat Achtung vor der Persönlichkeit seiner Schauspieler. Er drängt sich nicht auf. Er ist bereit, sich überzeugen zu lassen. Sein höchstes Lob sind drei Worte: „Das ist richtig!"

Dann wissen seine Schauspieler, daß sie gut waren.

Lubitsch kann in dieser Zeit überhaupt nichts machen, was nicht Erfolg hat. Nach dem Erfolg mit „Kohlhiesels Töchter" sagt Davidsohn: „Nun machen Sie einen großen Schlager mit der Porten!"

Der Stoff ist schon da. Es handelt sich um Anna Boleyn, die Frau Heinrich VIII., die von ihrem Gemahl aufs Schafott geschickt wird.

Henny Porten spielt Anna Boleyn und Emil Jannings Heinrich VIII.

Der Film soll ganz groß werden — noch größer als groß! Wenn es nach Davidsohns Wünschen ginge, würde in Tempelhof halb London aufgebaut werden. So weit kommt es zwar nicht, immerhin wird das Schloß Windsor von Deutschlands bekanntestem Architekten, dem Professor Poelzig, in Tempelhof errichtet, ebenso der Tower und die Westminster Abtei mit dreihundert Skulpturen. Dieses Filmbauwerk wird achtundzwanzig Meter hoch.

Das Manuskript schreibt der gleiche Autor, der die „Madame Dubarry" geschrieben hat: der Theaterkritiker Norbert Falk von der „BZ am Mittag", ein kleiner, rothaariger, sehr gescheiter Mann.

Nachdem er sich wochenlang mit Lubitsch beraten hat, sagt er: „Heinrich VIII. war ja ein toller Bursche . . . Er hatte eine ganze Menge Frauen, nicht wahr? Wir müssen versuchen diesen Kerl auf die Leinwand zu bringen, wie er war. Ein Sexualprotz!

Nach einer kleinen Weile fügte er hinzu: „Das müßte eine Bombenrolle für Jannings werden! Die Porten ist das leidende Weib, versteht sich . . . da sehe ich weiter keine Schwierigkeit. Das kann sie aus dem ff. Aber die Rolle für Jannings, das muß etwas Einmaliges werden!"

Die Rolle seines Lebens

Emil Jannings denkt an nichts anderes mehr als an Heinrich VIII., den er spielen soll. Er liest zahllose Bücher über diesen König, der ein Prasser und zugleich ein Diplomat war, ein Kavalier und ein selbstherrlicher Egoist. Jannings sieht sich immer wieder das Bild von Holbein an, jenes Gesicht, in dem alles geschrieben steht: Humor und Brutalität, Genußsucht und Verschlagenheit . . .

Jannings hat ein wenig Angst. Er ist sich völlig klar darüber, daß das Publikum seinen Heinrich VIII. mit seinem Ludwig XV. vergleichen wird. Und, wenn er sich nicht selbst übertrifft, werden sie sagen: „Jannings läßt nach!"

Jannings spürt — zum erstenmal — die Verantwortung des großen Schauspielers. Wie leicht war es doch, den französischen König zu spielen! Gewiß, er gab sein Bestes, aber er wußte, das Beste war gut genug, war besser als alles, was bisher im Film gezeigt worden war. Jetzt hatte er den Vergleich mit sich selbst zu fürchten. Jetzt mußte er besser sein, als er vor einem Jahr war.

Später wird er selbst darüber sagen: „Heinrich VIII. hat mich förmlich verfolgt. Ich ging über die Straße und sah, wie er mit bösem Gesicht Todesurteile unterschrieb oder Völker in Blut und Verderben jagte. Ich fuhr im Auto und sah ihn im prunkvollen Gewand neben mir sitzen, mit der Linken in einer Schüssel mit Fleisch wühlen, während die Rechte einen Knochen fortwarf, den er abgenagt hatte. Jede Einzelheit sah ich vor mir und immer mehr verdichtete sich das Gesamtbild."

Noch während der Film gedreht wird, raunt man sich in der Friedrichstraße zu: „Anna Boleyn wird ein ganz großer Film. Er wird der größte Film aller Zeiten!"

Täglich kommen berühmte Gäste ins Atelier, eines Tages erscheint sogar der Reichspräsident Fritz Ebert. Er ist ungemein interessiert an den Vorgängen, und da er es genau wissen will, geht er dicht an die Kamera.

Lubitsch ist gerade mit seinen zweitausend Komparsen — jawohl, nun sind es schon zweitausend geworden — beschäftigt. Ihn stört der Reichspräsident, der nun so weit nach vorn gedrungen ist, daß die Kamera ihn erfaßt. Er weiß wohl gar nicht, um wen es sich handelt.

„Zum Donnerwetter, gehen Sie doch zurück!" brüllt er ihn an, und weil Fritz Ebert nicht so schnell reagiert, springt er auf und reißt ihn ziemlich unsanft aus der Menge der als Söldner verkleideten Komparsen. Dabei verliert Ebert seinen Hut.

Sogleich erfaßt Emil Jannings die Situation und bückt sich, nimmt den Hut auf, geht zu Ebert und sagt zu ihm: „Wenn schon das Volk außer Rand und Band gerät, so haben wir Majestäten um so mehr die Gesetze der Höflichkeit zu beachten!"

Ein Vorgang, der übrigens gewisse Folgen hat. Ebert ist Sozialdemokrat, also kein Monarchist. Schon zwei oder drei Tage später singt der Conferencier Helmuth Krüger in dem Kabarett „Schall und Rauch":

In Tempelhof macht man Theater,
die Ufa läßt Geschichte drehn,
Fritz Ebert, unser Landesvater,
schiebt hin, die Krönung zu beseh'n.
Es spricht der Fritz zum Heinrich:
Kollege, ich begrüße dich!
Fritz, sieh uns ehrlich ins Gesicht:
du bist doch nicht? Du wirst doch nicht?

Bekamst du Lust nach einer Krönung
wie Lubitsch sich das so gedacht,
und wo für 50 Mark Entlöhnung
zweitausend Mann Klamauk gemacht?
Beherrsche der Gedanken Schwof!
Laß Jannings seinen Tempelhof
und sieh uns ehrlich ins Gesicht:
du bist doch nicht? Du wirst doch nicht?

Jubelndes Volk will Arbeit

Die zweitausend Komparsen — sind natürlich zweitausend Arbeitslose.

Man lebt in keiner guten Zeit. Die Folgen des verlorenen Krieges machen sich bemerkbar. Die Menschen haben Schrek-

(FORTSETZUNG AUF SEITE 36)

Hüten Sie Ihr GEHEIMNIS

ist der Rat vieler Zahnärzte.

Veraltete Vorurteile.

Die Vorstellung, ein künstliches Gebiß sei etwas Unästhetisches, ist längst überwunden. Im Gegenteil: als unästhetisch empfindet man es heute, wenn jemand noch mit eingefallenen Wangen und zahnlosen Kiefern oder mit einem Lückengebiß herumläuft. Als unästhetisch wird auch ein schlecht gepflegtes Gebiß empfunden, ein künstliches natürlich noch mehr als ein natürliches.

Es gehört heute zur guten Lebensart, daß man die fehlenden natürlichen Zähne durch künstliche ersetzt; nicht allein des besseren Aussehens wegen, sondern vor allem aus gesundheitlichen Gründen. Gut gekaut ist halb verdaut. Wer heute in der Welt vorankommen will, muß vorteilhaft wirken. Glauben Sie, daß es noch einen Chef gibt, der einen kaufmännischen Angestellten einstellt, wenn diesem beispielsweise 4 Vorderzähne fehlen? Nicht die Leistung allein entscheidet, sondern oft auch das Aussehen.

Das künstliche Gebiß muß einen gepflegten Eindruck machen, genau wie das echte, und eine Zahnprothese darf unter keinen Umständen unangenehm auffallen. Außer Ihnen braucht niemand zu wissen, daß Sie künstliche Zähne tragen.

Neue Erkenntnisse.

Manche Prothesenträger werden von dem Gedanken bedrückt, andere könnten sofort erkennen, daß sie eine Zahnprothese tragen. Daraus entstehen Minderwertigkeitsgefühle. Manche Neurose ist darauf zurückzuführen. Das Leben solcher Menschen wird dadurch unnötig vergiftet.

Allen, die darunter leiden, sei gesagt: Der moderne Zahnarzt ist heute infolge der neuartigen Werkstoffe und Zähne und seines Könnens in der Lage, so gute künstliche Gebisse anzufertigen, daß sie im Munde wie echte wirken. Allerdings, wenn jemand die Pflege-Anweisungen seines Zahnarztes nicht befolgt, wird auch ein solches Gebiß bald von anderen als Zahnprothese erkannt werden, und es wird dann heißen: „Die Frau hat ja falsche Zähne!"

Niemand vermutet ein künstliches Gebiß

bei einem anderen, wenn der Prothesenträger es so pflegt, daß es

1. nicht durch Beläge unnatürlich verfärbt ist.

Gerade künstliche Zähne setzen schneller und stärker Beläge an, die ihr Aussehen sehr verändern. Man muß sie deshalb sorgfältiger pflegen als natürliche. Dann werden Sie um Ihrer schönen Zähne willen beneidet werden. Und niemand wird ahnen, daß es nicht mehr die zweiten, sondern die dritten Zähne sind.

2. keinen schlechten Geruch ausströmt.

Bei fehlender oder ungeeigneter Pflege bildet sich infolge der Gärungsvorgänge der charakteristische Gebißgeruch, der vom Prothesenträger leider selbst nicht bemerkt wird, um so mehr dafür von seiner Umgebung. Dieser Geruch ist der zweite Verräter.

3. wenn das Gebiß im Munde absolut fest sitzt.

Löst sich ein künstliches Gebiß vom Gaumen oder Kiefer, so wackelt es beim Sprechen, Essen oder Lachen, und dann weiß sogar ein Kind gleich Bescheid.

Darum empfehlen Tausende fortschrittlicher Zahnärzte seit Jahren ihren Patienten zur Prothesenpflege die Kukident-Präparate, durch welche neue Prothesen wie neu bleiben und alte weitestgehend wieder in guten Zustand versetzt werden. Hunderttausende von Zahnprothesenträgern benutzen die Kukident-Präparate und sind glücklich darüber. Wer sie regelmäßig zur Pflege seines Zahnersatzes verwendet, wird nicht in die Verlegenheit kommen, sein Geheimnis entdeckt zu sehen.

Zur Verhütung von Belägen und Gerüchen

und des schlechten Prothesengeschmackes legen Sie Ihre Zahnprothese einfach in ein Bad mit dem garantiert unschädlichen, in mehreren Universitäts-Instituten geprüften Kukident-Reinigungs-Pulver.

Regelmäßig damit gepflegt, genügt täglich schon ein einfaches Einlegen der Zahnprothese in das Bad für die Dauer einer halben Stunde. Kein Bürsten ist erforderlich, das Geld für die Bürste können Sie sparen. Das zahnfleischfarbene Kukident-Reinigungs-Pulver reinigt und desinfiziert selbsttätig, also ohne Bürste und ohne Mühe.

Wenn Sie die Prothese wieder einsetzen, ist sie erquickend frisch und sauber, geruch-, geschmack- und keimfrei, also höchst hygienisch. Ein so gepflegtes Gebiß behält immer sein natürliches Aussehen und wird darum nicht bemerkt. Es hält auch länger, weil nichts daran verbogen, zerkratzt oder zerbrochen wird, wie dies beim Bürsten nur zu leicht vorkommt.

Vor allem gibt es keine Verfärbungen oder gar ein Entfärben des wertvollen Prothesenmaterials, weil Kukident weder Chlor noch Soda enthält und somit unschädlich ist. Der manchen Zahnprothesen anhaftende fade Geschmack wird bei Gebrauch von Kukident beseitigt.

Sie können wieder unbehindert sprechen, singen, lachen.

Die Zahnprothese löst sich nicht ab, wenn Sie die bewährte Kukident-Haft-Creme anwenden. 10—12 Stunden lang, oft noch länger, hält die Wirkung an. Dieses Präparat ist vielfach die größte Wohltat für den Zahnprothesenträger. Hunderttausende benutzen die in mehreren Staaten patentierte Kukident-Haft-Creme und sind davon begeistert. Zahnärzte bezeichnen die Kukident-Haft-Creme für viele Fälle als letzte Rettung. Auch bei unteren Zahnprothesen wird ein fester Halt erzielt. Sie können wieder alles nach Belieben essen, auch wenn es „hart auf hart" geht. Sie brauchen nicht mehr schamhaft zurückzustehen und sich „verdächtig" zu machen, wenn es heißt, herzhaft in Äpfel zu beißen. Da können Sie überall unbedenklich mitmachen!

Es gibt komplizierte Fälle,

bei denen der Kiefer im Laufe der Zeit geschrumpft ist oder die Schleimhäute sich zeitweilig stark verändert haben, so daß die Haftwirkung der Kukident-Haft-Creme nicht mehr lange genug ausreicht und in 5—6 Stunden erschöpft ist. Ist dies bei Ihnen der Fall, so nehmen Sie das Gebiß heraus und streuen etwas Kukident-Haft-Pulver darauf. Die Haftwirkung hält dann bis zum Schlafengehen an.

Ein neues Leben beginnt für Sie!

Sie werden sich mit Hilfe der Kukident-Präparate wieder so frei und ungehemmt fühlen, wie zu den Zeiten, als Sie noch gesunde eigene Zähne hatten. Sie werden wieder herzhaft lachen können, alle Speisen werden Ihnen viel besser munden, weil Sie keine Rücksichten mehr zu nehmen brauchen. Sie können ja beißen und kauen, wie Sie wollen, ohne Angst, das Gebiß könnte sich lösen oder gar herausfallen. Kein „Wenn und Aber", kein Freude raubendes Minderwertigkeitsgefühl wird mehr aufkommen. Sie werden sogar vergessen, daß Sie ein künstliches Gebiß tragen, so glücklich werden Sie sich fühlen, und um so weniger wird irgend jemand merken, daß Sie „falsche Zähne" tragen.

Beginnen Sie Ihr neues Leben sofort! Besorgen Sie sich gleich das echte Kukident-Reinigungs-Pulver in der Normalpackung für 1,50 DM oder der großen Packung für 2,50 DM, die Kukident-Haft-Creme für 1,80 DM oder die Probetube für 1 DM, und falls nötig, auch Kukident-Haft-Pulver in der praktischen Streudose für 1,50 DM.

Sie erhalten die echten Kukident-Präparate in der blauen Packung in jedem rührigen Fachgeschäft.

Der Kauf ist für Sie ohne Risiko, da Sie bei Nichterfolg den vollen Kaufpreis zurückbekommen.

Kukirol-Fabrik, (17a) Weinheim

Jetzt auch in Österreich, in der Schweiz und im Saargebiet erhältlich

Der ärgste Feind des Menschen:

Im täglichen

Immer häufiger vernimmt man die warnenden Stimmen besorgter Wissenschaftler, immer stärker wird die Aufmerksamkeit der breiten Öffentlichkeit erregt, wenn von den ursächlichen Zusammenhängen zwischen der modernen Ernährungsweise und dem beängstigenden Verfall der Volksgesundheit die Rede ist. So unglaublich es auch im Zeichen des Überflusses, in dem wir alle leben, sich anhören mag: Problem Nummer eins ist unsere Nahrung.

Heftige Angriffe in Vorträgen, Vorlesungen und Publikationen richten sich vor allem gegen das „frisierte" weiße Mehl. Bestehen diese Vorwürfe zu Recht? Ist unsere Gesundheit, ist die Gesundheit unserer Kinder gefährdet, wenn mit weißem Mehl zubereitete Speisen, mit weißem Mehl gebackene Kuchen auf den Tisch kommen?

Warum werden Nahrungsmittel chemisch behandelt?

Hungersnöte haben in der langen Geschichte der Menschheit mehr Opfer an Menschenleben gefordert als die grausamsten Kriege. Dem Kampf gegen den Hunger verschrieb sich die Elite der Wissenschaft. Aber wer denkt schon daran, wenn er sich an den wohlgedeckten Tisch setzt, daß noch vor hundert Jahren eine solche Fülle, eine solche reichhaltige Auswahl an Speisen, wie sie heute als Selbst-

Vitamine sind lebenswichtig!

verständlichkeit angesehen wird, unvorstellbarer, nur wenigen Bevorzugten erschwinglicher Luxus waren? Und wer denkt daran, daß die Bevölkerung der Erde ständig im schnellen Wachsen begriffen ist, daß z. B. die Bevölkerung Deutschlands seit 120 Jahren nahezu um das Vierfache gestiegen ist?

Die Aufgaben und Probleme, die daraus erwachsen, sind ungeheuer. Es gilt, ständig mehr zu produzieren, es gilt aber ebensosehr, das dem Boden Abgerungene vor dem Verderben zu schützen. Wenn jetzt alarmierende Mahnungen bedeutender Ernährungsfachleute laut werden, daß die heute üblichen Konservierungsmethoden — vielleicht — gesundheitsschädlich seien, dann gewinnt ein kaum gelöstes Problem erneut brennende Aktualität:

Wie schützen wir unsere Nahrung vor dem Verderben — ohne die Gesundheit zu bedrohen?

MILLIONEN ERKRANKTEN – HUNDERTTAUSENDE STARBEN

In Asien *verbreitete eine bis dahin fast unbekannte Krankheit Schrecken und Grauen: Beriberi. Ärzte und Wissenschaftler schienen machtlos. Millionen erkrankten, Hunderttausende starben. Bis man herausfand, daß die Ursache nichts anderes als das Fehlen eines staubfeinen, silbergrauen Häutchens war, das das natürliche Reiskorn umhüllt und die wichtigsten, für die menschliche Ernährung unentbehrlichen Wirkstoffe enthält. Die Opfer starben an Vitaminmangel! Nur des besseren Aussehens wegen hatte man den Reis geschält. Die Folgen waren verheerend.*

Trägt der Verbraucher die Schuld?

Aber nicht nur zum Zwecke der Haltbarmachung werden Nahrungsmittel chemisch behandelt: Der Käufer ist verwöhnt, sein Auge stellt Ansprüche. Ein Nahrungsmittel wird heute nicht nur nach seinem Wohlgeschmack, sondern ebensosehr auch nach seinem Aussehen bewertet. Nachdem der deutsche Verbraucher das schneeweiße amerikanische Mehl kennenlernte, verlangte er immer stärker nach gleichen weißen Mehlsorten. Durch Behandlung mit bestimmten Chemikalien, von denen man bisher annahm, daß sie für die menschliche Gesundheit vollkommen ungefährlich seien, kann man gelbliches oder leicht grau getöntes Mehl bis zum strahlenden Weiß aufhellen. Ähnliche Behandlungsvorgänge findet man nicht nur in der Müllerei, sondern praktisch überall in der Nahrungsmittel-Produktion. Gewisse Farbzusätze, die man als gesundheitsschädigend erkannte, wurden verboten. Die Behandlung des weißen Mehls jedoch ist bis heute von der Staatlichen Gesundheitsaufsicht noch niemals beanstandet worden. Es erhebt sich die Frage: Wird die Käuferin ein naturreines, ungebleichtes, chemisch unbehandeltes Mehl kaufen, das die gleichen Qualitäten und Eigenschaften aufweist wie das bisher angebotene, das aber durch einen kostspieligeren Aufbereitungsprozeß um einige Pfennige teurer ist als das bisher übliche? Wird sie es auch kaufen, wenn es einen Schein dunkler ist als chemisch gebleichtes Mehl? Wird nicht vielleicht ein Unternehmen, das es wagt, solches Mehl auf den Markt zu bringen, auf seinen Vorräten sitzenbleiben und damit seine Existenz und die Existenz von Tausenden von Mitarbeitern aufs Spiel setzen? Die Entscheidung kann nur der Verbraucher selbst treffen!

Nicht nur Gifte schädigen die Gesundheit

Aus den Untersuchungen, die bekannte Nahrungsmittel-Experten angestellt haben, geht eindeutig hervor, daß durch den Mahlvorgang und die anschließende Behandlung mit bestimmten Chemikalien wertvolle Bestandteile des Korns, nämlich Vitamine und Spurenelemente, zu einem großen Teil verlorengehen. Die Bedeutung dieser lebenswichtigen Wirkstoffe ist heute jedem klar. Volksnahrungsmittel, wie z. B. Margarine, werden seit langem mit Vitaminen angereichert.

Mangel an Vitaminen und anderen natürlichen Wirkstoffen kann ebenso zu schweren Gesundheitsstörungen führen, wie der Genuß giftiger Chemikalien. Muß man aber, um Gesundheit und Spannkraft zu erhalten, ganz und gar auf die Verwendung von weißem Mehl verzichten? Oder gibt es ein Verfahren, durch das weißem Mehl die Vitamine des ganzen Kornes wieder zugeführt werden können?

Zivilisationskrankheiten, die unseren Großeltern unbekannt waren

Es trifft nicht zu, daß das weiße Mehl nur Füllstoff ist, wie manchmal behauptet und von denen leicht geglaubt wird, die gerne schlank bleiben möchten. Das ist falscher Alarm. Viel stärker ist die Beunruhigung der breiten Öffentlichkeit angesichts der erschreckenden Zunahme von sogenannten „Zivilisationskrankheiten". Fast täglich erscheinen großaufgemachte Artikel in der Presse über das Auftauchen oder die Zunahme von Krankheiten, die vor 100 Jahren noch völlig unbekannt waren. Wo liegt die Ursache dieser Entwicklung? Ist unsere Lebensweise daran schuld? Ist unser Lebensgleichgewicht durch einen verstärkten Arbeitsrhythmus gefährdet? Oder liegt es an unserer Ernährung?

Kann die Bedrohung unserer Gesundheit abgewendet werden?

Jeder Gefahr kann man begegnen, wenn man sie **rechtzeitig** erkennt. Hersteller und Verarbeiter von Nahrungsmitteln müssen Mittel und Wege finden, die nicht nur schmackhafte und gut aussehende, sondern ebenso auch **hochwertige** und **naturreine** Nahrungsmittel garantieren!

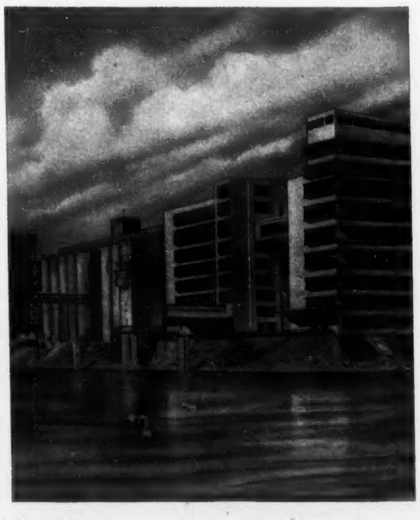
Wissenschaft und Gesundheitsaufsichtsbehörden sollten die Hersteller in diesem Bemühen tatkräftig unterstützen! Mit der Kritik allein, so wertvoll sie auch immer sein mag, ist der Volksgesundheit noch nicht gedient.

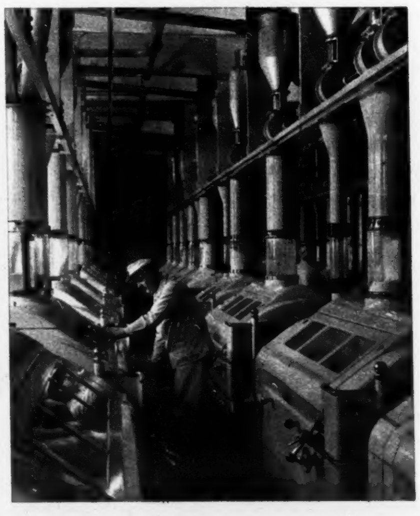
Der erste Erfolg ist errungen!

Nach langwierigen und komplizierten Versuchen ist es gelungen, ein Verfahren zu entwickeln, in dem weißes Mehl ohne chemische Behandlung erzeugt und haltbar auf den Markt gebracht werden kann. Im gleichen Verfahren wird dem Mehl der natürliche Bestand an Vitaminen erhalten — die Backfähigkeit für Hefe- und Backpulvergebäck wurde dabei noch verbessert! Hausfrauen und Feinschmecker können aufatmen.

Entwickelt wurde dieses Verfahren von den wissenschaftlichen Mitarbeitern der Georg Plange Weizenmühlen, einem der größten Mühlenwerke Europas. Es ist nicht übertrieben, wenn man angesichts dieses Erfolges von einem Wendepunkt in unserer Ernährungsgeschichte spricht.

Vor 100 Jahren *ging es geruhsamer zu als heute. Gemächlich klapperten die Mühlen, wenn der Wind die Flügel drehte. Und die Menschen wurden auch satt!*





Heute *stehen gewaltige Mühlenwerke mit eigenen Gleisanschlüssen und Hafenanlagen, ausgerüstet mit modernsten Maschinen, an der Stelle der romantischen Windmühlen. Der Liebhaber idyllischer Landschaften mag das bedauern, aber die Entwicklung läßt sich nicht aufhalten. Fast um das Vierfache stieg die Bevölkerungszahl Deutschlands seit 120 Jahren — 3 von 4 Menschen leben nur, weil Technik und Wissenschaft die Voraussetzungen schufen.*

...n Brot?

kalien
imlich
einem
utung
e ist
nittel,
ngem

n na-
so zu
ühren,
. Muß
nkraft
e Ver-
chten?
h das
anzen
nnen?

hl nur
et und
gerne
lscher
nigung
ts der
annten
täglich
in der
ie Zu-
0 Jah-
o liegt
g? Ist
d? Ist
einen
hrdet?
hrung?

rer

, wenn
rsteller
mitteln
e nicht
ehende,
e und
eren!
fsichts-
diesem
Mit der
immer
t noch

olg

olizier-
n, ein
dem
e Be-
ar auf
kann.
dem
n Vita-
higkeit
gebäck
Haus-
können

fahren
tarbei-
Veizen-
ühlen-
über-
dieses
unkt in
spricht.

Natur-reines,
biologisch und ernährungsphysiologisch hochwertiges
Weizenmehl

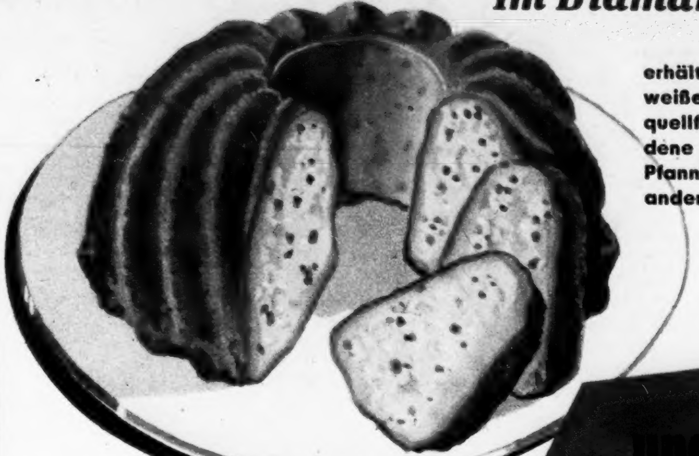
Diamant-Mehl-extra wird nach einem völlig neuartigen Verfahren hergestellt. Es wird nicht gebleicht und kommt im ganzen Fabrikationsprozeß mit keinerlei Chemikalien in Berührung! Die Backfähigkeit für Hefe- und Backpulvergebäck wurde noch verbessert!

Die größte Bedeutung des neuen Verfahrens aber liegt darin, daß im Diamant-Mehl-extra Wirkstoffe und alle lebenswichtigen Vitamine in ihrer natürlichen Form und Zusammensetzung erhalten werden.

- Spurenelemente
- Vitamin B Complex
- Vitamin E
- stoffwechselfördernde Enzyme
- aktivierende Auxome
- und viele andere Wirkstoffe

Diamant-Mehl-extra ist ein vollwertiges, unverfälschtes Nahrungsmittel, wie es die Ernährungswissenschaft schon lange fordert.

Die Herstellung steht unter ständiger wissenschaftlicher Kontrolle staatlicher Institute!



Im Diamant-Mehl-extra

erhält die Hausfrau ein strahlend weißes, griffiges, ausgezeichnet quellfähiges Küchenmehl für gebundene Soßen und Suppen, für Klöße, Pfannkuchen, Nudeln, Spätzle und andere Mehlspeisen.

Im Diamant-Mehl-extra

findet die Hausfrau ein strahlend weißes, lockeres und ausgezeichnet backfähiges Mehl für Sonntagskuchen und alles Feingebäck.

Im Diamant-Mehl-extra

bietet sich der fürsorglichen Mutter ein helles, aber gleichermaßen nahrhaftes Mehl

Hausfrauen! Mütter! Verlangen Sie beim nächsten Einkauf Diamant-Mehl-extra in der weißen Packung mit dem strahlenden Diamanten! Bestehen Sie darauf, daß Ihr Kaufmann dieses vollwertige, naturreine Mehl für Sie bestellt. Vergessen Sie nicht—

Diamant
Mehl-extra
ungebleicht

wurde für Sie und Ihre Angehörigen geschaffen. Die laufende Überwachung der Herstellung durch staatliche Institute garantiert Ihnen die Vollwertigkeit und Naturreinheit!

Gehen mit Komfort

Wenn Sie viel auf den Beinen sind, spüren Sie ganz besonders die Vorzüge der BAMA-Molli. Welch' beglückendes Gefühl, mit BAMA-Molli im Schuh immer gut zu Fuß zu sein. BAMA-Molli hält Ihre Füße zudem stets so mollig warm.

BAMA Molli

Erhältlich für DM 1,25 in den Schuhgeschäften und im Lederhandel

Oft im Auto unterwegs! Fremde Küche . . . man kennt das: Sodbrennen, Druck, Blähungen, schlechte Laune, keine Arbeitslust, man schläft schlecht ein.

.. Bequem in der Tasche!

.. Wohlschmeckend!

.. Wird gelutscht!

.. bei „nervösem", empfindlichem, überladenem Magen!

Jetzt immer ein paar RENNIE in der Tasche; denn RENNIE beugt vor.

RENNIE

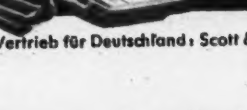
müssen Sie sofort kennenlernen.

Ein Zuck an den Zipfeln und sofort in den Mund . . . lutschen . . . schmeckt süß und mild nach Pfefferminz. Nun kommen nach und nach die Wirkstoffe in den Magen und siehe: er wird leicht. Sodbrennen, Druck, Völle verschonen Sie. Sie fühlen gute Laune, Arbeitsfreude, nach dem Mittagessen, und nachts erfrischt Sie ein guter, unbelasteter Schlaf.

Packung mit 50 Stück DM 1,65, 100 Stück DM 2,85

RÄUMT DEN MAGEN AUF

Stück für Stück einzelverpackt



immer in der Tasche haben!

E. Griffiths Hughes Ltd., Manchester, Vertrieb für Deutschland: Scott & Bowne GmbH., Frankfurt/M.

Die Sterne lügen nicht . . .

DIE WOCHE VOM 8. BIS 14. JANUAR 1956

Politisch dürfte sich in diesen Tagen kaum etwas ereignen, was zu einer bemerkenswerten Änderung der Weltsituation führt. Nachrichten am 7./8. und 12./13. I. klingen freilich nicht sonderlich vertrauenerweckend. Soziale Probleme könnten mit wachsender Heftigkeit diskutiert werden. Am 10./11. I. könnten die konservativen Kräfte einen Augenblickserfolg erringen. Für den 12./13. I. besteht eine gewisse Katastrophengefahr für Natur und Technik. Insgesamt lassen die Tendenzen für die nächste Zukunft Auseinandersetzungen erwarten, die nicht eher aufhören werden, bis nicht eine weitgehende Umgestaltung der noch herrschenden Gesellschaftsordnung abgeschlossen ist.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Vertragliche Angebote, die man ihnen macht, sind vorteilhaft. Sie haben jetzt alle Chancen, sich wesentlich zu verbessern. Am 8./9. I. erfahren Sie eine interessante Neuigkeit, am 10./11. I. sollten Sie sich in Geduld fassen.

1.—9. Januar Geborene: Sprechen Sie frei aus, was Sie auf dem Herzen haben. Eine Beurteilung fällt schmeichelhaft für Sie aus. Ihren finanziellen Vorteil nehmen andere besser wahr als Sie. Der 11./12. I. behindert Sie vielleicht ein wenig.

10.—20. Januar Geborene: Wirtschaftlich tun Sie einen guten Griff. Sollten Sie Kredit brauchen, wird man Ihnen vor allem am 9./10. I. und 14./15. I. keine Absage erteilen. Am 11./12. I. möchten Sie einer Entscheidung ausweichen.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Die Schwierigkeiten reizen Sie, eine Aufgabe erst recht anzugreifen. Am 10./11. I. haben Sie ein richtiges Gefühl dafür, was in einer Sache steckt, die sich beim ersten Anblick unscheinbar ausnimmt. Der 12./13. I. ist undurchsichtig.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Das Jahresende war reichlich anstrengend. In dieser Woche haben Sie es nun vorübergehend etwas leichter. Am 10./11. I. müssen Sie eine Anspielung, die wahrscheinlich privater Art ist, richtig verstehen.

9.—18. Februar Geborene: Bei Ihnen ist eine Zuspitzung ihrer familiären und beruflichen Verhältnisse zu verzeichnen. Ankündigungen am 9. I. tragen nicht dazu bei, Sie aufzuheitern. Freundlich ist für Sie in dieser Woche nur der 11. I.

FISCHE

18.—27. Februar Geborene: Sie sollten weiterhin genau verfolgen, was sich um Sie herum alles tut. Es sieht nur so aus, als habe man es aufgegeben, sich in Ihre Dinge einzumischen. Am 7./8. I. zeigt man Ihnen wahrscheinlich sein wahres Gesicht.

28. Februar bis 9. März Geborene: Halten Sie sich an Kollegen, von denen Sie wissen, daß sie etwas von der Sache verstehen, die Sie vorhaben. Lassen Sie sich im übrigen mit der Durchführung noch Zeit. Am 13./14. I. fällt etwas für Sie ab.

10.—21. März Geborene: Ihre Hintermänner flößen Ihren Gegnern Respekt ein. Es ist ausgeschlossen, daß es gelingt, Ihre Stellung zu untergraben. Am 9./10. I. kommen Sie zum Zuge. Der 14./15. I. bringt Ihnen das erste Ergebnis.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Ihre geschäftlichen Aussichten sind ausgesprochen gut. Wenn Sie daran dächten, Ihre Beziehungen auszubauen, kann das nur zum weiteren Vorteil für Sie sein. Vom 10./11. I. können Sie sich einen Gewinn außer der Reihe erhoffen.

31. März bis 9. April Geborene: Ihre seelische Beschwingtheit wird angenehm vermerkt. Man faßt immer größeres Zutrauen zu Ihnen. Am 11./12. I. findet die ausgezeichnete Entwicklung Ihrer Dinge vielleicht eine kürzere Unterbrechung.

10.—20. April Geborene: Sie beginnen das neue Jahr ziemlich lustlos. Die Arbeit, die geleistet werden muß, schmeckt Ihnen wenig. Am 12. bis 13. I. fangen Sie sich aber wieder. Von einer Ferienbekanntschaft trifft eine liebe Nachricht ein.

STIER

21.—29. April Geborene: Augenblicklich herrscht Konjunktur bei Ihnen. So glücklich aber die beruflichen Konstellationen sind, so spannungsreich sind sie im Hinblick auf das Persönliche. Vom 8./9. I. können Sie sich etwas besonders Hübsches versprechen.

30. April bis 10. Mai Geborene: Sie können ein Mißverständnis aufklären und damit etwas Entscheidendes zur Festigung Ihrer Position tun. Am 8./9. und 13./14. I. sollten Sie nicht allzu ausschließlich auf Ihren Vorteil bedacht sein.

11.—21. Mai Geborene: Ein für die Zukunft wichtiger Abschnitt hat begonnen. Jeglicher Leichtsinn könnte Ihnen zum Verhängnis werden. Am 9./10. I. erzielen Sie einen Teilerfolg, wenn Sie nüchtern und vorsichtig kalkulieren.

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: Mit Befremden beobachten Sie, daß man plötzlich beginnt, Ihnen Schwierigkeiten zu machen. Das sollte Sie aber nicht davon abhalten, den eingeschlagenen Weg weiter zu verfolgen. Am 10./11. I. ist Vorsicht geboten.

1.—9. Juni Geborene: Glückliche Tage liegen vor Ihnen. Eine Freundschaft bewährt sich aufs Schönste. Am 11./12. I. bedarf es nicht vieler Worte, um eine Übereinstimmung der Meinungen über das weitere Vorgehen zu erzielen.

10.—20. Juni Geborene: Vielleicht sehen Sie am 9./10. I. ein, daß erneute Verhandlungen zwecklos sind, und entschließen sich, den Plan aufzustecken. Am 12./13. I. dürfte sich bereits etwas Neues ergeben. Diese Aussicht beglückt Sie.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Sie können sich etwas darauf einbilden, daß Sie so beliebt sind. Am 8./9. I. erwägt man, Sie finanziell stärker zu beteiligen. Eine unbedachte Äußerung am 10./11. I. könnte die herzlichen Beziehungen vorübergehend abkühlen.

2.—11. Juli Geborene: Man sieht auf Sie und möchte Ihnen etwas abgucken. Sie verraten Ihre Rezepte hoffentlich nicht all und jedem. Der Beweis eines guten Willens am 8./9. I. freut Sie. Am 13./14. I. dürfte es bei Ihnen üppig zugehen.

12.—22. Juli Geborene: Ihre Aktion scheint ein voller Erfolg zu werden. Schon melden sich die ersten zahlkräftigen Inserenten: 9./10. I. Im Punkte der Diplomatie können Sie von Ihren neuen Mitarbeitern manches hinzulernen.

LÖWE

23. Juli bis 1. August Geborene: Lassen Sie die Finger von Spekulationen jeglicher Art, und wenn die Verlockung noch so groß ist. Was Sie am 10./11. I. erreichen, dürfen Sie nicht überbewerten. Am 12./13. I. könnten Sie einen Reinfall erleben.

2.—12. August Geborene: Man hat Ihnen in den letzten vierzehn Tagen übel mitgespielt. Langsam kommen Sie nun in einen freundlicheren Abschnitt. Der 10./11. I. ist zwar noch trübe. Am 13./14. I. gibt es unter Umständen einen Zwist.

13.—23. August Geborene: Einer bewegten Zeit gehen Sie entgegen. Schon am 8. I. wird sich etwas ereignen, was alles andere als erfreulich ist. Am 11./12. I. müssen Sie sich sehr anstrengen, um eine kritische Lage zu meistern.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Ein Antrag läuft und dürfte auch so genehmigt werden, wie Sie sich die Sache gedacht hatten. Versäumen Sie am 8./9. I. nicht, durch Ihr Erscheinen in einer Gesellschaft Ihr Interesse zu bekunden. Privat haben Sie einigen Verdruß.

3.—12. September Geborene: Halten Sie Kontakt, lassen Sie es aber beim Sachlichen sein Bewenden haben. Am 8./9. I. sollten Sie sich vorstellen, auch wenn Sie nicht aufgefordert sind. Der 13./14. I. trägt Ihnen ganz ungewöhnlich viel ein.

13.—23. September Geborene: Ihre wirtschaftliche Situation dürfte bald eine durchgreifende Besserung erfahren. Ihre Leistungen, mit denen Sie aufwarten, finden höchste Anerkennung. Ein Finanzierungsproblem läßt sich nun leicht lösen.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Man gibt Ihnen Gelegenheit, Ihren Gesichtskreis zu erweitern. Am 10./11. I. sollen Sie mit einer Zusage nicht lange zaudern. Die Aufstiegstendenzen werden sich in der kommenden Woche noch viel stärker bemerkbar machen.

3.—12. Oktober Geborene: Ihre Beliebtheit wächst. Das sollte für Sie aber kein Freibrief sein, sich jegliche Laune zu erlauben. Vergessen Sie am 11./12. I. nicht, daß Sie Verpflichtungen haben. Gesundheitlich ist Schonung anzuraten.

13.—23. Oktober Geborene: Ein ständiges Auf und Ab bleibt auch weiterhin für die Entwicklung Ihrer privaten Angelegenheit charakteristisch. Versprechen Sie am 8. I. nicht zuviel. Eine neue Freundschaft schafft erhebliche Komplikationen.

SKORPION

24. Oktober bis 1. November Geborene: Sie berufen sich auf Ihr Recht. Das ist gut und schön, aber es bringt Sie kaum einen Schritt weiter. Derart schwierige Probleme sind nur mit äußerstem Feingefühl zu lösen. Der 12./13. I. bringt einen scharfen Einschnitt.

2.—11. November Geborene: Konzentrieren Sie sich auf Ihre beruflichen Dinge. Für alle Herzensfragen sind die Konstellationen im Augenblick nämlich sehr wenig freundlich. Auf ein Vergnügen am Wochenende verzichten Sie lieber.

12.—22. November Geborene: Sie werden sehen, wie richtig es von Ihnen war, immer auf die Pflege guter Beziehungen bedacht gewesen zu sein. Am 8. I. erleben Sie etwas, was Sie vielleicht betrübt. Der 14./15. I. verlangt etwas Ungewöhnliches.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Sie sind gut beraten. Trotzdem wird es nicht leicht sein, mit diesen Tagen fertig zu werden, die Ihnen unter Umständen Verdruß und Scherereien am laufenden Band bringen. Immerhin lenkt Sie der 10./11. I. angenehm ab.

2.—11. Dezember Geborene: Vorschläge, die man Ihnen macht, überraschen Sie angenehm. Am 9./10. I. kommt Ihnen in letzter Minute etwas dazwischen, so daß Sie eine Absicht aufstecken müssen. Interessante Anregungen gibt Ihnen der 11./12. I.

12.—21. Dezember Geborene: Mit Ihnen geht es unverändert aufwärts, nur das Tempo hat sich etwas verlangsamt. Der 8. I. erfüllt eine heimliche Erwartung. Eine Sympathieerklärung am 12./13. I. freut Sie sicherlich ganz besonders.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBURGER

GEBOREN ZWISCHEN 8. UND 14. JANUAR 1956

Die Kinder entwickeln sich zu bewundernswert konsequenten Menschen. Schwerlich werden sie je dazu zu bewegen sein, auf einen Kompromißvorschlag einzugehen. Sich selbst gegenüber sind sie streng, gegenüber anderen kennt ihre Nachsicht kaum Grenzen. Beachtlich ist ihr technisches Geschick. Organisatorische Aufgaben großen Stils reizen sie besonders. Sie werden sich schnell heraufarbeiten. Seelisch sind nicht alle so ausgeglichen, daß sie nicht gelegentlich in persönliche Schwierigkeiten geraten. Ihr Bild vom Partner, den sie sich wünschen, ist in einer ziemlich wirklichkeitsfremden Weise ideal. Um gewisse Enttäuschungen werden sie schwerlich herumkommen. Die Mädchen sind reizende, liebenswerte Wesen. Manchmal geht freilich ihr Temperament mit ihnen durch. Sie haben viel Glück im Leben.

Die geheimnisvollen Tode in den goldenen Dschungeln amerikanischer Millionärsfamilien

Sieben suchen ihren Mörder

Von Kurt Juhn

Ann Woodward, eine schöne Dame der New Yorker Gesellschaft, erschießt am 30. Oktober 1955 ihren Gatten mit einem Jagdgewehr. Als ihn die tödlichen Schüsse treffen, steht er auf der Schwelle seiner Schlafzimmertür. Ann sagt, sie habe ihn für einen Einbrecher gehalten.

Viel mehr kann man von den Behörden nicht erfahren. Nur daß zur Zeit der Tat die beiden kleinen Jungen Jimmy und Billy Woodward im oberen Stockwerk geschlafen haben, ohne von den Schüssen aufgeweckt worden zu sein. Und daß noch eine andere Person im Hause war, nämlich eine erst wenige Tage vorher engagierte Köchin. Auch sie will nichts gehört haben.

Staatsanwalt Gulotta beteuerte der Presse in sehr beredten Worten, daß nicht der geringste Anlaß bestehe, den Angaben Ann Eden Crowell Woodwards zu mißtrauen.

Aber die Presse und die Öffentlichkeit tun gerade das. Sie mißtrauen diesen Angaben. Die Journalisten, die weder von der Polizei noch von der Staatsanwaltschaft mit ausreichenden Informationen versehen werden, gehen unbeirrbar an die Arbeit — ohne Rücksicht auf Sonderinteressen. Und schon am Nachmittag des 31. Oktober kann man in den Abendblättern Dinge lesen, die deutlich zeigen, daß es eine Kehrseite der Medaille gibt.

Eine frühere Zofe wird aufgestöbert.

„Sie waren früher bei Ann Woodward angestellt?"

„Ja. Über ein Jahr lang. Aber jetzt arbeite ich für eine Freundin von Frau Woodward — also bitte nennen Sie meinen Namen nicht!"

„Gemacht. Wie war denn Frau Woodward zu ihren Angestellten?"

„Unfreundlich, herrisch. Keiner konnte es ihr recht machen. Einmal, bei einer Gesellschaft, brachte ein Serviermädchen eine Speise auf einer falschen Platte. Madame tobte wie eine Furie und genierte sich auch nicht vor den Gästen. Das Mädchen wurde auf der Stelle entlassen."

„War das Leben einer Zofe nicht leichter?"

„Keine Spur! Glauben Sie ja nicht, daß es eine länger als ein paar Monate bei ihr aushalten konnte. Da kam noch der enge persönliche Kontakt dazu. Wehe, wenn man nicht gleich wußte, wo dieser Augenbrauenstift oder jenes Rouge zu finden war — und dabei hatte sie eine Waggonladung voll kosmetischer Behelfe und Schönheitsmittel aus aller Welt, die bestimmt ein Vermögen gekostet haben. Sie gibt sich jetzt für 32 Jahre aus, ist aber weit über vierzig. Na, mir soll's gewiß recht sein. Das geht schließlich keinen was an, als sie selbst. Nur sollte sie es nicht ihre Zofe büßen lassen, wenn ein Fältchen unter dem Auge sich nicht wegmassieren läßt, oder wenn der Teint nicht mehr ganz so straff und jugendlich ist, wie sie gern möchte ..."

„Ist Frau Woodward eine gute Hausfrau?"

„Miserabel. Sie kümmert sich um nichts anderes als sich selbst. Nur wenn eine große Gesellschaft geplant war, dann — aber nur dann — überwachte sie alles und legte den größten Wert darauf, daß alles in peinlicher Ordnung und kein Stäubchen zu sehen war ..."

„Und wie benahm sie sich ihrem Mann gegenüber?"

„Wenn Besuch da war, meistens sehr freundlich und aufmerksam. Nicht aber, wenn die Gäste weg waren. Da hat sie ihm gräß-

Eine abseitige Prunkvilla *(Bild oben), das Landhaus der millionenschweren Woodwards, war der Schauplatz des Geschehens, an dem Amerika vergeblich herumrätselt. Hier erschoß Ann ihren Mann. Keiner weiß, ob tragisches Versehen oder Absicht Regie führte. Aber viele mißtrauen der Frau, die es vom Chorgirl zur Millionärsgattin gebracht hatte und die sich gern in Gesellschaft der viel fotografierten Publikumslieblinge bewegte. (Auf dem Bild links zwischen Ali Khan und Rita Hayworth)*

Allein über fünf Millionen Mark für Nashua. *Das war die zweite Sensation in der Affäre Woodward. Nashua gilt als das erfolgreichste amerikanische Rennpferd. Es habe die Ehe der Woodwards zusammengehalten, behaupten die Reporter, denn seinetwegen habe Ann auf Rennplätzen glänzen können. Nashua, ein dreijähriger Hengst, hatte in zwei Rennzeiten über vier Millionen Mark gewonnen. Nun wurde er für 1.251.200 Dollar verkauft. Niemals wurde soviel für ein Rennpferd bezahlt*

liche Szenen gemacht und sich auch nicht vor den Angestellten geniert."

„Wie hat Herr Woodward darauf reagiert?"

„Meistens hat er ihr gar nicht mehr geantwortet. Und das hat sie dann noch mehr in Rage gebracht."

„Sie war also leicht aufzubringen?"

„Furchtbar leicht!"

„Hat sie auch leicht geweint?"

„Bestimmt nicht. Ich hab' sie niemals weinen gesehen. Zetern, ja. Sogar brüllen. Aber niemals weinen ..."

„War sie nett zu ihren Jungen?"

„Soweit ich das beurteilen kann, nein. Eher gleichgültig. Wehe, wenn die Buben sie in ihren gesellschaftlichen Plänen störten. Einmal — es waren gerade Nachtmahlgäste erwartet — kamen die beiden viel zu spät, erst knapp vor den ersten Gästen nach Hause. Sie hatten im Park gespielt und sahen staubig und schmutzig aus. Mein Gott, wie sie die Kinder angebrüllt hat! Und ohne Nachtmahl hat sie sie schlafen geschickt. Natürlich haben wir ihnen Essen hinaufgebracht. Und auch Herr Woodward hat die Jungen noch besucht und mit ihnen gesprochen. Aber nicht Madame. Es war kein Vergnügen, in einem Haus zu arbeiten, wo sie zu sagen hatte. Ich hatte direkt Angst, mit ihr allein zu sein ..."

Das sagt eine frühere Zofe.

Spiel mit Skandalen

Ein Freund der Familie, selbst zum goldenen Dschungel gehörig, sagt aus:

„Bill dachte recht oft an Scheidung, das weiß ich! Die ersten sechs Jahre der Ehe waren Milch und Honig, aber dann brauten sich ernste Schwierigkeiten zusammen. Zweimal kam es zu längeren Trennungen — aber immer wieder ‚flickte' man diese Ehe. Teils um Skandal zu vermeiden, teils weil Ann viel zu hohe Ansprüche stellte."

„Was verlangte sie denn, um in eine Scheidung einzuwilligen?"

„Zwei Millionen Dollar, unter anderen Bedingungen, die sie stellte."

„Kam es je zu öffentlichen Szenen?"

„Selbstverständlich. Man hat es bloß verstanden, Meldungen darüber zu vertuschen. Ich selbst war bei zwei solchen Szenen anwesend. Vor zwei Jahren war ich zu dem berühmten Ball des Marquis de Cuevas in Biarritz geladen. Die Woodwards natürlich auch. Die fehlten ja bei keiner solchen Sache. Ann erschien beim Maskenball im Kostüm einer roten Teufelin. Bill Woodward machte einer wunderschönen Frau auf Tod und Leben den Hof. Carmen Sainte, die chilenische Gattin des französischen Hanfmillionärs Daniel Sainte, war — um ihrem Namen Ehre zu machen — in einem verführerischen, sehr sehr tief dekolletierten Carmenkostüm und einem riesigen Shawl erschienen. Beim Tanz warf sie den Shawl lassoartig um ihren Partner Bill und preßte ihn enger und enger an sich, indem sie den Shawl zusammenzog. Die Kapelle spielte einen Tango und der Tanz der beiden war ein richtiger Varietéakt. Und dann kam das Unvermeidliche. Ann Eden — das war doch einmal ihr Künstlername gewesen — kam dazu und wollte natürlich das Ihre zur Unterhaltung der Gäste beitragen. Sie, in der Maske der roten Teufelin, sprang mit einem Satz auf die schöne Carmen zu und riß zunächst den Shawl herunter. Sie versetzte Bill eine knallende Maulschelle und schenkte dann ihre volle Aufmerksamkeit der zarten Carmen. Die beiden verbissen sich ineinander wie zwei Wildkatzen — bis die Kleider in Fetzen gerissen und die schön geschminkten Gesichter blutig gekratzt waren ... Und dann bedurfte es noch einiger starker Männer, um die zwei auseinanderzubringen. Die schöne Ann verbarrikadierte sich dann in der Hotelsuite und ließ Bill zwei Tage lang nicht herein. Damals verlangte er die Scheidung von ihr. Aber schon eine Woche später kehrten sie zusammen nach New York zurück wie die lieben Turteltauben."

„Wie lange währte der Frieden?"

„Nicht lange. Etwa ein halbes Jahr. Diesmal spielte sich die Geschichte im El Morocco in New York ab. Bill hatte sich für eine Weile entschuldigt — und als er zum Tisch zurückkehrte, zog Ann ihn mit einem plötzlichen Ruck das Taschentuch aus der Brusttasche und fand fremde Lippenstiftspuren darauf —"

„Was geschah daraufhin?"

„Wieder haute sie ihm eine Ohrfeige herunter, daß es nur so knallte, und ging mit ihren Krallen auf ihn los, bis sein Gesicht blutete."

„Und doch ging die Ehe nicht auseinander. Wie erklären Sie sich das?"

„Vielleicht lag es daran, daß damals vor zwei Jahren, bald nach der Szene im El Morocco, Bills Vater starb. Bill war jetzt endlich wirklich ein Jemand — bis dahin war er ja nur der künftige Erbe gewesen. Jetzt aber gehörten die Millionen ihm. Und auch der herrliche Rennstall, in dem sich ein Pferd befand, von dem sein Vater Wunder erwartet hatte."

„Sie meinen natürlich Nashua, nicht wahr?"

„Natürlich. Ich persönlich glaube, daß die Ehe der Woodwards ohne Nashua längst in die Brüche gegangen wäre. Das Pferd half, Ann so richtig in den Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit zu gelangen. Bei all den großen Rennen, in denen Nashua kam, sah und siegte, richteten sich alle Fernsehkameras auf Ann und Bill Woodward. Jeder Triumph Nashuas war ihr Triumph."

Das sagte der „Freund".

Und dann gab ein Jagdgenosse Ann Woodwards der Multimillionär Havenstrite, der in Los Angeles lebt, Auskunft.

Ob er zusammen mit Ann Eden Crowell Woodward in Indien auf Tigerjagd war, wurde er gefragt.

„Ja, das stimmt. Aber als Jäger möchte ich nicht gern im selben Atemzug mit Ann Woodward genannt werden." „Wie meinen Sie das?" „Höchst einfach.. Weil Ann eine verdammt schlechte Schützin ist, wenn Sie mich fragen. Um nichts in der Welt würde ich noch einmal mit ihr in den Dschungel auf Tigerjagd gehen!"

„Aber Sie sollen doch dabei gewesen sein, als Ann den riesigen Tiger erlegt hat!"

„Das ist wahr. Wir waren beide zu Gast beim Maharadscha von Cooch Behar. Ich war schon einmal, im Jahre 1952, zusammen mit ihr auf Tigerjagd gewesen. Um die Wahrheit zu sagen — Ann Woodward ist nicht nur eine schlechte Schützin, sie ist eine gefährliche Jägerin. Die Treiber hatten eine tödliche Angst vor ihr, weil sie einfach darauf losschoß, ohne ordentlich zielen zu können."

„Na, wie verhält es sich dann mit dem riesigen Tiger, den sie erlegt hat? Das Bild war doch in allen Zeitungen und Wochenschriften?"

„O, den Tiger hat sie wirklich totgeschossen, darüber besteht kein Zweifel. Aber wollen Sie die näheren Umstände wissen? Also knapp vorher habe ich sie mir ein wenig vorgenommen und ihr nahegelegt, vorsichtiger zu sein. Ich gab ihr auch etwas Schießunterricht. Ich ließ sie auf einen dikken Baumstamm schießen, zeigte ihr, wie sie das Gewehr halten und wie sie zielen sollte. Als es endlich so weit war, daß sie mich einigermaßen begriff, wollte es der Zufall, daß die Treiber einen Tiger gerade dorthin trieben — zu dem Baum, auf den sie sich eingeschossen hatte. Sie hat eben darauf losgeschossen — ich weiß nicht einmal, ob sie richtig hingeschaut hat! Typischer Fall von blinder Henne."

„Ist es wahr, daß Ann damals allein nach Indien fuhr? Ohne ihren Gatten?"

„Ja, das stimmt. Aber niemand hat diesem Umstand Bedeutung beigemessen. Jeder wußte, wie sehr er mit dem Rennstall beschäftigt war."

„Sie haben bestimmt sofort von dem entsetzlichen Tod William Woodwards gehört, Mr. Havenstrite — was ist Ihre Meinung?"

„Wie sollte ich eine Meinung fassen, ohne die genauen Umstände zu kennen? Als ehemaliger Jagdgenosse Anns möchte ich jedoch eins zu ihren Gunsten sagen. Es muß wohl ein Unglücksfall gewesen sein! Wenn es ihre Absicht gewesen wäre, ihn zu töten, hätte sie ihn ja nicht getroffen ..."

Eine etwas leichtfertige Art, Ann in Schutz zu nehmen, aber genau das tut der Ölgrubenbesitzer Russel E. Havenstrite, der mit ihr zusammen in Indien auf Tigerjagd war.

Ein bekannter Kriminalfachmann, der als Privatdetektiv außerordentliche Erfolge errungen hat, wird um seine Meinung gefragt. Er antwortet mit beißendem Spott:

„Ich weiß nicht mehr über den Fall als jeder andere, der lesen kann. Und das ist verdammt wenig. Wenn die Polizei und die Staatsanwaltschaft tatsächlich nicht mehr zutage gefördert haben, dann ist die Untersuchung des Falles Woodward mindestens so rätselhaft wie der Fall selbst! Und man könnte Schlüsse aus all dem ziehen, was die Polizei nicht untersucht hat!"

„Zum Beispiel?"

„Die Polizei hat bis jetzt vergessen, einwandfrei festzustellen, ob im Zimmer Woodwards ununterbrochen Licht brannte? Oder ist Anns Behauptung, daß es zur Zeit der Schüsse dunkel war, erwiesen? Hat die Polizei herausgefunden, ob zwischen dem ersten und dem zweiten Schuß ein kurzes oder ein längeres Zeitintervall war?"

„Wie kann man das?"

„Die englische Doppelbüchse, mit der die Tat begangen wurde, ist eine besonders schwere Waffe. Ann Woodward hatte bloß ein Nachthemd und ein Negligé darüber an. Der Rückstoß muß einen — wenn auch vielleicht nur schwachen — blauen Fleck auf ihrer Haut verursacht haben. Wenn die Schüsse sofort aufeinander folgten, dann ist wahrscheinlich nur ein blauer Fleck zu sehen gewesen. War ein Zeitabstand zwischen den Schüssen, dann müßte das Gewehr verrutscht und zwei blaue Flecken auf der Haut entstanden sein. Nun, da man Frau Woodward sofort ins Spital schaffen ließ — und zwar in der Obhut ihres eigenen Arztes — dürfte es zur Stunde bereits zu spät sein, nach den Spuren dieses Rückstoßes zu suchen."

„Zweifellos. Noch etwas, was die Polizei vergessen hat?"

„Ja, nirgendwo in den Berichten konnte ich lesen, daß man den Nachtwächter Smith eingehend befragt hat, welche Zeit zwischen den Schüssen und seinem Gespräch mit Frau Woodward verstrichen ist."

„Ist das alles?"

„Durchaus nicht. Ich möchte jedoch nur noch auf eine Sache hinweisen. In Todesfällen solcher Art ist es normale Polizeiprozedur, erst einmal zweifelsfrei festzustellen versuchen, wer den Schuß abgefeuert hat."

„Aber das ist doch in diesem Fall vollkommen überflüssig. Ann Woodward hat doch gestanden, daß sie die Schüsse abgefeuert hat, weil sie ihren Mann für einen Einbrecher hielt."

„Sie begreifen nicht, worauf ich hinaus will. Die Polizei hat festzustellen, ob, was sie sagt, wahr ist. Dazu gehört auch die einwandfreie Feststellung, daß sie es war, die die Schüsse abgefeuert hat. Es gibt nämlich — theoretisch — noch eine andere Möglichkeit ..."

„Sie meinen, daß Ann vielleicht gar nicht allein war, sondern ..."

„Bitte, schieben Sie mir nicht Worte in den Mund, die ich nicht gesagt habe. Ich sagte bloß, die Polizei hat es unterlassen, einwandfrei festzustellen, was einwandfrei festzustellen Pflicht der Untersuchung gewesen wäre!"

So also sprechen sich Zofe, Freund, Jagdkamerad und Kriminalexperte aus.

Und das sind nur kleine Kostproben von vielen Dutzenden Meinungen, Fachurteilen, Vermutungen, sensationell aufgezogenen Berichten.

Die Behörden allerdings bleiben trotzdem weiter wortkarg. Sie geben jedoch zu, daß die Aussagen Ann Woodwards manche Widersprüche enthalten.

Um mehr als zehn Jahre gealtert. *In tiefem Schwarz, ohne jedes Make up, weinend und gestützt von ihrem Anwalt und ihrem Arzt, so trat Ann vor die Grand Jury, um auszusagen. Das Verdikt war: Nicht schuldig. Damit gilt der Fall als abgeschlossen und geht zu den Akten*

Zum Beispiel nimmt sie jetzt in dem ersten Verhör im Spital ihre ursprüngliche Erklärung zurück, daß sie auf die Umrisse einer Gestalt im Dunkeln geschossen habe. Jetzt sagt sie:

„Ich habe nicht auf eine Gestalt, die ich sehen konnte, geschossen, sondern nach dem Klang eines Geräusches, das ich aus dem Gang hörte. Ich stand vom Bett auf, nahm das Gewehr zur Hand, öffnete die Tür meines Zimmers und schoß in die Richtung, aus der das Geräusch kam."

Also keine Gestalt mehr, deren Umrisse sie im Dunkeln sah — jetzt war es bloß noch ein Geräusch . . .

„Werden Sie weitere Verhöre mit Frau Woodward abhalten?" wird Inspektor Pinnell gefragt.

„Der Zustand Frau Woodwards ist durch den Schock und die Aufregungen so jämmerlich, daß der behandelnde Arzt vor langen Verhören gewarnt hat."

„Hat die Polizei auch Gäste der Dinnerparty verhört, die Mrs. Baker zu Ehren der Herzogin von Windsor gab?"

„Jawohl. Und es hat sich herausgestellt, daß dort nichts vorgefallen ist, was auch nur im entferntesten mit der kurz darauf erfolgten Tragödie in Zusammenhang zu bringen ist."

„Keine Szene zwischen den beiden? Keine Unstimmigkeit?"

„Nein, nichts Derartiges. Sie waren in absoluter Harmonie."

„Ist auch die Herzogin verhört worden?"

„Nein, das war bis jetzt nicht notwendig."

„Und der Einbrecher? Noch immer keine Spur von ihm?"

„Oh, Spuren haben wir schon — wenn auch noch nicht den Mann selbst."

Aber auch das dauert nicht lange. Schon am nächsten Tag hat man den gesuchten Hausdieb und Einbrecher verhaftet.

Der ist ein junger Deutscher namens Paul Wirths, der erst vor zwei Jahren aus Westdeutschland eingewandert ist. Von Beruf Ziegeldecker, ein besonders athletisch gebauter, hübscher, großer Mann von 22 Jahren, den ein Aushilfspolizist um zwei Uhr nachts in ein billiges Eßlokal gehen sieht und nach dem Steckbrief erkennt. Der Polizist ruft Verstärkung herbei. Polizisten verhaften Wirths, als er die Eßbude verläßt und ein gestohlenes Auto besteigen will. Im Auto findet sich ein Gewehr, das er bei einem Einbruch in Kings Park erbeutet hat.

Wirths wird verhört.

„Sie stehen im Verdacht, hier auf Long Island mehr als fünfzig Einbrüche verübt zu haben. Was haben Sie dazu zu sagen?"

„Ich hab sie nicht gezählt. Aber ich gebe alles zu. Ich bin ja in den letzten Wochen nicht ganz bei Trost gewesen!"

„Was ist denn los mit Ihnen, Wirths? Sie haben doch ein ordentliches Handwerk gelernt?"

Der große Mann zuckt die Achseln.

„Das kommt davon, wenn einem alles egal ist. Wenn man auf die ganze Welt böse ist . . ."

Langsam kommt es dann heraus. Der große fesche Bursche hat sich in ein kleines zartes Mädel verliebt, das aber nichts von ihm wissen will. Daraufhin hört er auf, zu arbeiten und beginnt ein richtiges Räuberleben. Bricht nachts in Häuser ein, stiehlt, was er zum Leben braucht, schläft in leeren Sommerhäusern und Garagen. Das ist Paul Wirths Rache an der Gesellschaft, weil ein Mädel seine Liebe verschmäht . . .

Leighton ist bedacht, das Verhör auf den Woodward-Fall zu lenken.

„Sie geben also eine Reihe von Einbrüchen zu. Waren Sie unter anderem auch in der Woodward-Villa?"

„Welche ist das?"

Leighton legt einen großen Plan der Gegend auf den Tisch, zeigt auf die ungefähre Stelle.

„Waren Sie hier in der Nähe?"

Wirths studiert den Plan und nickt.

„Ja, am vorigen Samstag so gegen zehn Uhr abends bin ich auf dem Golfplatz in das Häuschen eingebrochen. Da waren Sportgeräte und eine kleine Bar mit einem Kühlschrank voller Lebensmittel . . ."

Der Golfplatz gehört zum Woodward-Besitz.

„Waren Sie auch in der Nähe der Villa hier?"

Leighton zeigt auf Villa Playhouse, wo William Woodward seinen Tod fand.

„Ja, ich war in der Garage. Das war einen Tag vorher. Also am Freitag."

„Und Sonntag? Waren Sie da nicht in der Nähe des Hauses?"

„In der Nähe schon. Ich habe in einem leeren Haus geschlafen, das nicht sehr weit von da war."

„Haben Sie in der Nacht von Sonntag auf Montag Schüsse gehört?"

„Schüsse?" fragt Wirths erstaunt. „Ich weiß von keinen Schüssen!"

„Dann können Sie nicht sehr nahe der Woodward-Villa gewesen sein. Sagen Sie

7 gute Gründe . . . sich zu verlieben

in das bezaubernde

POND'S MAKE-UP

Angel Face

1. **SOFORTIGE WIRKUNG**
   Blendend auszusehen in 5 Sekunden – das ist mit Pond's Make-up so leicht, das Ihre eigenen Farben schmeichelhaft hervorhebt. Weder Wasser noch Schwämmchen sind nötig.
2. **LEICHT ANZUWENDEN**
   Es ist Puder und Unterlage in einem. Ein paar Striche mit der daunenzarten Quaste genügen, um Ihren Teint zum Strahlen zu bringen – wo immer Sie sind.
3. **NIEMAND AHNT ES**
   Mit feinst verteilten Schönheitsölen vermischt, wird es eins mit der Haut. Niemand wird das Make-up ahnen. Und es haftet – besser und länger als Puder.
4. **EIN FASZINIERENDER TEINT**
   Die zarten Farben Ihres Teints kommen zur schmeichelhaftesten Wirkung. Alle Unebenheiten der Haut verschwinden.
5. **IMMER FRISCH**
   Stundenlang hält es Ihren Teint matt und trocknet die Haut nie aus.
6. **ES MACHT FREUDE**
   Nie mehr wird verschütteter Puder Handtasche oder Kleid beflecken, weder Krümel noch Staub machen Ihnen das Make-up zur Last.
7. **UNGLAUBLICH SPARSAM**
   Dabei kann Ihnen eine einzige Spiegeldose bis zu einem halben Jahr dauernd Freude machen, weil so wenig davon genügt, um Ihren Teint wundervoll zu verjüngen.

Spiegeldose nur
DM 5,40
Nachfüllpackung DM 3,90

Die reizende Pond's Make-up-Spiegeldose in elfenbein und gold gehalten, handtaschenfähig und praktisch, mit der richtigen Farbtönung für Ihren Teint.

POND'S
LONDON NEW YORK
DR. WURMBÖCK G.M.B.H. MÜNCHEN 23

Jetzt in der sonnenarmen Jahreszeit: Mittelmeer-Apfelsinen

So wichtig wie die Morgenzeitung

Täglich trinken eine Menge Leute vor dem Frühstück Saft aus frischen Apfelsinen. Und sie wissen, warum.
Man beginnt den Tag mit einem köstlichen Genuß. Man fühlt sich frischer und bekommt Appetit für's Frühstück. Der Magen verwertet die Nahrung besser. Und auf die Dauer spürt der ganze Körper die gesundheitsfördernde Kraft sonnengereifter Apfelsinen.
Versuchen Sie's doch auch mal! Es ist jetzt im Winter die einfachste Form, dem Körper das lebenswichtige Vitamin C zu geben. Denn jetzt sind sie reichlich auf dem Markt, die köstlichen Apfelsinen vom Mittelmeer . . .

Köstliche Nahrung — konzentrierte Gesundheit

Mittelmeer
APFELSINEN

COMITÉ PERMANENT DE LIAISON DE L'AGRUMICULTURE MÉDITERRANÉENNE

mir etwas anderes, Wirths. Freitag und Samstag waren Sie doch beim Haus — hat da ein Hund gebellt?"

„Nein!"

„Sind Sie sicher?"

„Ganz sicher! Ich habe sehr gute Ohren, und auf Hundegebell paß ich scharf auf. Nein, kein Hund hat dort gebellt ..."

Leighton bringt den jungen Deutschen nach Mineola, wo Staatsanwalt Gulotta und Inspektor Pinnell amtieren. Sie fahren mit dem Häftling zum Woodward-Besitz und lassen sich von ihm herumführen und zeigen, wo er Freitag und Samstag herumstrich.

Die Journalisten haben irgendwie Wind von der Sache bekommen und sind auch zur Stelle, werden aber in gebührender Distanz von Wirths gehalten. Fotografieren dürfen sie ihn, aber nicht sprechen.

Pinnell verkündet:

„Paul Wirths ist der Mann, der am Freitag und Samstag an zwei Stellen des Woodward-Besitzes eingebrochen ist. Er konnte uns jedoch davon überzeugen, daß er in der Nacht der Todesschüsse nicht in der unmittelbaren Nähe des Hauses gewesen ist."

„Warum können wir nicht mit Wirths sprechen, Inspektor?"

„Weil der Staatsanwalt mit dem Verhör noch nicht fertig ist. Wirths hat schließlich noch eine Menge anderer Einbrüche auf dem Kerbholz."

„Sind neue Verhöre mit Frau Woodward angesetzt?"

„Ihr Zustand ist nicht so, daß ihr Arzt lange Verhöre zuläßt", erklärt der Inspektor ausweichend. Dann fügt er hinzu: „Wie Sie wissen, hat er ihr sogar verboten, dem Begräbnis ihres Mannes beizuwohnen."

Und am Mittwoch findet William Woodwards Leichenbegängnis statt. Die St.-James-Kirche auf der Madison Avenue ist bis auf das letzte Plätzchen gefüllt. Auf der Straße stehen viele tausend Neugierige. Ann Woodward hat einen schönen Kranz aus strahlend weißen und roten Blumen gesandt — das sind die Farben des Rennstalls, für den Nashua so viele Siege errungen hat. Und auf der Schleife stehen nur vier Worte: „To Dunk from Monk." Dunk und Monk, das sind die Kosenamen, mit denen sie einander bedacht hatten: „Für Dunk von Monk."

Verwandte, die Ann besuchen, sind entsetzt, welche Wandlung mit der schönen, temperamentvollen Frau vor sich gegangen ist. In wenigen Tagen ist sie um zehn Jahre gealtert.

„So sieht sie eben ohne Gesichtsmassage und ohne Schminke aus!" erklären die Böswilligen.

Aber die engste Familie steht fest und ohne zu wanken zu Ann. Die Schwester des Toten, Frau John Pratt, besucht sie mit den beiden Jungen im Spital, um das deutlich zu zeigen. Und erklärt dann:

„Ann ist ein reizender, gutherziger Mensch, eine wunderbare Mutter und war meinem Bruder immer eine liebende Gattin. Alles Böse, das man jetzt über sie sagt, ist unwahr und verantwortungsloses Gewäsch."

Die Herzogin von Windsor, um ihre Meinung über die Woodwards gefragt, erwidert:

„Ein ideales Paar — zwei charmante Menschen, wie füreinander geschaffen."

Und William Woodwards Mutter, die einmal ausgesprochen gegen diese Ehe ihres Sohnes gewesen war, sagt mit großer Bestimmtheit:

„Die beiden haben einander wirklich geliebt. Es war eine Liebe, die alle kleinen Reibereien, wie sie manchmal auch in der besten Ehe vorkommen, überdauert hat. Ann ist ein guter, warmer Mensch. Wer sie näher kennt, muß sie gern haben."

Und Mrs. George F. Baker, bei der die große Soirée zu Ehren der Windsors stattgefunden hat, erklärt indigniert:

„Mein Gott, wann wird man endlich die arme Ann in Ruhe lassen! All das dumme Gerede, diese bösartigen Verleumdungen — warum legt man ihnen nur soviel Bedeutung bei? Kann es wirklich von Belang sein, was eine frühere Zofe, die aus irgendeinem Grund weg mußte, über Ann zu berichten hat? Jeder, der ihr neidisch ist, will jetzt sein Mütchen an dem armen Wurm kühlen — was für Dinge sie nur herauskramen! Dinge, die überhaupt nichts mit der Tragödie zu tun haben! Es ist geradezu zum Fürchten, wie rücksichtslos und grausam die Menschen sind — eine Sensation wollen sie haben, um jeden Preis!"

Frau Bakers Entsetzen hat einen besonderen Grund. Hat nicht der Widerhall der Schüsse aus Anns Doppelbüchse Erinnerungen bitterster Art aus ihrer eigenen Vergangenheit wachgerufen?

Als wäre der Woodward-Fall nicht mysteriös genug, bringt nun Louis Sobol, dessen Klatschrubrik von zahllosen Blättern nachgedruckt wird, noch einen mystischen Unterton hinein:

„Die Herzogin von Windsor hat nun drei gute Freunde durch Gewalttode verloren. William Woodward wurde von seiner Frau niedergeschossen, knapp nachdem beide von einem Dinner heimkehrten, das Frau Baker zu Ehren der Herzogin gegeben hatte.

Frau Bakers eigener Sohn, Grenville ‚Beans' Baker — ein Schulfreund William Woodwards — kam vor einigen Jahren unter ähnlich geheimnisvollen Umständen durch einen Schuß ums Leben.

Der dritte Freund der Windsors war Sir Harry Oakes, der in Nassau auf den Bahamas zu jener Zeit ermordet wurde, da der Herzog von Windsor Generalgouverneur der Inseln war."

•

Am 8. November tritt der Woodward-Fall in eine gänzlich neue Phase. Die Polizei von Nassau verkündet plötzlich, daß der wegen zahlreicher Einbrüche festgenommene Paul Wirths gestanden habe, in der Nacht von Sonntag auf Montag doch in der Woodward-Villa gewesen zu sein.

„Jawohl", erklärt Wirths nun laut Polizeiprotokoll, „ich habe den Schuß gehört. Es war wie ein Kanonenschuß. Und ich rannte dann wie von Hunden gejagt."

„Wann sind Sie zum Haus gekommen?"

„Nach acht etwa. Ich kam von hinten und hielt mich hinter einem Baum verborgen."

„Waren Sie bewaffnet?"

„Ja, ich hatte ein Gewehr bei mir, das man später im Auto gefunden hat. Ich wartete lange. Ich rauchte eine Menge Zigaretten. Einmal kamen zwei Männer aus dem Cinerama-Laboratorium heraus. Und dann, viel später, fuhr ein Auto vor. Ein Mann und eine Frau stiegen aus. Ich hörte sie etwas über einen Schlüssel sagen. Dann gingen sie ins Haus. Ich wartete, bis alle Lichter im Haus ausgeknipst waren."

„Alle Lichter? Auch im Schlafzimmer William Woodwards?"

„Ja, alle. Dann später machte sie wieder Licht, ging durch die Halle in die Küche und wieder in ihr Zimmer. Das habe ich durchs Fenster gesehen. Dann machte sie wieder dunkel. Ich wartete eine halbe Stunde, dann nahm ich das Gewehr in die rechte Hand und kletterte den Baum hoch. Ich hielt

SCHLANKE HÜFTEN SCHLANKE BEINE

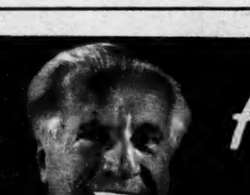
durch „de-Lou"-Spezial-Entfettungscreme äußerlich anwendbar. Tausendf. bewährt. Garant. unschädlich. Spezialpräparat für Hüftpartie, Oberschenkel, Waden u. Fesseln. Begeisterte Dankschreiben. Packung 7,50, Kurpackung 12,- (Erfolgsgarantie) per Nachn. oder Vorauszahlg. Fordern Sie ausführlich kostenlosen Ratgeber für Beseitigung auch anderer Schönheitsfehler von

Chem. Fabrik Thomas, Honnef/Rh. 110E (Postf. 51)

Viel Freude

bereitet Ihnen allein schon das Lesen des 240 seitigen kostenlosen Photohelfers von der Welt größtem Photohaus. Er enthält alle guten Markenkameras, die PHOTO-PORST mit 1/5 Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten bietet, wertvolle Anregungen und schöne Bilder. Ein Postkärtchen genügt.

DER PHOTO-PORST Nürnberg A 38



Altersbeschwerden?!
ich nehme Antisklerosin

Arterienverkalkung, hoher Blutdruck, Kreislaufstörungen

mit ihren unerfreulichen Folgeerscheinungen wie nervöse Herzbeschwerden, Schwindelgefühl, Ohrensausen, Kopfschmerzen, Vergeßlichkeit, merkliches Nachlassen der Leistungsfähigkeit, machen das Leben oft zur Qual.

Dagegen hat sich seit vielen Jahren das Spezialmittel Antisklerosin hervorragend bewährt. Es ist die sinnvolle Vereinigung eines erprobten Blutsalzgemisches mit hochwirksamen blutdrucksenkenden und herzstärkenden Arzneikräutern, darüber hinaus enthält es Medorutin gegen das Brüchigwerden der Adernwände. Diese ausgezeichnete Komposition erklärt die mit Antisklerosin erzielten großen Erfolge.

Hunderttausende gebrauchten in den letzten Jahren dieses erfolgreiche Mittel. Lassen sie sich nicht mehr länger quälen, nehmen auch Sie alsbald das bewährte Antisklerosin. Angenehm einzunehmende Dragees. Unschädlich. Ein Versuch überzeugt!

Preiswerte Originalpackung M 2.45, Kurpackung M 11.80, in allen Apotheken.

Viel Glück 1956!
Neuer farbiger Gratis-Katalog
68 Seiten, 200 Bilder
Die weltberühmte HOHNER
Alle Musik-Instrumente
12 Monatsraten
LINDBERG
Größter HOHNER-Versand Deutschlands
München 15, Sonnenstr. 36

TRIEPAD WINTERPREISE

Qualitäts-Marken-Fahrräder direkt an Private!
Starkes Rad komplett mit Beleuchtung Gepäcktrg. Schloß – 5 Jahre Garantie 95.-
Sportrad auch komplett 10 Jahre Garantie 119.-
Spezialrad 73.- Buntkatalog gratis! Teilzahlung!
• Kinderräder • Dreiräder • Ballon-Roller •
Triepad Fahrradbau Paderborn 517

mich mit der Linken fest. Ein Zweig brach ab, aber ich kam hoch genug, um auf das Dach vorn über den Schlafzimmern zu gelangen. Dort ist das Haus einstöckig — über der Küche zweistöckig. Ich kam zu einer Tür, die vom Dach in das zweite Stockwerk führt. Sie war nicht versperrt, aber von der Nässe so gequollen, daß ich sie nicht gleich aufbringen konnte. Ich zog und drückte, und als die Tür endlich aufging, blies mir der Wind den Türvorhang entgegen, und mein Gewehr verwickelte sich darin. Ich mußte am Vorhang reißen, um freizukommen. Ich wollte mich gerade in dem Raum, in dem ich nun stand, umschauen, da hörte ich einen Schuß. Ich rannte und sprang vom Dach herunter, etwa fünf Meter, und das Gewehr hielt ich in meiner Rechten fest. Ich fiel auf weiche nasse Erde und stand auf und rannte davon . . ."

Dazu bemerkt Inspektor Pinnell:

„Wir haben den Häftling noch einmal zum Tatort gebracht und festgestellt, daß der Lokalaugenschein alle seine Angaben bestätigt. Da war ein gebrochener Ast. Zigarettenstummeln. Die Tür auf dem Dach, die so schwer aufging, der Vorhang, von dem ein Stück abgerissen ist."

Die Kriminalreporter Jack O'Grady und Charles Gruenberg treiben den Inspektor mit einer Reihe skeptischer Fragen in die Enge.

„Wieso hat Wirths nur einen Schuß gehört?"

„Hat Paul Wirths den Hund bellen gehört, der Ann geweckt hat?"

„Wenn er schon um acht Uhr da war, warum hat er denn bis gegen zwei gewartet, ehe er ins Haus gedrungen ist? Die Köchin und die Kinder sind doch viel früher schlafen gegangen — und sie waren stundenlang allein im Haus!"

Noch etwas Seltsames ereignet sich. Das deutsche Konsulat hat dem Häftling Paul Wirths einen Anwalt gestellt — aber dieser wird nicht ein einziges Mal zu seinem Klienten gelassen. Warum?

Inspektor Pinnell erklärt:

„In einem Fall wie diesem, in dem es schließlich um ein Vermögen von mehr als zehn Millionen geht, wollten wir eben nicht, daß dieser Mann mit Besuchern in Kontakt kommt. Wir erlaubten auch keine Telefongespräche und keinen Briefverkehr."

Aber Pinnell gibt zu, daß Wirths Geständnis nach einem längeren Besuch erfolgte, den Detektiv Frank Steiner von der Nassauer Polizei dem Häftling abstattete.

Alvin Korngold, der Anwalt des Häftlings, äußert sich recht kritisch über das Verfahren.

„Mich hat man nicht zu ihm gelassen. Man hat ihm nicht einmal gesagt, daß ich ihn sprechen will. Vor seinem Geständnis wurde er von der Polizei bei der Villa herumgeführt. Vielleicht hat man ihm nahegelegt, gewisse Dinge zu sagen — ein Geständnis zu unterschreiben, das er gar nicht lesen konnte. Als man mich endlich zu ihm ließ, zog ich ein englisches Buch aus der Tasche und forderte ihn auf, einen Satz vorzulesen. Er war nicht imstande, das zu tun!"

*

Einundzwanzig Tage lang bleibt Ann Eden Crowell Woodward im Spital unter ärztlicher Obhut, und die Grand Jury, die über diesen Fall entscheiden soll, kann nicht zusammentreten. Ohne Ann sei das ja völlig zwecklos, wird erklärt.

Endlich ist sie stark genug, um sich der Polizei zu einem fünfstündigen Verhör zu stellen.

Gestützt von ihrem Arzt Dr. Prutting und von ihrem Anwalt Murray Gurfein, einem früheren Staatsanwalt, verläßt sie das Spital.

In Schwarz, tief verschleiert, ohne jedes Make up, weinend, ein Taschentuch vor den Mund gepreßt, wird sie durch ein Spalier von Pressefotografen und Neugierigen zum Auto geleitet, das sie nach Mineola bringt. Nach dem Verhör durch Gulotta und Pinnell begibt sie sich in ihr Stadthaus in der 73. Straße in Manhattans vornehmer Ostseite.

Drei Tage später tritt die Grand Jury zusammen.

Werden nun bisher unklar gebliebene Punkte aufgeklärt werden?

Zu der rechtsgültigen Entscheidung einer solchen Grand Jury bedarf es nicht der Einstimmigkeit wie bei einem Schwurgericht; eine Stimmenmehrheit genüge.

Die Verhöre mit den Zeugen finden in einem gesonderten Raum statt. Weder die Öffentlichkeit noch die Presse sind zugelassen. Über die Art und das Wesen der Fragen und Antworten dieser Zeugenverhöre ist daher nichts Konkretes bekannt. Nur aus dem Umstand, daß die Geschworenen an diesem einen Tage von 9 Uhr 30 bis zur Mittagspause und dann bis 7 Uhr abends

Feinstwäsche

und

gehören zusammen

denn REI ist das einzige Waschmittel, das Vergilben oder Vergrauen von PERLON und Nylon verhütet oder behebt und die Farben auffrischt.

Machen Sie noch heute einen Versuch – Sie werden überrascht und begeistert sein.

Eine Frage an strebsame Facharbeiter:

Wo wollen Sie 1957 stehen?

Durch Weiterbildung nach Feierabend erlernen Sie ohne Berufsunterbrechung innerhalb von zwei Jahren das theoretische Wissen, das Sie zu einer gehobenen Stellung als Werkmeister, Techniker, Betriebsleiter befähigt. Fassen Sie an der Schwelle des neuen Jahres den guten Vorsatz: Ich will weiterkommen! Das interessante Buch DER WEG AUFWÄRTS unterrichtet Sie über die von Industrie und Handwerk anerkannten Christiani-Fernlehrgänge Maschinenbau, Elektrotechnik, Radiotechnik, Bautechnik, Mathematik. Sie erhalten dieses Buch gratis. Schreiben Sie heute noch eine Karte (12 Pfg. Porto ist das wert) an das Technische Lehrinstitut

DR.-ING. CHRISTIANI KONSTANZ B 74

SINGER DIE NÄHMASCHINE VON WELTRUF

SINGER

Qualität und Leistung sind untrennbar mit der Singer Nähmaschine verbunden. Fordern Sie kostenlos Prospekte von der Singer Nähmaschinen Aktiengesellschaft, Frankfurt am Main, Singerhaus 105

SINGER DIE NÄHMASCHINE VON WELTRUF

Vorbei die Grippe?

Welch ein Glück! Doch, da Sie gar zu lange lagen, macht Ihnen die Verdauung Plagen. Nicht weiter schlimm: ein kleines Stück DARMOL erleichtert Darm und Magen. DARMOL von DM 1.25 ab in Apotheken u. Drogerien.

DARMOL

JETZT! Vertreiben Sie Ihre Erkältung während Sie schlafen!

Ein angenehmes Einreiben vor dem Schlafengehen macht die verstopfte Nase frei, lindert Halsweh, befreit die beengte Brust und beruhigt den Husten—alles zur gleichen Zeit.

Jetzt können Sie quälende Erkältungen auf diese wirkungsvolle, moderne Art lindern. Reiben Sie einfach vor dem Schlafengehen Brust, Hals und Rücken mit einer angenehmen Salbe, Wick VapoRub, ein. Durch rasche Linderung, dort wo es wirklich nötig ist, befinden Sie sich schnell wieder wohl.

Andauernde Linderung auf 2 Arten!

Wirkt in den Luftwegen

1. Vom Körper erwärmt, entwickelt Wick VapoRub heilende, medizinische Dämpfe, die Sie mit jedem Atemzug inhalieren. Diese Dämpfe erleichtern das Atmen, lindern die Reizungen und beruhigen den Husten rasch.

Wärmt die Brust wie ein Umschlag

2. Gleichzeitig haben Sie ein warmes und wohliges Gefühl auf der Brust, da Wick VapoRub wie ein Umschlag direkt durch die Haut wirkt und so Brustenge und Beklemmung löst.

Diese doppelte Wirkung dauert an, bringt Ihnen Wohlbefinden und bekämpft die Erkältung während Sie schlafen. Am nächsten Morgen ist das Schlimmste der Erkältung oft schon vorüber.

„Einfach einreiben" **WICK VAPORUB**

verhören, lassen sich gewisse Rückschlüsse auf Gründlichkeit oder Flüchtigkeit des Beweisverfahrens ziehen.

Von 7 Uhr 5 bis 7 Uhr 45 beraten dann die Geschworenen — durchweg Bürger und Bürgerinnen aus der Umgebung — und nach bloß vierzig Minuten haben sie sich auf ein Verdikt geeinigt; nicht einstimmig, aber mit Stimmenmehrheit. Eine einzige Abstimmung hat genügt. Dann kehren sie in den Gerichtssaal zurück.

Und Richter Lent fragt den Obmann der Geschworenen, einen Grundstückmakler: „Hat die Grand Jury ihre Entscheidungen gefällt?"

„Jawohl, Euer Ehren!" erwidert der Gefragte. „Die Jury hat entschieden, daß gegen Paul Wirths die Anklage zu erheben sei wegen Einbruchs in drei Fällen und wegen Diebstahls in einem Fall!"

„Und wie lautet Ihre Entscheidung im Falle Woodward?"

„Es ist das Verdikt der Geschworenen, daß im Falle Woodward kein Verbrechen vorliegt! Wir haben demnach keine Anklage erhoben!"

Der Richter nickt und sagt mit verabschiedender Geste:

„Meine Damen und Herren von der Grand Jury — ich danke Ihnen!"

Die Geschworenen sind entlassen. Aber sowie sie aus der Tür des Gerichtssaales treten, werden sie von Zeitungsleuten umringt, mit Fragen bestürmt.

Und die wichtigste ist: „Hat die Jury eigentlich feststellen können, wie sich in der Todesnacht alles abgespielt hat?"

„Nein — niemand wußte wirklich so recht, ob damals Licht brannte oder nicht. Frau Woodward auch nicht. Aber wer kann denn in so einem Fall wirklich von einem Menschen verlangen, daß er sich an alle Einzelheiten erinnert", sagt einer der Geschworenen.

Und ein anderer bemerkt bescheiden: „Einfach war es nicht für uns! So viele Zeugenaussagen! Und so viele darunter verwirrend, konfus!"

Unter den Zeugen, die vernommen wurden, ist auch ein kleiner, zappliger, sorgfältig gekleideter Mann, der vom Bezirksgericht Nassau angestellte Arzt Dr. Theodore Curphey. Er hatte die behördliche Leichenöffnung vorgenommen.

„Doktor, bis jetzt durften Sie nichts über die Obduktion sagen. War etwas dabei, was wir nicht gewußt haben?"

Der Arzt nickt.

Ja, eine Kleinigkeit. Ich habe festgestellt, daß von den mehr als 300 kleinen Bleikügelchen, die William Woodward trafen, eigentlich nur ein einziges tödlich war. Und zwar eins, das ins Gehirn eindrang. Es ist meine Auffassung, daß William Woodward nach dem Schuß noch fünfzehn Minuten am Leben war. Bewußtlos, ohne Frage, aber am Leben ..."

„Glauben Sie, er hätte gerettet werden können, wenn ein Arzt sofort zur Stelle gewesen wäre?"

Dr. Curphey zuckt die Achseln.

„Das einzige, was ich sicher weiß, mein Herr, ist, daß ich nichts weiß!" Er scheint noch etwas sagen zu wollen, überlegt es sich aber — und hält den Zeigefinger vor den Mund.

Von ihrem Arzt und ihrem Anwalt flankiert, schreitet jetzt Ann Eden Crowell vorbei. Sie faßt den schwarzen Schleier, den sie über den Hut zurückgeschoben hatte, und läßt ihn über das Gesicht fallen.

Es ist, als ob ein Theatervorhang fallen würde.

Offiziell jedenfalls ist das Woodward-Drama zu Ende.

*

Zwei Stunden, bevor die Doppelbüchse Ann Eden Crowell Woodwards ihren Mann tötete, waren die beiden Gäste bei der heiteren Dinnergesellschaft zu Ehren der Herzogin von Windsor im Hause Frau George F. Bakers, deren Villa in Locust Valley nur zwanzig Minuten Autofahrt von der Villa Playhouse entfernt ist.

Ann tanzte mit dem Herzog von Windsor, dem früheren Edward VIII., König von England — William Woodward mit der Herzogin.

Die Herrin des Hauses hat William Woodward gern bei sich. Jedesmal, wenn sie ihn sieht, denkt sie daran, wie eng die Freundschaft war, die ihren Sohn Grenville — den jeder nur „Beans" nannte — mit Bill Woodward verband. Eine Freundschaft, die heute noch bestehen würde, wenn dieser eine entsetzliche Tag nicht gewesen wäre ...

Drehen wir das Rad der Zeit zurück.

Drama des Lebens Nummer zwei beginnt.

Es ist der 17. Januar des Jahres 1949.

Beans Baker, siebenundzwanzigjährig — obzwar sein Milchgesicht ihn wie zwanzig erscheinen läßt — ist um neun Uhr dreißig abends per Flugzeug von Nassau auf den Bahamas auf dem Flugfeld von Tallahassee in Florida angekommen.

Hier haben die Bakers ihre Winterresidenz. Beans ist der Erbe ungezählter Millionen. Sein Vater, einer der mächtigsten Bankmagnaten von Wall Street, hat sie ihm hinterlassen. Beans ist ein junger Mann, der sich noch nie in seinem Leben den Kopf über Arbeit zerbrochen hat. In New York hat er um diese Zeit nichts verloren. Dort ist es bitter kalt. Da unten in Florida ist ewiger Sommer, da blühen die Gärten, da lockt der Strand und das warme Meer; da spielen in lichtüberfluteten Nachtlokalen wunderbare Tanzkapellen, dunkle Negerstimmen singen zu erregenden Jazzmelodien — und er weiß von einer ganzen Reihe Plätzen und Häusern, in denen man sich gut unterhalten kann ...

Er ist zwar verheiratet. Seine Frau ist die wunderschöne Alicia Grajales Corral, eine mexikanische Schauspielerin — aber sie ist gerade nach Mexiko City geflogen, um ihre Eltern zu besuchen. Und Mexiko City ist weit. Beans ist in Tallahassee und die Nacht ist jung. Beans hat Pläne.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Wenn schon, dann eine gute — eine

d 402

Olympia Schreibmaschine

Immer zur Hand

sei Melabon, das rasch und nachhaltig wirkende Mittel gegen Schmerzen. Selbst bei Rheuma, Gicht und Ischias hemmt es die Schmerzerregung in den Nervenzellen und löst Gefäßkrämpfe in den Muskeln. Packung 75 Pfennig in Apotheken.

Melabon vertreibt den Schmerz

Gratisprobe vermittelt gern Dr. Rentschler & Co. Laupheim H1

HEIMSAUNA

KREUZ-THERMALBAD MOD. 50

Diffuse Reflexion der Infrarot-Strahlen, daher Schonung von Herz und Kreislauf.

Was sich in aller Welt seit 50 Jahren bewährt, muß gut sein.

Erprobt bei: Rheuma - Ischias - Lumbago - Neuralgie - Fettsucht - Haut-, Stoffwechsel-, Erkältungskrankheiten - Kreislaufstörungen usw. Zusammenrollbar - Anschl. an Lichtleitg. Verbrauch ca. 5 Pf pro Bad. Auch Ratenzahlung. 8täg. unverb. Probe. Kostenl. Lit. u. Prospekt.

KREUZ-THERMALBAD GMBH

München SE 15 · Lindwurmstraße 76

Es ist bewiesen

Alles Leben hängt an Wirkstoffen.

Erst in jüngster Zeit fand man die Stoffe (Drüsensekrete), welche für Leben u. Leistungskraft unentbehrlich sind. Überall wirken sie, im menschlichen Organismus, im Tier und sogar im Pflanzenreich. Diese vielseitigen Entdeckungen moderner Wirkstoff-Forschung sind die verläßliche Basis für das weltbekannte Kräftigungsmittel

OKASA

Okasa ist mehr, als manche vermuten. Fordern Sie kostenlos die interessante Broschüre „Lebensfroh in jedem Alter" in Apotheken oder von Hormo-Pharma, Westberlin SW 68/31, Kochstraße 18, oder Heidelberg/2, Postfach 12. In Österreich: Sanopharm, Wien III/49, und in allen Apotheken der Schweiz.

Jetzt IST DIE ZEIT

Dr. Scholl's

SCHAUMBETT WINTER-SOHLE

MOLLIG WARME FUSSE

geschützt gegen Nässe und Kälte und dazu weich wie auf Kissen

In Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften erhältlich

Vaterland

ab 74,-

Jetzt Winterpreise

Fahrräder ab 74,-

Sport-Tourenrad ab 99,-

Fahrradneuheiten!

Buntkatalog mit 70 Fahrradmodellen; auch Gelegenheitskäufe, und Kinderfahrzeugen kostenlos.

Moped u. Roller-Moped

Nähmaschinen „Ideal" ab 285,- Prospekte gratis!

Auch Teilzahlung!

VATERLAND-WERK · NEUENRADE I. W. 20

EUROPAS GRÖSSTES FACHVERSANDHAUS FÜR SCHREIBMASCHINEN

BIETET JETZT AUCH IHNEN SEHR GÜNSTIG

4,- Anzahlung

Alle Marken-Schreibmaschinen z. T. schon ab 4 DM Anz. Vers. ab Werk frei Haus, Umtauschr., 1 Jahr Garantie. Gr. Bildkatalog m. d. Riesenauswahl völlig gratis von

Schulz & Co. in Düsseldorf 189

Schadowstraße 57

Vertrauensbeweis: Erst Deutschlands, jetzt Europas größtes Fachversandhaus für Schreibmaschinen.

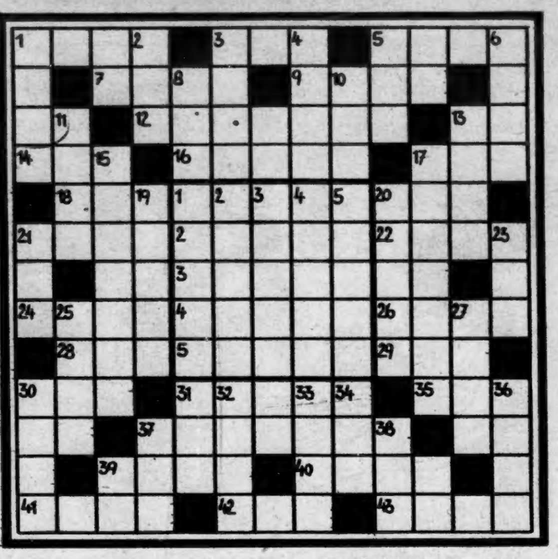
Ein Postkärtchen an uns lohnt immer

Bei Formverlust und Magerkeit **Ultraform**

Das Einzige mit den groß. Goldmed. London u. Antwerpen ausgezeichnete weltbekannte Original-Präparat seit 20 Jahren! Das hervorragende Spezial-Kosmetikum zur Vollentw. u. Formenschönheit. Von viel. Ärzten des In- u. Auslandes empfohlen. Fragen Sie Ihren Arzt! Unzählige begeist. u. notariell beglaubigte Dankschreiben. Garant. unschädl. Pk. 4,50, Kur-Dopp. Pk. 7,50 u. Porto, vollkommen diskr. Versand. (angeb. ob Präp. V zur Vollentw. od. Präp. F zur Festig.) Illustr. Prosp. gratis, (für Ärzte Arzt-Literatur). Herstellung unter fachärztl. Kontrolle und unter Aufsicht unseres Dr. chem. Vorsicht vor Nachahmungen durch minderwertige Mittel. Achten Sie auf die Goldmed. u. genau auf den Namen Ultraform, nur echt vom

HYGIENA-INSTITUT · BERLIN W 15/43

Kreuzworträtsel
mit magischem Quadrat



Waagerecht: 1. festlicher Tanzabend, 3. Anerkennung, 5. Schriftstück, 7. Blutgefäß, 9. Fluß in Frankreich, 12. Soldatenunterkunft, 14. kleinstes elektrisch geladenes Teilchen, 16. Schiffsmast, 17. Teil eines Baumes, 18. Strom in Afrika, 20. Himmelsrichtung, 21. Situation, 22. veraltetes Holzmaß, 24. französische Anrede, 26. vorderasiatischer Staat, 28. alkoholisches Getränk, 29. Putzmittel, 30. Gattin Jakobs im Alten Testament, 31. Hauptstern des Orionsternbildes, 35. Hausflur, 37. handwerklich geschickter Laie, 39. fußlose Insektenlarve, 40. männlicher Vorname, 41. Blutgefäß, 42 nordische Hirschart, 43. Blechblasinstrument. **Senkrecht:** 1. kleine Sunda-Insel, 2. Mündungsarm des Rheins, 3. Beerenernte, 4. kalter Nordostwind am Adriatischen Meer, 5. nordische Gottheit, 6. Haushaltsplan, 8. Nebenfluß der Donau, 10. Nebenfluß der Donau, 11. Festung und Hafenstadt in Algerien, 13. altes Fürstengeschlecht in Italien, 15. britische Afrikakolonie, 17. antike Göttin in Vorderasien, 19. Gesamtheit des pflanzlichen, tierischen und menschlichen Daseins, 20. römische Hafenstadt, 21. Lotterieanteil, 23. Bankensturm, 25. Insektenfresser, 27. schweizerischer Nebenfluß des Rheins, 30. Geliebte des Zeus, 31. Teil eines Wagens, 32. Nebenfluß der Elbe, 33. Schwung, 34. Gesetz, 36. Zahl, 37. Tanzdiele, 38. Waldtier. — **Magisches Quadrat:** 1. ostasiatische Halbinsel, 2. Sohn des Agamemnon in der griechischen Sage, 3. Staatsbezeichnung, 4. Laubbaum, 5. europäische Hauptstadt.

Lebensweisheit

Normandie — Ahnherr — Stiefelschaft — Geldüberweisung — Holzminden — Augendiagnose — Ausblick — Istrien — Melodie — Vorherrschaft — Kameradschaft — Raubüberfall — Leonidas — Haldensleben. — In den vorstehenden Wörtern ist jeweils ein kleineres Wort versteckt. Diese Wörter sind zu entnehmen und zu einem Ausspruch von Marie von Ebner-Eschenbach zusammenzufügen.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 53

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Nabob, 4. Alpen, 7. Elm, 8. ein, 10. Boa, 11. Tenno, 13. Tornado, 15. Sahne, 17. Moral, 19. Bon, 20. Aga, 21. Sorau, 23. Skalp, 25. Agnaten, 28. Eider, 30. Ern, 31. Oer, 32. Alm, 33. Regen, 34. Nelke. — Senkrecht: 1. Negus, 2. Ale, 3. Beere, 4. Annam, 5. Eos, 6. Nadel, 9. Inn, 11. Tonnage, 12. Odoaker, 13. Thora, 14. Organ, 16. Abo, 18. Aal, 21. Speer, 22. Union, 23. Stern, 24. Palme, 26. Ade, 27. Ire, 29. Alk.

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

Wieder ein verfehlter Bauernraub

Partie Nr. 303

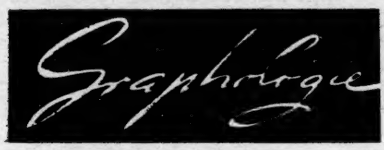
Damengambit, gespielt im Kandidatenturnier der Frauen zu Moskau 1955

Weiß: Carrasco de Budinic (Chile)
Schwarz: Graf-Stevenson (USA)

1. d2—d4 d7—d5 2. c2—c4 e7—e6 3. Sg1—f3 Sg8—f6 4. Sb1—c3 c7—c5 5. c4×d5 e6×d5 (Nun ist die alte Tarraschverteidigung in ihrer Urform erreicht. Meistens spielt man heute hier 5. . . . S×d5.) 6. e2—e3 (Nachhaltiger ist 6. g3.) 6. . . . Sb8—c6 7. Lf1—e2 a7—a6 8. a2—a3 (Schwach, weil Tempoverlust. Die Rochade war geboten.) 8. . . . b7—b5 9. d4×c5 (Damit beginnt der Kampf um den vereinzelten schwarzen Mittelbauern, den Weiß nach sorgfältiger Belagerung gern erobern möchte. Leicht ist dieses aber nicht, denn Schwarz besitzt ein vorzügliches Figurenspiel.) 9. . . . Lf8×c5 10. b2—b4 Lc5—a7 11. 0—0 Lc8—b7 12. Dd1—b3 (Nun droht stark 13. Td1.) 12. . . . Dd8—e7 (Sehr fein gespielt! Schwarz bietet den Bauern d5 zum Opfer an, um möglichst Angriff zu erhalten.) 13. Tf1—d1 (Mit Recht verschmäht Weiß das Opferangebot. Nach 13. S×d5 14. D×d5 Sd4 15. Da2 S×f3+ 16. L×f3 L×f3 17. g×f3 Dg5+ 18. Kh1, alle diese Züge waren bisher erzwungen, erhält Schwarz mit 18. . . . Dh5 gefährlichen Angriff.) 13. . . . Ta8—d8 14. Lc1—b2 (Auch jetzt wäre das Schlagen des Bauern schlecht, wegen der gleichen, oben ausgeführten Antwort.) 14. . . . 0—0 15. Sc3×d5? (Nun kann Weiß der Verlockung nicht mehr widerstehen, doch der Bauernraub ist auch jetzt noch mit großen Schwierigkeiten verbunden, wie Schwarz einfach aber zwingend beweist. Statt dessen sollte Weiß mit Td2 den Druck zu verstärken suchen.)

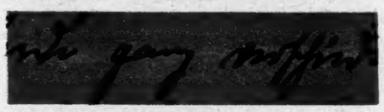
Stellung nach dem 15. Zuge von Weiß

15. . . . Sf6×d5 16. Td1×d5 Td8×d5 17. Db3×d5 Sc6—d4 18. Dd5—h5 Sd4—e2+ 19. Kg1—f1 Tf8—c8 (Gar so einfach ist es eben nicht, den Springer auf e2 zu gewinnen.) 20. Dh5—f5? (Danach behält Schwarz seine Mehrfigur. Zufälligerweise gab es hier noch eine Rettung mit 20. Td1, denn nun kann auf 20. . . . Sc3 21. L×c3 T×c3 22. De5 folgen und Weiß würde sogar in diesem Falle noch gewinnen. Aber mit 20. . . . h6 21. K×e2 Tc2+ 22. T×d2+ hält Schwarz das Gleichgewicht der Stellung aufrecht.) 20. . . . De7—e4! (Damit behauptet nun Schwarz seine Mehrfigur und der Sieg ist gesichert.) 21. Df5—g5 Se2—c3 22. Ta1—d1 (Falls L×c3 so Dd3+.) 22. . . . f7—f6. Weiß gibt auf.



Schriftprobe und Schriftanalyse von E. J., weiblich, 54 Jahre

Die Schreiberin erfreut sich einer guten geistigen Beweglichkeit und seelischen Aufgeschlossenheit. Sie ist ein einfacher, unverbildeter Mensch, der vornehmlich auf dem Boden des Alltäglichen steht und dessen Pläne und Ziele ganz im Bereich des Wirklichen liegen. Schreiberin



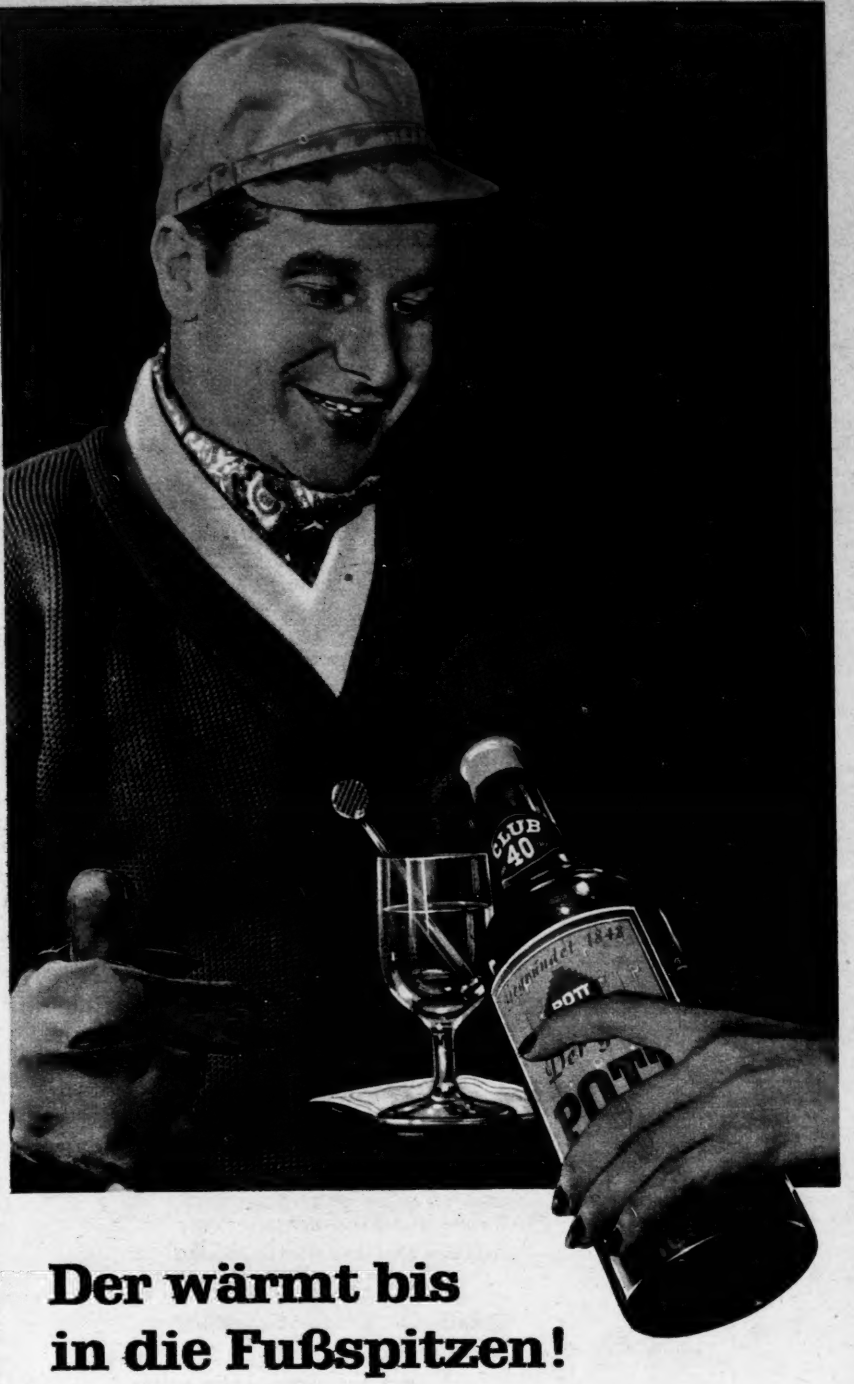
disponiert umsichtig und sorgfältig, sie ist bestrebt, Klarheit, Sicherheit und Gewißheit in allem zu gewinnen und wird auch im Haushalt einteilen und sparen können. Ihren Pflichten geht sie mit Eifer und Fleiß nach. Es fehlt ihr neben guter Intelligenz nichts an praktischer Begabung und Gefühl für das Notwendige und Zweckmäßige. Wille und Widerstandskraft sind gut geformt, wenngleich die Schreiberin sich gern umgänglich und verträglich gibt, so läßt sie sich kaum beeinflussen und bestimmen, sondern weiß ihren eigenen Weg zu gehen und ihren Standpunkt zu vertreten. Zu den sehr energischen Persönlichkeiten indessen gehört sie nicht. Im großen und ganzen jedoch kann sie sich behaupten und durchsetzen. Es sind wohl etwas nervöse Stimmungsschwankungen feststellbar, doch fallen sie nicht sonderlich ins Gewicht, da die Schreiberin sich zusammennehmen und beherrschen kann. Zudem ist sie viel zu vernünftig, um sich allzusehr enttäuschen und niederdrücken zu lassen. — So wird man sich sehr auf die Schreiberin verlassen können. Sie gibt sich unaufdringlich, freundlich und gesellig und ist — trotz einer etwas eigennützigen Ader, und trotzdem sie nicht ohne Erwerbssinn und Besitzliebe ist, nicht ohne Wärme, Anteilnahme und Mitgefühl.

—— Hier ausschneiden! ——

Wenn Sie mit **einer** Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 56/1



Der wärmt bis in die Fußspitzen!

Ein letzter kühner Kristiania, und die Hütte hat ihn wieder. Steil steigt der Rauch in den frostklaren Winterhimmel. Es ist bitter kalt, die Fingerspitzen kribbeln.

Da steht schon kochendes Wasser für einen Grog bereit und „Der gute POTT" daneben. Ah, wie der wohlig wärmend durch die Kehle läuft. Schnell macht er die steifen Glieder wieder geschmeidig. Schon nach dem ersten Schluck fühlt man sich mitten im Winter sommerlich warm.

Das Rezept für einen Grog ist übrigens ganz einfach: Geben Sie 1-2 Stück Würfelzucker oder weißen Kandis und kochendheißes Wasser in ein Glas. Vergessen Sie bitte nicht, zuvor einen Löffel hineinzustellen! Rühren Sie um, bis sich der Zucker ganz gelöst hat, und füllen Sie dann mit zwei Likörgläsern „Gutem POTT" auf. Versuchen Sie's bitte einmal mit einer Portionsflasche „Der gute POTT" für einen Grog, und Sie bleiben bei POTT. Ein Grog von POTT belebt und wärmt sofort!

Das POTT-Negerlein rät Ihnen heute zu einer Feuerzangenbowle. (Am besten nehmen Sie dazu eine 3-Liter-Schale aus Jenaer Glas.) Die komplette Zuckerhutpackung für die POTT-Feuerzangenbowle erhalten Sie bei Ihrem Händler. Laden Sie ein paar Freunde ein, und gönnen Sie ihnen und sich einen stimmungsvollen Abend. Das Rezept für die „POTT-Feuerzangenbowle" und eine Menge anderer feiner POTT-Rezepte bekommen Sie für 50 Pfg. in Briefmarken, wenn Sie die „POTT-Rum-Zauberfibel" verlangen.

Schreiben Sie bitte noch heute an H. H. POTT Nachf., Abt. Rezeptdienst, Flensburg, Postfach.

„Der gute POTT" zum guten Grog

Erhältlich bei Ihrem Kaufmann oder in Ihrer Gaststätte

Wer züchtete die Traubirnane?

Leider noch niemand –
denn man kann sie nicht züchten,
auch wenn man noch so gerne wollte.
Eine solche Wunderfrucht, die alle Wirkstoffe,
– Vitamine und Mineralsalze –
die der menschliche Körper braucht, gleichzeitig enthält,
gibt es nicht und wird es leider niemals geben!

Schade –
aber trösten Sie sich,
dafür gibt es etwas anderes,
ebenso Wunder-voll in seiner Wirkung

manan

mit den 12 wichtigsten Vitaminen,
12 unentbehrlichen Mineralsalzen,
darunter 7 Spurenelemente.
Unsere moderne Ernährungsweise
deckt den täglichen Wirkstoffbedarf
leider nur unvollkommen,
deshalb tuen Sie Ihrer Gesundheit
einen guten Dienst,
wenn Sie **manan** *täglich nehmen.*

Taschenpackung mit 30 manan DM 2.95, Familien- und Kurpackung DM 7.50 in allen Apotheken und Drogerien.

manan *täglich*
macht lebenstüchtig

manan *ist ein Erzeugnis der cascan Gesellschaft mbH · Wiesbaden*

Gut essen und doch leicht verdauen

dazu verhilft Ihnen

Bommerlunder

Man trinkt ihn
vor dem Bier, um einer Erkältung des Magens vorzubeugen, **nach dem Essen** für die gute Verdauung

Kathinka und Herrmann Mostar: Was g...

Die hei...

Ein oder zwei Dreikönigsessen aufzutischen — das sollte man am sechsten Januar und am Sonntag danach nicht versäumen: einmal, weil man jeden Sondertag im Jahr auch durch ein Sonderessen ehren sollte, auf daß es sinnreicher und kurzweiliger verlaufe, das Jahr wie das Essen; zum zweiten, weil der Dreikönigstag lange Zeit hindurch das höchste und üppigste christliche Fest war, während man an Weihnachten noch nicht einmal dachte; und zum dritten, weil sich an die Erscheinung der drei Männer aus dem Morgenlande so mancher politische Gedanke knüpfen läßt, für Monarchisten wie für Republikaner. Denn nach der Bibel handelte es sich mitnichten um drei Könige, sondern um drei Weise; erst die Legende erwählte die Weisen zu Königen, was in der Wirklichkeit nur selten gelang; ebenso selten freilich gelang es, Könige weise zu machen.

Immer, bis auf den heutigen Tag, sind die Könige populärer geblieben, als die Präsidenten, von den Weisen zu schweigen; mancher Blick in manche Illustrierte beweist es uns. Unter solchen Umständen kann man sich die Heiligen Drei Könige immer noch am ehesten gefallen lassen: statt unzähliger Orden tragen sie nur e i n e n Stern, und sie haben nur drei relativ sympathische und bürgerliche Laster: sie essen gern, trinken gern und bezahlen nicht gern. Selbst die Rassentheoretiker können sich mit ihnen abfinden, denn die Legende und das Volksspiel läßt sie durchaus in rassischer Wertfolge auftreten: zuerst kommt Kaspar als weißblonder Europäer, dann Melchior als brauner Asiat und zuletzt Balthasar als schwarzer Afrikaner — weshalb denn auch der Kindermund einen gewissen Körperteil als „den Balthasar" bezeichnet, weil er immer hinterher geht und also immer „der Hinterste" ist.

Jedenfalls versteht es sich demnach, daß ein richtiges Dreikönigsessen stets die richtigen Farben der drei Könige in der richtigen Reihenfolge aufweisen muß: etwas Blondes muß zuerst kommen, etwas Braunes danach und etwas Schwarzes zuletzt, und nur beim Eintopfgericht darf alles Dreies nebeneinander auftreten, sozusagen als Rasseneintopf. Die Hauptsache aber ist: von all dem muß viel gegessen werden; so viele Male der Teller blank wird, so viele Male wird der Keller voll. Und noch mehr muß getrunken werden: so viele Sterne am Dreikönigsabend zu sehen sind, so viele Becher gilt es zu leeren. Wir wünschen also klare Sicht! Eines freilich will berücksichtigt sein: das Maß des im kommenden Jahre gewissen Glücks richtet sich nicht nach der Anzahl der geleerten Becher, sondern der sonstigen Entleerungen. Man geniere sich also an diesem Abend in dieser Beziehung nicht und halte sich nicht an das traurige Beispiel des berühmten Sternforschers Tycho de Brahe, der bei einem Gastmahl in ein Gespräch mit dem Kaiser geriet und nicht hinauszugehen wagte, wodurch er mit erst fünfundfünfzig Jahren wenige Tage danach an Blasenentzündung starb; vielmehr halte man sich an den Kaiser Tiberius, der durch ein ausdrückliches Edikt dergleichen verhindern wollte: jeder sollte beim Gastmahl jeglichem Bedürfnis nachgeben, weil einer seiner Tischgenossen „infolge schamhafter Zurückhaltung lebensgefährlich erkrankt war".

ZEICHNUNGEN: SCHEDLER

Und noch eines ist zu bedenken beim Dreikönigsessen: ein B r e i muß immer dabei sein. Romantische Forscher schließen aus dieser Vorschrift auf ›das hohe Alter des Festes, denn wie jedes Kind, so lernte auch die Menschheit zunächst den Brei kennen und ehren und dann erst das Brot; skeptischere Geister hingegen erblicken den Sinn darin, daß „die Breinahrung die Rumäninnen und Walachinnen so wollüstig macht." Und tatsächlich: hier sind wir einer anderen und sehr weltlichen Bedeutung auf der Spur, die die Menschen, wie sie schon sind, dem Dreikönigsessen unterlegt haben. Denn die Kirche verbot lange Zeit hindurch nicht nur

anach und
d nur beim
eies neben-
sagen als
sache aber
l gegessen
der Teller
e wird der
ar muß ge-
Sterne am
n sind, so
eeren. Wir
Eines frei-
n: das Maß
e gewissen
ch der An-
ondern der
Man geniere
d in dieser
e sich nicht
es berühm-
e Brahe, der
n Gespräch
d nicht hin-
rch er mit
en wenige
entzündung
sich an den
ch ein aus-
en verhin-
beim Gast-
nachgeben,
ner seiner
ossen „in-
schamhafter
altung le-
hrlich er-
var".
och eines ist
enken beim
gsessen: ein
muß immer
ein. Roman-
Forscher
n aus dieser
ft auf ›das
Alter des
denn wie
nd, so lernte
e Menschheit
t den Brei
und ehren
skeptischere
en den Sinn
rung die Ru-
nen so wol-
ächlich: hier
n und sehr
uf der Spur,
e sie schon
essen unter-
Kirche wir-
h nicht nur

heiligen drei Könige mit ihrem Stern

während der Adventszeit, sondern auch während der Weihnachtszeit das Heiraten; — Englands großer Minister Pitt dachte nicht christlich, als er zum besten Hochzeitsdatum den Thomastag erwählte, also den einundzwanzigsten Dezember, weil dieser Tag die längste Brautnacht garantiere. Erst vom Dreikönigstag an durfte wieder geheiratet werden, weil man an ihm auch der Hochzeit zu Kana gedachte, bei der Christus immerhin zu Gast gewesen war — die Ehe selbst war nicht nur für Martin Luther „ein weltlich Ding", sondern auch der katholischen Kirche schien sie ursprünglich so weltlich, daß die Trauung nur v o r, nicht in der Kirche vollzogen werden durfte. Aber am Dreikönigsfest, da der Tag schon wieder um einen Hahnenschrei oder um einen Hirschsprung länger geworden ist, und da in der Nacht die Tiere reden, richteten sich die Gedanken wieder auf erwachendes Leben, erwachende Liebe, erwachende Lust; darum sagt der biedere alte Nürnberger Poet Rosenblüt in der ihm eigenen Offenheit: „Die lieben heiligen drey Kunig, die machen die Maidlin wild", und darum übersetzt der Volksmund das Zeichen K + M + B, Kaspar, Melchior und Balthasar, herzhaft also: „Kathl, macht's Bett!"

Und mögt ihr nun bei eurem blonden Dreikönigsbrei nur an seinen Wohlgeschmack denken oder wie Madame Pompadour, die die Polizei ganz Frankreichs nach Erbsen für sich und ihren geliebten Ludwig fahnden ließ, auch an seine Wirkung — habt Lust zu eurem braunen Dreikönigsschweinebraten und Liebe zu eurem Dreikönigsmohr, nicht im Hemd, sondern im Ornat, und verlaßt euch auf die Weisheit des alten römischen Poeten: „Lust führt Männer zur Liebe, Liebe führt Frauen zur Lust!"

DREIKÖNIGSESSEN NACH CATHERLIESCHEN

Dreikönige miteinander

Den blonden Kaspar-Brei bereiten Sie aus vierhundert Gramm gelben, ganzen Erbsen, die Sie in anderthalb bis zwei Liter Wasser langsam weichkochen; um sicher zu sein, daß sie nicht anhängen. Die weichen Erbsen drücken Sie durch ein Sieb und schmecken sie mit Salz, Pfeffer und etwas Thymian ab. Nun rühren Sie etwa hundert Gramm Butter schaumig, falls Sie nicht Gänseschmalz vorziehen, das dann nicht gerührt wird; geben Sie zwei bis fünf Eidotter hinzu, ferner zwei Eßlöffel geriebenes Weißbrot (kein Mehl!) und schließlich, wenn das alles gut verrührt ist, den Eierschnee, der ganz steif geschlagen werden muß. Rühren Sie nochmals durch und servieren Sie den Brei; noch besser schmeckt er jedoch, wenn Sie ihn noch zehn Minuten lang im Rohr überbacken. Dazu streichen Sie eine feuerfeste Form gut mit Butter aus, bestreuen sie mit so viel Semmelbröseln, wie an der Butter haftenbleiben, füllen den Erbsbrei hinein, streuen obenauf nochmals Semmelbrösel und geben ihn offen in das sehr heiße Rohr.

Zum braunen Melchior-Braten benötigen Sie ein Kilogramm Jungschweinschulter oder Jungschweinschlegel, beides mit der Schwarte, und tauchen es zunächst nur mit der Schwartenseite in etwas kochendes Wasser: sie läßt sich dann leichter schneiden, und vor allem entweicht das Fett besser. Nun schneiden Sie die Schwarte, ohne sie vom Fleisch zu lösen, mit einem sehr scharfen Messer in kleine Quadrate etwa von Briefmarkengröße. Salzen und pfeffern Sie das Fleisch von allen Seiten und reiben Sie es, wenn Sie das irgend mögen, mit einer fein zerdrückten Zehe Knoblauch ein. Streuen Sie noch einen halben Kaffeelöffel gemahlenen Kümmel darüber und legen Sie das Fleisch mit der Schwarte nach unten in die heiße Pfanne, in die Sie nicht mehr als zwei Eßlöffel Wasser gegeben haben; lassen Sie es etwa zehn Minuten anbraten. Legen Sie eine geschälte, nicht zu große Zwiebel neben das Fleisch, schließen Sie den Topf und stellen

Die FILTER Zigarette für Anspruchsvolle

Bei besinnlichem Spiel

erfreut die SUPRA-Filterzigarette ebenso wie im Einerlei der Alltagsarbeit - durch das feinwürzige Aroma, den klaren Geschmack, die stets gebotene Schonung.

Das Einmalige an SUPRA ist die glückliche Abstimmung ihrer naturreinen Virgin-Mischung auf die läuternde Wirkung des „Aktiv-Filters".

Gleichbleibende Güte ist oberstes Gesetz bei SUPRA- auch für das umhüllende Papier. Aus deutschen und ausländischen Sorten wurde die bestgeeignete gewählt, um absolute Geschmacksfreiheit und feinen Abbrand zu gewährleisten.

8⅓

SUPRA

genußreich und schonend zugleich!

Sie ihn ins heiße Rohr; lassen Sie es dort in Ruhe braten. Ist es fast weich, so drehen Sie es um; die Schwarte, die nun nach oben liegt, bräunen Sie bei offener Pfanne und größter Hitze etwa zehn bis fünfzehn Minuten lang; ist sie dann noch nicht krachig und hart, dann bepinseln Sie die Quadrate mit etwas Wasser und schließen das ganz heiße Rohr nochmals für zwei Minuten. Servieren Sie das Fleisch im ganzen Stück, so sieht es am hübschesten aus, und teilen Sie es erst am Tisch; auf jeden Fall aber servieren Sie es in dem Saft, der dunkelbraun und sehr wohlschmeckend ist.

Den Mohrenkönig Balthasar vertritt in diesem Fall der „Dreikönige miteinander" schwarzer westfälischer Pumpernickel, den Sie nachtüber zusammen mit einer Orange in der Brotbüchse liegen lassen oder aber kurz vor dem Servieren mit Orangenschale einreiben; das macht den Pumpernickel, den Sie nun mit dem Braten und dem Erbsbrei auf den gleichen Teller tun, ungemein aromatisch.

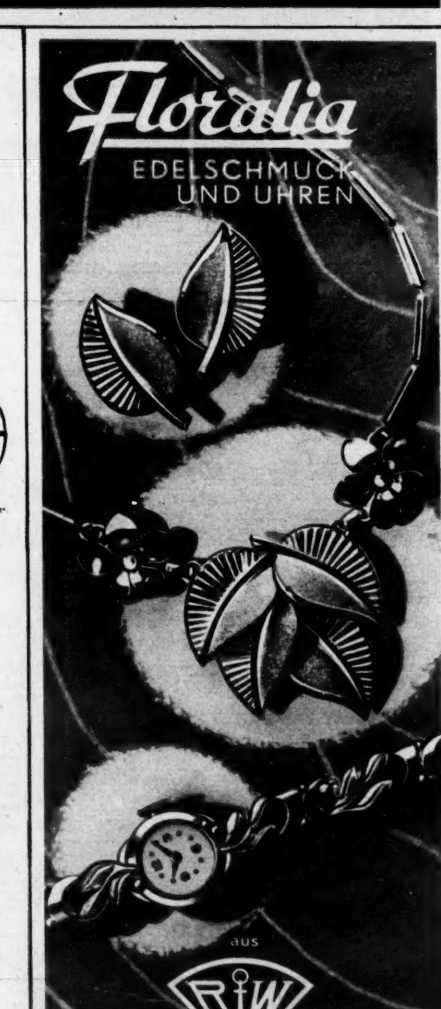
Dreikönige nacheinander

Den Anfang macht auch hier wieder der blonde Kaspar; eine Erbssuppe ist also der erste Gang. Dazu verfahren Sie zunächst ganz wie beim Erbsbrei; wenn Sie aber die Erbsen durch das Sieb gedrückt haben, fügen Sie einen halben Liter kochende Milch hinzu und schmekken mit Salz, Pfeffer und etwas Thymian ab. Sie servieren mit kleinen Weißbrotwürfeln, die Sie in fünfzig Gramm kleingeschnittenem Speck geröstet haben.

Zum Braten können Sie diesmal jedes ausgebeinte Stück Schweinefleisch nehmen. Reiben Sie es trocken wiederum mit Salz, Pfeffer, Knoblauch und Kümmel ein und legen Sie es in eine feuerfeste Schüssel, in der Sie es nachher gleich servieren können; lieben Sie keinen Knoblauch, so probieren Sie es statt dessen mit einem Kaffeelöffel Salbei. Lassen Sie den Braten schön anbräunen und geben Sie, wenn es kein fettes Stück ist, entweder hundert Gramm Butter oder Schweineschmalz hinzu, am besten aber Butter mit Öl — die Kartoffeln, die Sie als Beilage reichen werden, schmecken dann besser. Decken Sie die Pfanne zu und lassen Sie das Fleisch fast weich werden. Dann schneiden Sie es in Scheiben und legen es in die Mitte der Schüssel; auf eine Seite tun Sie nun kleine, rohe, geschälte Kartoffeln, nicht größer als Kastanien, und auf die andere dasjenige Gemüse, das Sie zum Schweinefleisch am liebsten essen. Über Braten, Kartoffeln und Gemüse streuen Sie drei Eßlöffel Semmelbrösel, über die Semmelbrösel wieder zwei ganze, gut verrührte Eier mit etwas Salz, und über die Eier schließlich etwas Paprika sowie einige Butterflöckchen; dies alles lassen Sie unbedeckt im nicht zu heißen Rohr etwa fünfzehn Minuten lang schön braun werden; haben Sie alles richtig gemacht, so sind Fleisch, Kartoffeln und Gemüse unter der trockenen, braunen Eierdecke ganz saftig.

Als Nachspeise folgt nun ein „Mohr im Ornat". Sie rühren hundert Gramm Butter mit ebensoviel Puderzucker glatt und schaumig; ist die Masse schön locker und fast weiß, fügen Sie nach und nach vier bis sechs Eidotter hinzu. Ist auch dies verrührt, folgen hundert Gramm bei gelinder Hitze im oben geöffneten Staniolpapier erweichte und dann erst etwas überkühlte Mokkaschokolade sowie, nach nochmaligem Verrühren, hundert Gramm geriebene Haselnüsse und fünfzig Gramm Semmelbrösel. Mengen Sie den steifgeschlagenen Schnee der Eier darunter und füllen Sie alles in eine schlanke, möglichst tiefe, vorher gut ausgebutterte Puddingform, die dem Mohren eine hübsche Figur gibt.

Diese Form stellen Sie offen in ein Wasserbad, bis der Inhalt fest ist. Jetzt schließen Sie die Form fest und lassen nochmals zehn Minuten kochen — je fester der Verschluß, desto lockerer der Mohr. Er läßt sich nun leicht stürzen; ist das geschehen, wird der Ornat aufgespritzt, dazu füllen Sie einen viertel Liter steif geschlagene Sahne in den Spritzbeutel und versehen den Mohr mit Mustern nach Ihrem Geschmack, wobei er besonders lustig aussieht, wenn Sie die Hälfte der Sahne rosa färben: durch hinzufügen eines Tropfens rosa Konditorfarbe. Ein paar abgezogene Pistazienkerne und kandierte Kirschen, in den Sahneornat gesteckt, verleihen ihm noch mehr Farbenpracht — nun aber rasch servieren, sonst verläuft die Sahne, und nicht vergessen, daß hierzu ein guter schwarzer Kaffee unerläßlich ist!



Alle Himmel stehen offen

[FORTSETZUNG VON SEITE 7]

lachte die Schlampe mit blecherner, heiserer Stimme.

Thom fuhr langsam durch die Stadt. Er versuchte, beide Straßenseiten im Auge zu behalten; aber das war schwierig. Er war noch immer zornig auf Ellen. Die Hafenstraße lag genau entgegengesetzt vom Rosental. Es gab hundert Möglichkeiten für den Jungen, vorausgesetzt, daß er überhaupt nach Hause gewollt hatte.

Ab und zu stieg Thom aus und suchte die Seitenstraßen ab. Es war ein anstrengendes, zeitraubendes Unternehmen, und je länger er suchte, desto unruhiger wurde er. Und mit der Unruhe wuchs die Zuneigung zu dem kleinen struppigen Bengel.

Einmal rief er zu Hause an. Gisela sagte ihm das, was er erwartet hatte: Kalle war nicht zurückgekommen.

Als er aus der Telefonzelle trat, sah er schräg gegenüber einen Menschenauflauf und dazwischen die weißen Mützen der Polizei. Er erschrak. Rücksichtslos drängte er sich durch die Menschenmenge. Ein Beamter hielt ihn fest. „Bitte weitergehen! Es gibt gar nichts zu sehen. Nur ein kleiner Unfall!"

Thom riß sich los und drängte nach vorn. Nur ein kleiner Unfall? Nur ein kleiner struppiger Junge, der überfahren worden war?

Dann atmete er auf. Neben einem Dreiradwagen lag ein verbogenes Fahrrad, und zwei Männer machten erregt ihre Aussagen.

Thom drängte sich zurück. Wieder hielt ihn der Polizist fest. „Ich muß Sie bitten, nun endlich weiterzugehen!" sagte er mit dienstlicher Schärfe.

Thom sah abwesend auf den Polizeistern über dem Mützenschirm. Plötzlich dachte er an den Vorsteher seines zuständigen Reviers, mit dem er sich ab und zu unterhalten hatte. Weshalb war er nicht gleich auf die Idee gekommen? „Schon gut", sagte er friedfertig. „Ich gehe ja schon."

Zehn Minuten später saß er dem Polizeimeister gegenüber und gab eine Suchanzeige zu Protokoll.

„Keine Angst, Herr Doktor", sagte der Beamte beruhigend. „Den Bengel werden wir schon finden."

Thom wartete rauchend.

„Sie können ruhig nach Hause fahren, Herr Doktor", sagte der Polizeimeister. „Geben Sie uns Ihre Telefonnummer. Wir werden Sie dann sofort verständigen."

„Wenn es Ihnen recht ist, warte ich lieber hier", sagte Thom.

„Wie Sie wollen!"

Thom setzte sich und zündete sich nervös eine neue Zigarette an. —

Kalle war so müde, daß er sich am liebsten auf den Bordstein gesetzt und geheult hätte. Er hatte Hunger und Durst, und außerdem stand er in einer Straße, die er nicht kannte, und er wußte auch nicht mehr, in welcher Richtung er weitergehen sollte.

Oben auf dem Berg hatte alles so einfach ausgesehen. Er war den Schienen der Straßenbahn nachgegangen, die schnurgerade in die Stadt führten. Aber diese gerade Straße war so unendlich lang gewesen, daß ihn seine Beine kaum noch getragen hatten, als er ihr Ende erreicht hatte. Und dann war die Sache ungeheuer schwierig geworden. Es hatte ihm nichts genützt, daß er immer geradeaus weitermarschiert war, denn jede Straße war einmal zu Ende gewesen und dann hatte eine neue Straße begonnen und am anderen Ende wieder eine neue. Und nirgends war etwas von der Hafenstraße zu sehen.

Kalle stand vor einem großen Schaufenster. Er sah einen riesigen Schinken, dessen Schnittfläche ihm rosig entgegenleuchtete. Daneben lagen ein paar Würste, und dann war da ein Gebirge von Büchsen, von denen jede ein Etikett trug, auf dem in bunten Farben zu sehen war, was die Büchsen enthielten: Dunkelblaue Pflaumen, fette orangenfarbene Aprikosen, leuchtendgelbe Ananas.

Trotz seines Durstes hatte Kalle auf einmal den ganzen Mund voll Wasser. In seinem Gehirn bohrte ein stechender Schmerz, und eine lähmende Schwäche kroch von seinem Magen hinunter in die zitternden Beine.

Kalle wandte sich schnell ab. Er konnte den Anblick der Dinge im Schaufenster nicht länger ertragen.

An der nächsten Ecke stand ein Polizist. Kalle machte einen großen Bogen um ihn. Er wußte, daß der Polizist ihm den Weg hätte zeigen können, aber gegen die Polizei hatte Kalle eine tief eingewurzelte Abneigung; die hatten ihm seine älteren Freunde in der Hafenstraße frühzeitig eingebleut. Ob man sich in den Schrebergärten herumtrieb oder auf der Baustelle oder auf dem großen Platz hinter dem Haus, wo nachts die großen Lastzüge standen, immer mußte man weglaufen, wenn ein Polizist in die Nähe kam. Polizisten waren Feinde. Und dieser da würde ihn bestimmt wieder zu der fremden schönen Frau zurückbringen. Und da wollte Kalle nicht wieder hin. Er wollte zu seiner Mutter.

Der Gedanke an die Mutter machte ihn innen ganz weich. Er sah ihr rundes freundliches Gesicht und die Brille, die ihr immer ein bißchen schief auf der Nase saß, und die saubere Schürze, die immer ein wenig raschelte, und die dicken roten Hände, die immer in Bewegung waren. Und auf einmal war es mit seiner Haltung vorbei. Er lehnte sich gegen eine Hauswand und fing an zu weinen.

Ein fremder Mann blieb stehen und beugte sich zu ihm herab. „Na, mein Junge, was ist denn mit dir los?"

Kalle versuchte zu antworten, aber er brachte kein Wort heraus, weil er von dem Weinen durch und durch geschüttelt wurde.

Der fremde Mann sah eine Weile ratlos auf ihn herab, dann ging er zu dem Polizisten hinüber. Kalle wurde vor Entsetzen ganz steif. Er nahm seine ganze Kraft zusammen und rannte davon. Aber der Polizist war schneller als er. Kalle fühlte eine schwere Hand im Nacken. Er blieb stehen und duckte sich zusammen.

„Wo wohnst du denn?"

Kalle antwortete nicht.

Der Polizist stellte noch eine Menge Fragen, aber Kalle schwieg beharrlich. Er weinte nur still vor sich hin.

Schließlich nahm ihn der Polizist bei der Hand. Kalle trottete ergeben neben ihm her auf ein Haus zu, über dessen Eingang in blauen Buchstaben das Wort „Polizei" stand. Einen Augenblick dachte Kalle daran, daß er nun ins Gefängnis müßte. Aber das war ihm jetzt gleichgültig. Wenn er nur nicht zurück mußte.

Man brachte ihn in einen großen Raum, der ein bißchen nach Schule roch, aber die Männer, die da herumstanden, hatten keine Ähnlichkeit mit Lehrern. Einer schob ihm einen Stuhl hin und fragte ihn aus. Er war dick und gemütlich, und er sprach mit Kalle wie ein alter Bekannter. Es fiel Kalle schwer, ihm nicht einfach die Wahrheit zu sagen; doch die Angst überwog, und er schwieg weiter.

Der Mann wurde nicht ungeduldig. Er blätterte in seinem Buch und sagte: „Du heißt Karl Gotthold und wohnst in der Hafenstraße 38. Heute Mittag bist du bei Frau Conradi im Rosental weggelaufen. Stimmt's?"

Kalle war ganz erschlagen. Woher die das nur wußten? Er nickte beklommen.

„Na also", sagte der dicke, gemütliche Polizist. „Dann setz dich mal dahinten auf den Stuhl. Du wirst gleich abgeholt."

Kalle gehorchte.

Der Polizist telefonierte und schrieb dann etwas in sein Buch. Danach kümmerte er sich nicht mehr um ihn.

Kalle saß klein und mickerig auf dem Stuhl und sah nach der Tür. Eine Menge Leute gingen ein und aus, aber niemals war die Mutter dabei. Allmählich fing der Hunger wieder in seinem Bauch zu wühlen an, und dann kam die Angst, weil keiner sich um ihn kümmerte, und mit der Angst und Verlassenheit kamen die Tränen. Kalle duckte sich zusammen, damit die Polizisten ihn nicht weinen sahen.

In diesem Augenblick hörte er eine Stimme, die er kannte. Es war die Stimme von Onkel Thom. „Mensch, Kalle. Was machst du nur für Geschichten!"

Kalle rutschte von dem Stuhl und wischte mit der Hand über sein Gesicht. „Onkel Thom", stammelte er, „... ich wollte ja nur ..." Seine Stimme versagte. Aber er war ungeheuer erleichtert, daß Onkel Thom gekommen war. Mit Onkel Thom konnte man wenigstens reden. Beinahe so wie mit der Mutter.

Thom ging zu dem dicken Polizisten und sprach mit ihm.

„Na, dann wäre ja alles in Ordnung", sagte der fröhlich. „Und hier müssen Sie noch unterschreiben."

Thom unterschrieb. Dann nahm er Kalle bei der Hand. „Hast du Hunger?" fragte er.

„Mhm", sagte Kalle.

„Dann wollen wir schnell was essen. Was denn?"

„Würstchen", sage Kalle schnell.

Sie gingen in ein Restaurant und Thom bestellte zweimal Würstchen mit Kartoffelsalat.

Kalle stopfte heißhungrig alles in sich hinein. „Sag mal", fragte Thom, „weshalb bist du denn weggelaufen?"

„Ich wollte nach Haus", sagte Kalle.

„Hat es dir bei uns nicht gefallen?"

Kalle schwieg.

Thom sah in das kleine tränenverschmierte Gesicht. Er dachte an Ellens Benehmen morgens beim Frühstück, und wieder stieg der Ärger in ihm hoch. „Hör mal, Kalle", sagte er. „Du kannst nicht nach Haus. Deine Mutter ist krank. Sie ist im Krankenhaus. Bis sie wieder gesund ist, bleibst du bei uns. Tante Ellen wird sich freuen, wenn du zurückkommst. Sie hat große Angst um dich gehabt."

Kalle sah ihn mit seinen großen Augen an und schüttelte stumm den Kopf.

„Magst du nicht zu uns kommen?" fragte Thom.

Wieder schüttelte Kalle den Kopf, diesmal sehr heftig.

„Magst du mich nicht?"

„Doch", sagte Kalle.

„Und Tante Ellen?"

Kalle schwieg.

Thom runzelte die Stirn. „Was sollen wir denn machen?" fragte er.

Kalle sah ratlos auf seinen abgegessenen Teller.

„Paß auf", sagte Thom schließlich. „Du erinnerst dich doch an die Tante, mit der ich gestern Abend bei dir im Zimmer war? Dahin bringe ich dich für heute nacht. Und morgen werden wir weitersehen. Einverstanden?"

Kalle nickte erleichtert. Ihm war alles recht, wenn er nur nicht zu Onkel Thoms Frau zurück mußte.

Thom atmete auf. Nun brauchte nur noch Ruth da zu sein.

Ruth hockte auf ihrer Couch und packte ein Paket für ihre Mutter in Cottbus. Während sie die Tüten und Büchsen mit Kaffee, Tee, Kakao, Zucker und Butter sorgfältig in dem Pappkarton verstaute, dachte sie daran, wie die Mutter das alles auspacken und wie der Vater neugierig daneben stehen und voller Stolz von seiner Tochter sprechen würde. (‚Siehst du, sie läßt uns nicht im Stich. Auf Ruth ist Verlaß. Ein tüchtiges Mädchen ist sie. Ich habe immer gesagt, die wird mit dem Leben schon fertig werden!') Ach, Ruth hielt sich gar nicht für tüchtig, und zur Zeit schien es ihr äußerst schwer, mit dem Leben fertig zu werden.

Manchmal sehnte sie sich zurück nach der Zeit, als ihr Vater ein großer, bedeutender Mann war, ein Schuldirektor, der in der Stadt eine Rolle spielte. Wie hatte sie zu ihm aufgesehen, zu dem schlanken, blauäugigen Mann mit dem Habichtskopf, der alles wußte und den man alles fragen konnte. Heute wollte niemand in Cottbus mehr etwas von ihm wissen. Er war vorzeitig pensioniert worden, und er brachte seine Zeit damit zu, ein Buch über Jugenderziehung zu schreiben, das wohl nie gedruckt werden würde; denn das, was er schrieb, das deckte sich nicht mit der allgemeinen Ansicht, die über dies Thema jetzt in Cottbus herrschte.

Der allwissende, mächtige Vater war nun ein alter weißhaariger Mann geworden, der selber der Hilfe bedurfte, der jeden Tag die Bilder seiner beiden toten Söhne auf dem wackeligen Schreibtisch zurechtrückte und über Vergangenheit und Gegenwart nachgrübelte. Mit beiden wurde er nicht fertig. Ab und zu schrieb er einen fröhlichen Brief an seine Tochter im Westen. Darin stand nichts von seinen Sorgen über die derzeitige Jugenderziehung in Cottbus und nichts davon, daß es so schwierig war, für Mutters Gallenleiden die teuren Medikamente zu beschaffen. Da stand nur, daß er nun bald einmal herüberkommen würde, um Ruth zu besuchen und daß sie sich dann ein paar gute Tage machen wollten. Nur müsse er erst sein Buch zu Ende bringen.

Ruth wußte, daß aus dem Besuch des Vaters nichts werden würde. Er mußte froh sein, wenn er mit seiner kleinen Pension auskam. Und sie wußte, daß er die Mutter niemals allein zurücklassen würde.

Sie legte ein Päckchen Pfeifentabak und eine Schachtel Stumpen oben auf und klappte den Karton zu. Als sie das Paket verschnürt hatte, klingelte es.

Sie sah nach der Uhr. Es war fast acht. Sie dachte an die Gerber, und sie suchte nach einer Ausrede. Sie war nicht in Stimmung, sich jetzt mit der Gerber zu unterhalten.

Aber es war nicht die Gerber. Es war Thom. Und neben ihm stand der kleine Junge von gestern abend.

Thom lächelte. „Guten Tag, Ruth!" sagte er fröhlich. (Eigentlich ein bißchen zu fröhlich). „Na, da staunst du, was? So spät noch Männerbesuch. Und gleich zwei von der Sorte!" Er schob den Jungen durch die Tür. „Das ist Tante Ruth. Du kennst sie ja schon, nicht?"

Kalle gab Ruth eine schmutzige klebrige Hand und machte einen Diener.

„Kommt herein", sagte Ruth verwirrt.

Thom setzte den Jungen auf einen Sessel. „Warte hier einen Augenblick, Kalle!" Dann zog er Ruth hinüber in die kleine Küche. „Ruth", sagte er, „ich muß etwas Wichtiges mit dir besprechen." Sein braunes Gesicht sah abgespannt aus; das Haar hing ihm wirr in die Stirn, und seine Krawatte war etwas verrutscht.

Ruth bekam plötzlich rasendes Herzklopfen. Sie dachte an Ellen, die hatte genau dasselbe gesagt.

Er suchte nach seinen Zigaretten. „Es handelt sich um den Jungen."

„Um den Jungen?" Sie atmete auf.

„Er ist uns heute morgen davongelaufen", sagte Thom. „Er wollte wieder nach Haus. Aber nun hat seine Mutter einen Anfall gekriegt und ist ins Krankenhaus gekommen. Und ich kann ihn nicht einfach der Fürsorge überlassen." Er zündete sich mit unsicheren Händen eine Zigarette an. „Schließlich habe ich die Verantwortung für ihn übernommen ... Aber er will nicht mehr zu uns zurück ..." Er sah an Ruth vorbei aus dem Fenster. Hinten über der Stadt stand die blauschwarze Silhouette des Habichtswaldes gegen das flammende Abendrot — ein Bild wie ein Aquarell, das von nassen Farben überfließt.

„Weshalb?" fragte Ruth.

Der Widerschein des Himmels machte Thoms gefurchtes Gesicht dunkel wie alte Bronze. „Er hat — Angst. Angst vor — Ellen."

„Vor Ellen?"

Er wandte sich vom Fenster ab. „Ja! — Du mußt das verstehn", erklärte er. „Der Junge ist ziemlich verschüchtert, weißt du? Und Ellen mag ihn wohl auch nicht besonders. Sie hat sich trotzdem große Mühe mit ihm gegeben. Aber so ein kleiner Kerl merkt das eben. Und ich möchte ihn nicht zwingen. Deshalb wollte ich dich fragen, ob du ihn für heute nacht bei dir behalten könntest." Er sah nun selber ganz hilflos aus.

Wie ein großer Junge, dachte Ruth. Sie lächelte befreit. „Aber natürlich, Thom!"

„Wirklich?" fragte er erleichtert. „Ich bin dir so dankbar, Ruth! Morgen werden wir dann weiter sehn. Wenn wir ihn jetzt gleich ins Bett bringen könnten? Er ist den ganzen Tag in der Stadt herumgelaufen."

„Hat er schon gegessen?" fragte Ruth sachlich.

„Ja."

„Also los!"

Als sie ins Wohnzimmer hinüberkamen, schlief Kalle schon. Sein borstiger Kopf lag seitlich auf der Armlehne des Sessels, und die schmutzige Hand hatte er unter das Kinn geschoben.

Ruth sah lächelnd auf ihn herab. Dann kniete sie nieder und zog ihm Schuh und Strümpfe aus.

„Soll ich helfen?" flüsterte Thom.

„Nein, laß man, es geht schon." Sie knöpfte dem Jungen die Windjacke auf und zog ihm Hemd und Hose aus. Dann nahm sie ihn auf den Arm und trug ihn hinüber zu Bärbels Bett.

„Willst du ihn nicht erst waschen?" fragte Thom besorgt. „Er ist doch wahnsinnig dreckig."

Sie deckte den Jungen zu. „Das mach ich morgen früh. Er wird nur wach davon. Es ist ganz gut, daß er so schnell eingeschlafen ist, dann merkt er nicht, wenn du nachher weggehst." Sie sah Thom an. „Ich glaube, dich mag er."

Thom zog die Stirn kraus. „Meinst du?" fragte er verlegen. Jetzt hatte er keinerlei Ähnlichkeit mit dem technischen Direktor einer Maschinenfabrik. Jetzt sah er aus wie ein besorgter junger Vater.

Sie gingen in die Küche zurück. „Willst du einen Kaffee?" fragte Ruth. „Du siehst aus, als ob du einen vertragen könntest."

„Hm — hm", machte er.

„Und was zu essen?"

„Danke. Ich habe mit Kalle gegessen." Er setzte sich. Er fühlte sich plötzlich sehr wohl in dieser kleinen, sauberen Küche, und es machte ihm Freude, ihr zuzusehen. In ihren leichten, sicheren Bewegungen war sehr viel Mädchenhaftes und gleichzeitig etwas von einer Mütterlichkeit, die ihn anrührte. Und nebenan schlief der Junge. Ihm fiel ein, daß er zu Hause nie in der Küche saß. Das würde Ellen auch nicht zulassen. Außerdem

Kraft und Freude:

Weltmarkt-Qualität

Der wertvolle Gehalt und der würzige Geschmack dieses echten EXPORT-Bieres spenden Kraft und Freude.

Verlangen Sie in gepflegten Gaststätten und im gut geführten Einzelhandel ausdrücklich:

BAVARIA
echtes **EXPORT-BIER**

würde Gisela wahrscheinlich große Augen machen, wenn er sich dort an den Tisch setzte. Auf einmal beneidete er alle Männer, die in der Küche sitzen konnten, während ihnen die Frau den Kaffee machte und während nebenan das Kind schlief.

Zu Haus machte Gisela den Kaffee und nirgends schlief ein Kind. Quatsch! dachte er. Jetzt werde ich auch noch sentimental.

Er sagte: „Weißt du überhaupt, wie man mit einem Jungen umgeht? So ein Bengel ist doch ganz was anderes als ein Mädchen, nicht?"

„I wo." Sie stellte zwei Tassen auf den Tisch. „Erstens habe ich zwei Brüder gehabt, und zweitens — in dem Alter sind Kinder nicht so verschieden. Mit Jungs ist es manchmal einfacher als mit Mädchen."

Er sah sie bewundernd an.

Sie schenkte ihm ein und setzte sich ihm gegenüber. „Was willst du nun machen?"

Er nahm einen Schluck von dem heißen Kaffee. „Ich weiß nicht. Mit der Mutter wird es ein paar Wochen dauern. Ich möchte ihn nicht gern der Fürsorge überlassen."

„Und — Ellen?"

Er runzelte die Stirn und starrte in seine Tasse.

Sie schwiegen eine Weile. Dann sagte sie: „Also mußt du ihn in ein Kinderheim geben."

„Meinst du, das ist das Richtige?"

„Kommt darauf an. Das Richtigste ist natürlich immer eine Familie."

„Natürlich." Er trank seine Tasse aus und sah nach der Uhr. „Ich muß jetzt gehn. Morgen früh komme ich wieder. So gegen acht. Bist du dann fertig?"

„Sicher." Sie strich sich eine helle Strähne aus der Stirn. Er war überrascht von der Schönheit dieser Bewegung. Und er dachte, daß Ellen niemals eine Strähne in der Stirn hatte. Aber das war ein alberner Gedanke, der ihn ärgerte. Er stand auf, und sie brachte ihn an die Tür. „Du", sagte sie zögernd, „wenn es keine andere Möglichkeit gibt ... Bärbel bleibt doch noch sechs Wochen weg. Ihr Bett ist frei. Du kannst ihn also auch bei mir lassen."

Er drehte sich mit einem Ruck zu ihr um. „Wirklich? Aber das ist doch zu unbequem für dich!"

„Es ist nicht so schlimm, Thom. Er geht ja schon in die Schule. Und nachmittags schicke ich ihn in Bärbels Kindergarten."

Er neigte sich zu ihr herab. Sein Gesicht war ganz gelöst. „Ruth", sagte er, „würdest du das wirklich tun?" Er nahm sie fröhlich in die Arme. „Ruthchen, wenn ich dich nicht hätte! Komm, du kriegst einen Kuß!" Er zog sie an sich und küßte sie.

Plötzlich fühlte er ihren zierlichen Körper, der sich dicht an ihn drängte, und ihre Hände, die auf seinen Schultern lagen, und ihre Lippen — Vorsichtig versuchte er zurückzuweichen, aber sie hielt sich an ihm fest, ihre Hände schoben sich bis zu seinem Nacken.

Er gibt nach, und einen Augenblick überläßt er sich ihrem Kuß. Er spürt etwas Geheimnisvolles, Fremdes, Verlockendes. Herrgott, wie schön das ist! Und wie lange ist es her, daß er so etwas gespürt hat —

Dann kam er zur Besinnung. Behutsam löste er ihre Arme von seinen Schultern und trat zurück.

Sie sah ihn mit großen Augen ganz ernst an.

„Bis morgen!" sagte er heiser und lief die Treppe hinunter. Hinter ihm klappte leise die Tür.

Unten blieb er stehn. Zum Teufel, dachte er. Zum Teufel! Was mache ich für Dummheiten. Ich alter Esel! —

Ellen kam ihm aufgeregt entgegen. „Hast du den Jungen gefunden?"

„Ja".

„Und — wo ist er?"

„Bei Ruth!"

„Bei Ruth?"

„Ja. Er wollte nicht mehr zu uns zurück."

Sie sah zu ihm auf. Ihre Lippen bebten ein wenig. „Du meinst, er wollte nicht zu mir zurück?"

Er zögerte. „Ja", sagte er dann.

„Thom", sagte sie. „Ich — konnte wirklich nichts dafür. Ich habe alles für ihn getan. Aber er ist anders als andere Kinder. So — verklemmt und verstockt ... Das ist ja kein Wunder, wenn man die Umgebung sieht, in der er aufwächst. Dies Haus und ..."

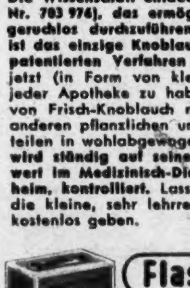
„Unsinn!" unterbrach er sie grob. Er dachte daran, mit welcher Selbstverständ-

Du bist auch schon 80?

Ein schönes Alter, das man sogar gut überschreiten kann, wenn man dafür sorgt, daß die Adern auch weiter elastisch bleiben. Denn durch Verkalkung werden sie spröde und rissig, und das kann schon mit 50 Jahren anfangen. Den mit Arterienverkalkung verbundenen Bluthochdruck kann man aber, wie mehr als 100 Wissenschaftler in der Literatur bestätigt haben, durch Knoblauch und Mistel wirksam bekämpfen.

Beschwerden wie Kopfdruck, Ohrensausen, Schwindel, Schlaflosigkeit, auch Wechseljahrsbeschwerden der Frauen, wurden günstig beeinflußt.

Blutdrucksenkungen durch Knoblauch wurden zahlreich nachgewiesen, z. B. von 240 auf 180, von 225 auf 160 (Ärztl. Rundschau). Rechtzeitig genommen, können diese hilfreichen Naturmittel sogar den Altersprozeß verhindern, indem sie Organismus und Arterien elastisch halten. Es gibt viele Knoblauch-Präparate; worauf es aber ankommt, ist die Erhaltung des vollen Wirkungswertes von Frischdroge bei der Verarbeitung zur modernen Arzneiform, die bei Vollwirkung den so lästigen Knoblauchgeruch aus dem Magen verhindert. **Die Wissenschaft entdeckte ein neues Verfahren (Pat. Nr. 703 976), das ermöglicht, eine Knoblauchkur fast geruchlos durchzuführen. Das Präparat „Flasche 12" ist das einzige Knoblaucherzeugnis, das nach diesem patentierten Verfahren hergestellt werden darf** und jetzt (in Form von kleinen zartgrünen Dragees) in jeder Apotheke zu haben ist. Es verbindet Vollwert von Frisch-Knoblauch mit dem der Mistel und noch anderen pflanzlichen und unschädlichen Wirkbestandteilen in wohlabgewogener Kombination. **„Flasche 12" wird ständig auf seinen gleichbleibenden Wirkungswert im Medizinisch-Diagnostischen Institut, Bad Nauheim, kontrolliert.** Lassen Sie sich in Ihrer Apotheke die kleine, sehr lehrreiche Schrift über „Flasche 12" kostenlos geben.



Flasche 12 enthält zartgrüne Dragees
100 Stück DM 1,70
400 Stück DM 5,50
in allen Apotheken
Flasche 12

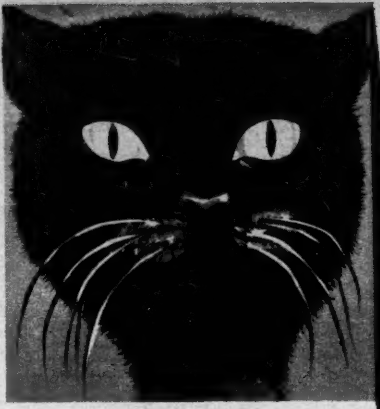
RW

UHRARMBÄNDER

Elastofixo und *Fixoflex*

DEHNBAR · VERSCHLUSSLOS · FÜR JEDEN ARM UND JEDE UHR PASSEND

ERHÄLTLICH IN „GOLDANKER"-WALZGOLD-DOUBLEE, EDELSTAHL UND IN 14 KARAT GOLD IN ALLEN FACHGESCHÄFTEN



Vielseitig ist der Kater..

**Es gibt nicht nur den Alkoholkater. Man ist auch „verkatert" nach zuviel Kaffee und Tabak - zu wenig Schlaf und zuviel Arbeitsleistung . . .
Was hilft gegen den Raubbau unserer hyperhastigen Zeit? Ihr Organismus begegnet einer Zufuhr von *Alkohol* durch die Vermehrung des Lecithins im Blut. Die Giftwirkung wird dadurch herabgesetzt (Feigl). Nikotin und Kaffee sind Alkaloide - größere Mengen Lecithin hemmen die Wirkung der Alkaloide (de Waele). Alkohol vermindert den Lecithingehalt im Herzen (Bischoff) - Alkohol zerstört das Lecithin in der Leber (Baskoff), denn aus diesen Organen zieht der Körper Lecithin als Abwehrmittel heraus . . . Die Waffe gegen die „Gebrauchsgifte" und die Überbeanspruchung ist also Lecithin. Je Einheit Dr. Buer's Reinlecithin (Lecithin-Konzentrat) enthält 1 Gramm biologisch hochwirksames Lecithin. Gegen die Gefahren der Zeit:**

Lecithin der Lebensquell

Die Nervenzelle

Dr. Buer's Reinlecithin
Nährt Nerven Nachhaltig
Erhältl. in Apoth. u. Drog.

Hohner

Akkordeons ab **48,—**
Handharm. ab **48,—**;
Mundharmonikas und alle übr. Musikinstrumente und Zubehör.

HACK für Musik — Grosse Fachgeschäfte · Göttingen

Versand an Private
Katalog umsonst
Teilzahlung

HACK, Göttingen 2

Ihren Freunden im Ausland

bereiten Sie eine große Überraschung und viel Freude mit einem Geschenkabonnement — mit dem STERN als allwöchentlichen Gruß aus der Heimat! Wir übernehmen für Sie den Versand und liefern den STERN für 1 Jahr = 40,40 DM bzw. ½ Jahr = 20,20 DM einschl. Versandkosten nach 62 europäischen und überseeischen Ländern. Schreiben Sie noch heute eine Postkarte an den STERN-Auslandsvertrieb, Hamburg 1, Pressehaus

Teppiche

für jeden Geldbeutel

48.- DM Plüsch-Bettumrandung modern, 3-teilig, hochflorig, weich

Mit oder ohne Anzahlung liefern wir frachtfrei Teppiche, Läufer, Bettumrandungen ab DM 10,- im Monat bis zu 12 Raten. Anker-, Vorwerk-, Kronen- u. Orientteppiche zu Mindestpreisen. Linoleum und Stragula. Ford. Sie 5 Tage z. Ansicht d. große KIBEK-Kollektion mit 520 vielfarbig. Mustern u. Qualitätsproben v. größten deutschen Teppichversandhaus

TEPPICH-KIBEK ELMSHORN W 15

Die
Nerven-
zelle
erschöpft
ermüdet
ausgeruht
thin
haltig
th. u. Drog.
an Private
umsonst
hlung
öttingen 2
Ausland
hung und viel
nement — mit
Gruß aus der
den Versand
r = 40,40 DM
Versandkosten
schen Ländern.
tkarte an den
g 1, Pressehaus
he
mrandung
rig, weich
r frachtfrei Tep-
b DM 10,- im
rwerk-, Kronen-
n. Linoleum und
d. große KIBEK-
em u. Qualitäts-
ichversandhaus
RN W 15

lichkeit Ruth den Jungen ausgezogen und ins Bett gebracht hatte. „Er ist genauso wie alle anderen Kinder!"

„Thom — ich verstehe dich nicht! Wie kannst du nur Ruth jetzt damit belasten. Es gibt doch genügend Stellen, die verpflichtet sind, sich darum zu kümmern!"

„Für Ruth ist es keine Belastung", antwortete er. „Ruth mag ihn gern."

Sie spürte einen winzigen Stich der Eifersucht. Nicht wegen Ruth, sondern wegen des Jungen, mit dem er sich viel zuviel beschäftigte. Und sie wußte nun, daß sie den Bengel haßte. „Die Geschmäkker sind verschieden", sagte sie mit einer kleinen Schärfe.

Er wandte sich um und ging hinaus.

„Wo willst du noch hin?" fragte sie.

„Den Wagen reinbringen."

Sie blieb wartend stehn. Sie hörte, wie der Wagen ansprang. Aber er fuhr nicht in die Garage. Er wendete und fuhr fort.

Sie ging in ihr Zimmer. Vielleicht will er noch Zigaretten holen, dachte sie verstimmt. Dabei weiß er doch, daß ich immer welche da habe.

Sie wartete vergeblich auf seine Rückkehr. Als er endlich nach Haus kam, lag sie schon im Bett. Sie schloß die Augen und tat, als schliefe sie.

Er rauchte. Das tat er sonst nie im Schlafzimmer. Und während des Auskleidens stieß er polternd gegen einen Stuhl.

Er hat getrunken, dachte sie.

„Ellen", sagte er leise.

Sie rührte sich nicht.

Er ging ins Badezimmer.

Sie dachte: Wenn er ein eigenes Kind hat, einen Sohn, auf den er stolz sein kann, oder eine Tochter, die er mit der Eitelkeit aller Männer liebt, dann wird alles gut werden. Und sie dachte: Vielleicht ist es gut, daß es mit dem Jungen so gekommen ist. Nun wird er häufiger mit Ruth zusammenkommen. Als ob das Schicksal es so gewollt hätte ...

*

Sie hat mit vielem gerechnet: Daß Thom den Jungen wieder ins Haus bringen würde — daß er noch einmal versuchen würde, sie zu überreden, daß er Beumelin noch mal einschalten würde. Aber nichts davon geschieht.

Sie sieht Kalle Gotthold nicht mehr. Aber sie sieht auch Thom nur noch selten. Fast jeden Tag ist er bei dem Jungen und kommt erst spät nach Haus.

Wenn sie nur wüßte, ob auch Ruth immer dabei ist. Aber sie wagt nicht zu fragen. Sie sagt nichts mehr über den Jungen. Sie hat ein schlechtes Gewissen. Sie wartet auf den Tag, an dem Frau Gotthold aus dem Krankenhaus entlassen wird. Und sie denkt an Ruth. Ruth läßt nichts von sich hören. Eigentlich müßte man sie mal besuchen.

Die Abende ohne Thom sind lang. Gerade diese Abende im späten September hat sie immer so geliebt. Es ist schwer, einsam zu sein. Viel schwerer, als sie geglaubt hat. Die Tage vergehn. Und Ellen wartet geduldig. Ich habe es so gewollt, denkt sie.

Bis sie eines Morgens aus ihrer erzwungenen Ruhe gestört wird. Es ist eine lächerliche, eine triviale Kleinigkeit: Ein Frauenhaar, das sie an einem seiner Anzüge findet. Sie nimmt es in die Hand und hält es gegen das Licht. Es ist aschblond. Es ist ein Haar von Ruth.

Ein Frauenhaar auf dem Anzug eines Mannes. Tausend Ehestreite haben damit begonnen, und tausend Witze gibt es darüber — Sie läßt das Haar fallen und lächelt. Aber eine prickelnde Unruhe hat sie gefaßt.

Sie wartet weiter. Nun ist es ein nervöses Warten, das sie mit fahriger Gereiztheit erfüllt. Sie ertappt sich dabei, wie sie Thom beobachtet. Hat er sich verändert? Blickt er weg, wenn sie ihn fragend ansieht?

Thom blickt nicht weg. Er ist unverändert freundlich und kühl. Es steht etwas zwischen ihnen, aber es ist nicht Ruth, sondern der Junge. Thom müßte sich verändert haben, wenn ... Und Ruth hätte ihr etwas gesagt. Bestimmt hätte sie das.

Ellens nervöse Neugier wächst, und auf die Dauer erträgt sie diese prickelnde, quälende Spannung nicht mehr. Am nächsten Nachmittag fährt sie zu Ruth. Sie weiß, daß Thom an diesem Tage seine Routinekonferenz hat.

„Guten Tag, Ruth!"

„Guten Tag, Ellen! Komm herein." (Ruth ist verändert! Sie ist ganz rot geworden!)

„Wir haben uns so lange nicht gesehn", sagt Ellen. Sie versucht, sehr herzlich zu sein. Aber sie muß sich dazu zwingen. (Wie komisch!) „Ich kam gerade vorbei", sagt sie. „Wie geht es dir?"

„Danke", sagt Ruth. „Bitte, nimm Platz!" (Wie steif sie sich benimmt.)

„Hast du Zeit?" fragt Ellen.

Ruth sieht nach der Uhr. „Ich muß gleich den Jungen holen."

Ellen macht einen kleinen Vorstoß. „Ich denke, das tut Thom immer?"

„Ja. Nur heute hat er Konferenz."

Ellen steht an der Kommode und betrachtet das Bild von Ruths Mann. Sie fragt: „Kommst du gut aus mit dem Jungen?"

„Ja", sagt Ruth. Und dann, ein wenig scharf: „Er ist ein netter, kleiner Kerl. Ich habe mich schon richtig an ihn gewöhnt."

Ellen dreht sich um. (Weshalb ist Ruth so aggressiv?) „Thom ist ja nun fast jeden Tag hier —" sagt sie tastend, und da sie spürt, daß ihr das Blut in die Stirn steigt, wendet sie sich wieder dem Bild zu.

„Ja", antwortet Ruth. „Fast jeden Tag. Aber willst du dich nicht setzen? Du kannst eine Tasse Kaffee haben."

„Nein, danke", sagt Ellen. „Ich will dich nicht lange aufhalten. Ich wollte nur ..." Sie streicht nervös über den Silberrahmen des Bildes.

„Ellen!" Ruths Stimme ist spröde und fremd. „Ich weiß, was du willst. Du willst wissen, wie es ist, zwischen mir und — Thom ... nicht wahr?"

Ellen dreht sich ein zweites Mal um. Ruths Augen sind fest auf sie gerichtet; ihr Gesicht ist ganz blaß.

Ellen lächelt.

„Nichts ist zwischen uns", sagt Ruth. „Gar nichts!" Sie atmet tief. Dann sagt sie, und ihre Stimme wird ganz dunkel vor Erregung: „Thom ist der anständigste Mensch auf der Welt. Du hast ihn gar nicht verdient!"

Ellen zieht erstaunt die gepflegten Augenbrauen hoch. Aber sie hält das Lächeln fest. „Und du bist die anständigste Frau von der Welt. Und deshalb ..."

„Nein!" schreit Ruth plötzlich, „das bin ich nicht!"

„Aber, Ruth!" sagt Ellen erschrocken. Sie geht einen Schritt auf sie zu. „Wie meinst du das denn?"

Ruth wird immer erregter. „Ich weiß nicht, was du unter anständig verstehst", stößt sie hervor. „Aber ich bin eine Frau! Genauso eine wie du!"

„Wie ich?"

„Ja". Ruth hebt die Hände, es sieht aus wie eine Beschwörung. „Und ich kann mich genauso in Thom verlieben, wie du es einmal getan hast. Genauso! Und wenn Thom sich in mich verliebt, dann ..."

„Aber, Ruth!" Ellen nimmt lachend Ruths Hände und zieht sie nach unten. „Was regst du dich denn so auf?" Sie hält Ruths Hände fest. „Mein liebes Kind", sagt sie, „was machst du dir nur für Gedanken! Ich bin sieben Jahre mit Thom verheiratet. Er war damals vierunddreißig. Ein ausgewachsener Mann also, der genau wußte, was er wollte. Und vorher habe ich ihn zwei Jahre warten lassen. Ich kenne ihn. Ich weiß, was er denkt und was er — fühlt!"

Ihr überlegener Ton bringt Ruth um ihre Beherrschung. Sie reißt sich heftig los. „So!" sagt sie. Ihre Stimme zittert. „Zwei Jahre hat er also auf dich gewartet. Und deshalb glaubst du, er sähe nur noch dich?"

Ellen schüttelt verständnislos den Kopf. Beruhigend will sie wieder nach Ruths Händen fassen, aber Ruth weicht vor ihr zurück. „Lieben darf ich ihn also nicht!" schreit sie. „Aber ein Kind soll ich für dich bekommen! Damit du alles hast, was du dir wünschst. Weil du mir einmal geholfen hast. Weil ich Schulden bei dir habe! Und weil es ausgeschlossen ist, daß er mich lieben könnte! Er, der große Thom, mich die kleine Stenotypistin, die nicht so elegante Kleider hat wie du, die nicht jede Woche zum Friseur gehen kann, und die außerdem schon ein Kind hat, das ihr Leben ausfüllen müßte ..."

Ellen wird blaß. „Ruth!" sagt sie. „Wie kannst du nur so etwas zu mir sagen! Willst du nicht wenigstens ein bißchen leiser sprechen?"

„Nein!" schreit Ruth! „Dies ist meine Wohnung! Hier kann ich tun, was ich will! Weshalb hast du mich nicht in Frieden gelassen? Und wie kannst du es wagen, hierherzukommen, um zu sehen, was mit Thom und mir ist? Schämst du dich denn gar nicht vor mir und vor dir selber?"

Sie geht an Ellen vorbei zum Fenster. Sie sagt gegen die Scheibe: „Du hast dich in mir geirrt. Ich bin nicht das dumme kleine Mädchen. Und ich bin auch nicht anständig ..." Sie hält inne und atmet schwer. Dann sagt sie: „Ich will gern ein Kind von ihm haben!" Sie dreht sich um. „Gern!" schreit sie wild. „Aber dann — dann will ich auch Thom haben!"

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Nadja Tiller und Dieter Borsche in dem Film „Die Barrings", der jetzt mit beispiellosem Erfolg in den deutschen Filmtheatern läuft. Den weltberühmten Roman mit seiner Fortsetzung „Der Enkel" erhalten Sie als Mitglied der Lesergemeinschaft „Freunde der Weltliteratur" zum Vorzugspreis von nur DM 7,50 DM je Band.

nur ein *Beispiel* . . .

für die Leistungsfähigkeit dieser anspruchsvollen Buchgemeinschaft sind die Vierteljahres-Buchkombinationen, die wir unten auf dem Bestellschein für Sie zusammengestellt haben. Die „Freunde der Weltliteratur" sind eine so große Gemeinschaft geworden, weil ihre Autoren und Titel besonders liebevoll und mit großer Sachkenntnis ausgewählt werden. Hier gibt es keine „Schnulzen", keine herausstaffierten „Eintagsfliegen". Vielmehr bietet sich dem Kenner und Liebhaber des guten, wertbeständigen Buches eine einzigartige Möglichkeit zum laufenden Erwerb wesentlicher Werke der Weltliteratur bei kaum spürbarer Zahlungsweise. Ein Angebot von weit über 150 Buchtiteln steht zu Ihrer freien Auswahl bereit.

Geschenkbuch-Sonderangebot

Für unsere Freunde stehen einige beliebte Titel in Ganzleder-Luxusausführung bereit, die wir zu ungewöhnlich günstigen Bedingungen einmalig anbieten. Gewünschte Bücher wollen Sie bitte auf dem Bestellschein ankreuzen.

BESTELLSCHEIN

An Deutscher Buchversand GmbH., Hamburg 20, Deelböge 5/8.

Ihre Buchgemeinschaft interessiert mich. Ich bitte um Zusendung
a) des unten angekreuzten Ganzlederbandes zum Sonderpreis von DM 8,50,
b) der unten angekreuzten Buchkombination, zahlbar in drei Monatsbeiträgen à DM 5,—,
c) der Leserzeitschrift mit dem vollständigen Bücherangebot, aus dem ich mir meine Bücher auswählen werde.

Durch meine Bestellung erwerbe ich ab 1. Januar 1956 — zunächst auf die Dauer eines Jahres — die Mitgliedschaft in der Lesergemeinschaft der „Freunde der Weltliteratur" (Monatsbeitrag DM 5,— zuzügl. der einmaligen Aufnahmegebühr von DM 2,—). Den Betrag für die bestellten Bücher bzw. den Mitgliedsbeitrag für das 1. Quartal 1956 überweise ich nach Erhalt meiner Mitgliedskarte 1. auf das Postscheckkonto Hamburg 523 03 *) oder 2. auf Ihr Konto bei der Vereinsbank in Hamburg *) 3. Ich bitte, den Betrag durch Nachnahme zu erheben *) - *) Nichtzutreffendes bitte streichen! Erfüllungsort Hamburg.

a) Ganzlederbände:
☐ Tügel, Gold im Nebel...... DM 8,50
☐ Pars, Noch leuchten die Bilder DM 8,50
☐ Pearl S. Buck, Zurück in den Himmel .... DM 8,50

b) Buchkombinationen:
☐ Simpson, Die Barrings / Simpson, Der Enkel ...... DM 15,—
☐ Rootbeart, Dr. Flimmen / Vlimmen gegen Vlimmen .. DM 15,—
☐ Binding, Tod und Liebe sind groß / Beurath, Die Kaiserin Konstanze .... DM 15,—

Name
Beruf
Wohnort
Straße
Unterschrift Datum

Das gab's nur einmal

(FORTSETZUNG VON SEITE 18)

liches erlebt und keine Arbeit. Sie sind billig. Niemals wieder wird die Ufa so billige Komparsen haben. Und Lubitsch braucht immer mehr Menschen. Zum Krönungszug verlangt er sogar fünftausend Männer und Frauen, die Jannings und Henny Porten zujubeln sollen.

Der Krönungszug ist ein großartiges Schauspiel, und die Propagandaleiter der Ufa haben einige Mitglieder der Regierung eingeladen, um diesem Schauspiel zuzusehen.

Die Regierung kommt, wie so oft ein wenig zu spät, und es muß gewartet werden. Schließlich hat man die Herren auf einer Tribüne placiert und Lubitsch gibt das Zeichen zum Beginn. Aber der Zug setzt sich nicht in Bewegung.

Die Arbeitslosen haben die Minister erkannt. Dies scheint ihnen eine geradezu ideale Gelegenheit zu einem Demonstrationszug zu sein. Anstatt sich zum Krönungszug zu formieren, rücken sie mit eingezogenen Lanzen gegen die Reichsregierung vor. Statt Jannings und Henny Porten zuzujubeln, pfeifen sie die Mitglieder der Regierung aus.

Dann Sprechchöre: „Wir wollen Arbeit! Wir wollen Arbeit!"

Die Herren der Regierung haben sich dieses Vergnügen anders vorgestellt. Sie verlassen die Tribüne in fluchtartiger Eile. Gleich darauf hört man ihre Autos starten. Und schon sind sie weg. Auch andere sind weg. Lubitsch und seine Assistenten, Jannings und die acht Pagen, die die Schleppe Henny Portens tragen.

Henny Porten ist nicht weg, weil sie nicht kann. Ihr Kleid ist aus schwerstem Goldbrokat. Es wiegt mehr als sie selbst. Sie kann ohne Hilfe der acht Pagen keinen Schritt tun.

Da steht sie nun. Wird das „Volk" sich auf sie stürzen? Ihr zittern die Knie. Ringsum böse Gesichter, drohend erhobene Fäuste. Sie schließt die Augen. Nur nicht hinsehen!

Da legen sich ein paar Hände auf ihre Schultern: „Nu hab man keene Bange, Henny. Dir tun wa nischt. Du bist 'ne nette kleene Jöre!" Einige Söldner heben die Schleppe vom Boden auf und geleiten Henny Porten in ihre Garderobe.

Die Zauberformel: Hollywood

Die Premiere von „Anna Boleyn" im Ufa-Palast am Zoo wird ein filmisches Weltereignis. Ein Orchester von sechzig Mann begleitet den Film. Im Zuschauerraum sitzen nicht nur die Vertreter der deutschen Filmindustrie, man sieht auch amerikanische, französische und italienische Produzenten. Nachdem der Schlußbeifall verrauscht ist, kommt ein kleiner, dunkelhaariger Mann auf Henny Porten zu.

Schon von weitem gestikuliert er. „Bravo!" ruft er, „das ist wirklich sensationell!" Das Wort „sensationell" spricht er englisch aus.

Er ist Amerikaner. Henny Porten kennt ihn — wer vom Film kennt ihn nicht? Er ist kein anderer als Sam Rachman, der bekannte amerikanische Manager, der meist in Europa lebt. Sam Rachman hat erst vor kurzem den Vertrag zwischen Pola Negri und der Paramount-Filmgesellschaft zustande gebracht.

„Sensationell" wiederholt Sam Rachman, „der Film wird am Broadway großartig gehen! Und Ihren nächsten Film machen Sie doch natürlich in Hollywood?"

„Ich glaube kaum."

„Wenn es eine Frage der Gage ist . . ."

„Es ist keine Frage der Gage."

„Wir werden zahlen, was Sie verlangen."

Henny Porten sagt lächelnd: „Ich gehöre nach Deutschland. Ich gehöre dem deutschen Film. Ich muß hier bleiben."

Sam Rachman steht da mit offenem Mund. Das begreift er nicht.

Auch Lubitsch hat bereits Hollywood-Angebote. Aber bevor er seiner Vaterstadt Berlin Lebewohl sagt, wird er noch einen Film machen, der alles bisher Dagewesene in den Schatten stellt: „Das Weib des Pharao."

Natürlich ist wieder Emil Jannings dabei. Nachdem er einen französischen und englischen König gespielt hat, wird er jetzt der Pharao Amenes sein.

Er freut sich schon auf die neue Maske. Er wird keine weiße Perücke tragen wie Ludwig XV., keinen blauen Bart wie Heinrich VIII. Er wird sich seinen Schädel kahl scheren lassen. Das Gesicht natürlich auch. Er hat sich Literatur über Ägypten besorgt, er studiert die Reliefs aus jenen Tagen, er sitzt vor dem Spiegel und verwandelt sich. Fieberhafte Arbeit in den Büros der Architekten und Baumeister. Man braucht keine Bastille und keinen Tower, sondern die Sphinx und die Pyramiden.

Hier der Inhalt des Filmes: Pharao Amenes hat sich mit solcher Leidenschaft in die Sklavin Theonis verliebt, daß er sich weigert, sie dem Äthiopischen König herauszugeben, der ihr rechtmäßiger Eigentümer ist. So entbricht natürlich ein blutiger Krieg zwischen den Völkern. Die Sache wird noch dadurch kompliziert, daß Theonis weder den Pharao noch den äthiopischen König mag, sondern — Harry Liedtke.

Es sterben in diesem Film ungefähr alle, die vorkommen, und wesentlich mehr, als jemals in einem anderen Film gestorben sind, denn Lubitsch hat es inzwischen auf sechstausend Komparsen gebracht. Albert Bassermann, Paul Wegener und Paul Hartmann sind mit von der Partie.

Wer wird die schöne Sklavin spielen? Lubitsch hatte natürlich an die Negri gedacht. Aber die ist schon in Amerika . . .

Die Porten? Nein, die kommt nicht in Frage. Es muß ein dunkelhaariger Typ sein.

Da es keine prominente Filmschauspielerin in Deutschland gibt, die geeignet wäre, entschließt er sich, eine prominente Theaterschauspielerin zu nehmen, die bisher noch nie gefilmt hat. Seine Wahl fällt auf die schöne Wienerin Dagny Servaes, die am Berliner Lessingtheater bereits Aufsehen erregt hat. Man beglückwünscht die Servaes. „Gleich beim ersten Film so eine Rolle! Du stehst vor einer Riesenkarriere!" Es kann gar nicht schiefgehen. Die Servaes wird eines Tages die Nachfolgerin der Negri sein. Noch zwei, drei Filme und dann ruft auch sie — Hollywood! Seltsamerweise klappt es nicht. Die Servaes macht keine Filmkarriere. Sie wird nie wieder eine so tragende Rolle in einem so prominenten Film spielen. Sie wird nie ein Filmstar werden.

Doch der Erfolg für Lubitsch ist enorm. Und was nun? Soll er einen Film mit zehntausend oder zwanzigtausend Statisten drehen? Er weiß: jede Steigerung wäre unsinnig. In knapp zwei Jahren hat er zehn deutsche Spielfilme gemacht. Zehn Filme, die aus der Geschichte des Filmes nicht wegzudenken sind. Nun folgt er dem Ruf nach Hollywood. Er soll dort einen Film mit Mary Pickford machen, der größten Schauspielerin Hollywoods. Der Film spielt in Spanien. Die Direktoren der Firma United Artists holen Lubitsch in New York vom Schiff ab.

„Sie bekommen was Sie wollen! Wir bauen Ihnen eine spanische Stadt auf! Wir bauen Ihnen ganz Spanien auf! Sie können fünftausend, zehntausend Statisten haben!"

Hollywood, das spürt Lubitsch sofort, ist die Stadt der unbegrenzten Möglichkeiten. Der Film mit Mary Pickford wird jedoch kein Erfolg. Und eine seltsame Wandlung geht mit Lubitsch vor. Ihn, den Meister der Massenszenen, interessieren die Massen nicht mehr. Er, dessen letzte Filme Millionen an Kosten verschlangen, sucht nach Stoffen, die in ein paar Zimmern gedreht werden können. Es entsteht das, was man drüben eine „sophisticated comedy" nennt, eine Komödie der Verfeinerungen, der unterdrückten, abgeblendeten, geradezu weggeworfenen Wirkungen. Der Mann, der Tausende von Statisten herumzujagen vermochte, wird der Welt erster Regisseur des Kammerpiels, weil er es versteht, das Publikum mit zwei, drei Schauspielern dadurch zu fesseln, daß er ihnen alles wegnimmt, was Wirkung erzielen könnte. Keine Riesenbauten! Seine Schauspieler sitzen in einem Boudoir oder in einer Bar oder in einem Auto. Sie sagen fast nichts, aber wir ahnen, was sie sagen wollen, was sie denken. Die Frau richtet dem Mann die Krawatte und wir wissen: die letzte Nacht haben die beiden zusammen verbracht. Oder eine Frau tritt zu einem Mann ins Zimmer und wir sehen nur, daß die Tür sich sozusagen vor unserer Nase schließt. Die Stille sagt uns, was hinter der Tür vorgeht.

IN DER NÄCHSTEN WOCHE:
Emil Jannings in Rom — Der Tod in der Arena — Paul Wegener und sein „Golem" — Werner Krauss: „als Lehrer ungeeignet"

Sternschnuppen

JA, DANN . . . Ein neugegründeter Verein in einem Dorf bei Lichtenfels/Oberfr. schreibt in seinen Satzungen vor, daß „kein Mitglied Angst vor seiner schlafenden Frau haben dürfe".

*

AUF LEISEN SOHLEN. Weil ihre Stiefel das Parkett beschädigen würden, tritt die Heimwehr von Whitestable/England zu jeder Musterung in der Dorfschenke auf Socken an.

*

UMNEBELT. Einer Anklage wegen Ehebruchs versuchte in Brüssel ein ungetreuer Ehemann dadurch zu entgehen, daß er ein Gutachten der Wetterwarte vorlegte. Darin heißt es, die betreffende Nacht sei so neblig gewesen, daß man Menschen verwechseln konnte.

*

ANTIALKOHOLIKER. Einer Frau Hofmann aus Kiel gelang eine einzigartige Hundedressur. Der Schäferhund Rex, der ihren Gatten regelmäßig auf seinen Autofahrten begleitet, ist so abgerichtet, daß er seinen Herrn, sobald dieser nach Alkohol duftet, nicht mehr ans Steuer des Wagens läßt.

*

KREUZWEISE. Das Bundespräsidialamt hat in seinem Schreiben an die Ministerpräsidenten der Länder Anweisungen gegeben über das Verleihen und Tragen des Bundesverdienstkreuzes. „Sofern der Orden den dafür Ausersehenen an den Anzug geheftet werden muß, wird dem Ministerpräsidenten empfohlen", eine starke Sicherheitsnadel bereit zu halten, mit deren Hilfe das Kreuz behelfsmäßig auf dem Rock befestigt werden kann.

*

DRINGLICHKEIT. Übel vermerkte die Kieler Bevölkerung, daß ihr Wohnungsamt vergangenen Freitag ausgerechnet wegen „Viehzählung" geschlossen war.

*

DRUM PRÜFE. Der 85jährige J. Levis und die 87jährige Margaret Fedden aus Clearfield (USA) haben jetzt das Aufgebot bestellt. Aus ihren freundschaftlichen Beziehungen sind in den 64 Jahren nur 17 Kinder hervorgegangen. Ihren jetzigen Entschluß erklärten beide damit: „Um unseren Kindern ein Elternhaus zu geben."

*

KAPITALGEWINNUNG. Mister Mac Loy stand vor Gericht unter Anklage, keine Kapitalgewinnsteuer bezahlt zu haben, nachdem die Steuerbehörde sein Vermögen von 5600 Pfund entdeckt hatte. Er wurde jedoch freigesprochen, als er nachweisen konnte, wie er seine fast 6000 Pfund zusammengespart hatte: Er rasiert sich mit den Rasierklingen seines Bruders, er trägt die alten Kleider seines Vaters, ißt auch das, was ihm nicht schmeckt, er geht nie aus, macht nie eine größere Ferienreise, und als er seiner Großmutter Geld auslieh, berechnete er 2,40 Schilling Zinsen. Mister Mac Loy verdient nur 240 Schilling in der Woche.

„Küßchen — Schatzi"

„Kannste nich alleene ruffloofen?"

LAUFFEUER. Eine Feuerwache in Olympia (Washington) erhielt einen Telefonanruf, daß sich ein Feuer auf dem Wege zur Brandwache befinde. Wenige Minuten später kam das Feuer auf einem Möbelwagen an. Die Feuerwehr entlud einen Teil der Möbel, löschte das Feuer, lud die Möbel wieder auf und schickten den Fahrer seiner Wege.

*

SO 'N WOLKE. Wieder einmal protestierten Gemeinderat und Einwohner von Nürtingen vergeblich beim Zementwerk, die veraltete Entstaubungsanlage zu modernisieren. Seit drei Jahrzehnten geht dieser Kampf, aber inzwischen vertritt das Werk die bequeme Ansicht, daß die Zementstaubwolken über Nürtingen zum „ortsüblichen Zustand" gehören und keine Belästigung mehr darstellen.

*

HAARSTRÄUBEND. Die Ehe des Friseurs Larson in Malmö wurde auf Antrag der Ehefrau geschieden, weil Larson seiner Frau zum zehnjährigen Hochzeitstag eine Halskette geschenkt hatte. Aber diese Kette hatte es in sich: Sie bestand aus 224 Knöpfen aller Sorten.

Vor Gericht behauptete der Ehemann: „Ich habe in den zehn Jahren alle Knöpfe gesammelt, die meine Frau sich weigerte mir anzunähen . . ."

*

VIELE WÄCHTER VERDERBEN DEN BREI. In Birmingham (England) kam es zu einem kleinen Aufruhr im Stadtparlament, als bekannt wurde, daß acht Schülerinnen der Mädchenschule in den letzten Monaten dem Unterricht fernbleiben mußten, weil sie wichtigere, nämlich Mutterpflichten zu erfüllen hatten. Es habe an Aufsicht gemangelt, schimpft ein oppositioneller Stadtrat. Die Schulverwaltung verteidigte sich wacker, indem sie vorrechnete, daß sie für sechs Wächter, die unliebsame Fenstergucker zu verjagen hatten, in den letzten fünf Jahren nicht weniger als 68 500 Mark Lohn bezahlt hatte.

*

BAUAMTSTEMPO. Vor vier Jahren war dem Bauern K. im Kreise Oldenburg seine Scheune abgebrannt. Vor drei Jahren hatte er sie wieder aufgebaut. Vor einer Woche hatte er nun von seinem Kreisbauamt die hierfür erforderliche Baugenehmigung erhalten.

*

UNTERGANG DES ABENDLANDES. Ein Pariser Student hat in seiner Doktorarbeit über die französische Verwaltungsbürokratie festgestellt: Wenn in Frankreich eine Straße an das Stromnetz angeschlossen werden soll, sind dazu etwa 400 Verwaltungsformalitäten nötig: 63, um das Projekt vorzubereiten, 69—98, um die Frage der Finanzierung durch Anleihe zu klären, 115 bis 134 in Hinsicht auf die endgültige Inangriffnahme bearbeiten, 93—136, um die Bezahlung der Arbeiten festzulegen. Wenn alles gut geht, ist die Arbeit selbst nur noch eine reine Formsache.

Immer dran denken!

Der 15. Januar ist der letzte Tag, an dem Sie Ihre Losung unseres Preisausschreibens „Verliebt, verlobt, verheiratet" einsenden können. Und Sie wollen doch mit dabei sein, wenn die Preise im Werte von 130 000 DM verteilt werden.

Leserbriefe

Alle Himmel stehen offen

Stefan Olivier erzählt in seinem neuesten Sternroman die Geschichte der schönen Ellen Conradi die in all ihrem Glück nie die brennende Sehnsucht nach einem eigenen Kind vergißt. Weil sie selbst keine Kinder bekommen kann, faßt sie einen Entschluß. Thomas, ihr Mann, soll mit einer anderen Frau ein Kind haben, das sie dann zu sich nimmt.

Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie den Mut haben, einen Roman wie „Alle Himmel stehen offen" zu bringen. Es gibt gerade in unserer Zeit unendlich viele Menschen, die dieses Thema brennend interessiert. Ich habe in meinem engsten Freundeskreis einen ganz ähnlichen Fall miterlebt und mitansehen müssen, wie zwei glückliche Menschen an diesem Problem seelisch zugrunde gingen. — Ihr Roman ist außerdem blendend geschrieben, ich bewundere die liebevolle Sorgfalt, mit der die Menschen und ihre Schicksale geschildert sind und bin jetzt schon wirklich sehr gespannt, wie ihr Autor die Probleme lösen wird.

Augsburg **Luise Greif**

*

Ich finde Ihren neuen Roman großartig und möchte Ihnen zu Ihrem neuen Romanautor Stefan Olivier gratulieren. Noch nie habe ich mit soviel Spannung auf den nächsten Mittwoch gewartet, um die neue Fortsetzung zu lesen.

Berlin **Jochen Straussberger**

„Kintopp"

Sie schrieben neulich (Stern Nr. 50, „Das gab's nur einmal", die Geschichte der Ufa), daß keiner den Namen Kintopp zu erklären wüßte. Ich weiß es und möchte es Ihnen ganz kurz sagen: in Berlin-Neukölln gab es das Hohenstaufen-Filmtheater. Der Besitzer war ein Gastronom namens Topp. Am Kottbusser Damm richtete er 1906 sein „Kinomatographen-Theater" ein. Die Kundschaft nannte sein Unternehmen „Kino-Topp". Später ergab sich daraus der Name Kintopp. Das sagt man an der Spree auch heute noch. Also, der Kintopp hat in Berlin das Licht der Welt erblickt. Der alte Topp ist längst tot, aber sein Kintopp lebt noch heute.

Soest, Westf. **Wilh. Meißner**

Mädchen ohne Grenzen

Mir ist das Weihnachtsfest ganz schön verdorben worden, lieber Stern. Ich habe mir nämlich den Film „Mädchen ohne Grenzen" angesehen, den ich nach der Lektüre Deines Romans mit großer Spannung erwartet habe. Ich hätte es lieber nicht tun sollen, denn was ist aus der so gut geschriebenen, spannenden Geschichte geworden — ein Mischmasch, verlogen und leider gänzlich ohne die Zartheit, mit der Dein Autor Alexander Sosso diesen großartigen Roman geschrieben hat. Haben wir es nicht gleich gesagt? Das ist keine Rolle für Sonja Ziemann! Wie kann ein Mann nur fünf Minuten wählen, wenn er mit einer Frau wie Barbara Rütting verheiratet ist! Dieses Puppchengesicht der Ziemann ist die größte Fehlbesetzung dieses Jahres! Wenn ich etwas zu sagen hätte, dann müßte vor dem Film stehen: „Dies ist der mißratene Film nach dem ausgezeichneten Roman im Stern." Aber leider habe ich nichts zu sagen. Noch etwas: die Halle und die Espresso-Bar im Filmflughafen Rom kommen mir sehr bekannt vor, und ich weiß jetzt auch woher. Wenn mich nicht alles täuscht, war das die gleiche Halle wie in dem Hotel, in dem Hans Albers als Oberkellner in dem Film „Der letzte Mann" servierte.

Hamburg **Waltraut Störenberger**

„Hungerlöhne"

„Sie tun ja nichts für uns, die Funktionäre", hetzte die Kommune und 12 000 Dortmunder Hüttenarbeiter wählten die KP. Der Stern berichtete darüber in Nr. 53.

Wenn die Arbeiter der Westfalenhütte in Dortmund ihre 600 Mark monatlich als „Hungerlohn" empfinden und deshalb die Kommunisten wählen, was sollen wir, die Hunderttausenden von „kleinen" Angestellten, dann erst sagen? Wir arbeiten auch, jeden Tag unsere mindestens acht Stunden. Wir aber gehen noch nicht mit 600 Mark nach Hause. Wir kommen aber auch nicht auf die Idee, gleich die KP zu wählen, bloß weil wir uns schlecht bezahlt fühlen. Mir scheint, in Dortmund sieht man den Wald vor Bäumen nicht mehr, oder wünscht man sich dort tatsächlich die Zustände von Aue und Stalinstadt?

Hamburg **Klaus Frisch**

DER STAR-KASTEN

Linda Darnell („Kampf um den Piratenschatz") ließ sich in aller Stille von dem Bierbrauer-König Philip Liebmann scheiden. Die Ehe hat drei Monate gehalten. Lindas Kommentar: „Keine Alimente, keine Tränen."

*

Die größte Viehherde, die jemals auf der Leinwand zu sehen war, zeigt der amerikanische Cinemascope-Film „Drei Rivalen". 4000 Rinder und 1000 Pferde wurden als Komparsen verpflichtet.

*

Romy Schneider, 17, erhielt von dem französisch-mexikanischen Filmregisseur Louis Bunuel ein Angebot, die Hauptrolle in seinem Film „Die Tote im Garten" zu spielen. Bunuel faßte diesen Entschluß, nachdem er in Amsterdam Romys Film „Mädchenjahre einer Königin" gesehen hatte, der dort seit 17 Wochen vor ausverkauftem Hause läuft. Curd Jürgens, dem die männliche Hauptrolle angetragen worden war, sagte wegen anderweitiger Verpflichtungen ab.

*

Rita Hayworth, die vor einigen Wochen von dem Schlagersänger Dick Haymes geschieden wurde, hat sich bis heute über die Gründe nicht geäußert. Dafür taten es ihre Ärzte und das Personal der Hotels, in denen das Ehepaar während der letzten zwei Jahre gewohnt hat. Sie berichten übereinstimmend, daß Rita von ihrem Mann fast täglich in brutalster Weise mißhandelt worden sei. Die Frau, die ihrem Ehemann zuliebe Karriere, Ruhm und Millionen aufgab, die ihm die Aufenthaltsbewilligung für die Vereinigten Staaten verschaffte, konnte sich oft tagelang nicht an die Öffentlichkeit wagen, weil sie die furchtbaren Spuren der Schläge verbergen wollte.

*

Dr. Franz Stadelmayer, Oberbürgermeister von Würzburg, gab aus Anlaß der Uraufführung des Filmes „Der Cornet", der in Würzburg gedreht wurde, auf der Festung Marienburg einen Abendempfang, zu dem 200 Personen geladen waren. Da auf der Marienburg, die heute als Museum dient, nur zwei Toiletten vorhanden sind, wurde aus Frankfurt eine fahrbare Bedürfnisanstalt herbeigeholt.

*

Sophia Loren ist der Anlaß von Gesellschaftsreisen aus Italien nach Frankreich. Italienische Loren-Fans taten sich zusammen, um in Frankreich die unzensierte Fassung ihres Films „Das Glück, Frau zu sein" zu bewundern. In Italien wurde die Szene, in der Sophia nackt zu sehen ist, herausgeschnitten.

*

Ivan Desneys Rolle als Eric Johnson in dem Film „Mädchen ohne Grenzen" (er hat mit unserem Sternroman eigentlich nur das Thema gemeinsam) mußte fast völlig nachsynchronisiert werden, da sein Deutsch nicht mehr verständlich war. Regisseur Geza v. Radvany hatte sich während der Dreharbeiten mit seinem Hauptdarsteller nur in französischer Sprache unterhalten, so daß Ivan sein bißchen Deutsch restlos verlernte.

*

Vater Staat will unsere Stars und die, die es einmal zu sein hoffen, an die Leine legen. Die Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung beabsichtigt, die „Filmfachdarsteller" (das ist die geplante neue Bezeichnung) in Zukunft durch behördlich vorgeschriebene Antrags- und Auftragsformulare zu vermitteln. Anstatt der üblichen fünf- und sechsstelligen Filmhonorare hat die Bundesanstalt für die Filmschauspieler Monatsgehälter von 250, 400 und 750 DM eingesetzt.

Großes Glück in kleinen Hosen: Perry, der Sohn Pier Angelis. Einmal im Arm der Mutter (Titelbild), einmal im hochbeinigen Wagen (oben)

„Dann liebe ich eben den Zwilling"

Familienglück spiegeln die neuesten Fotos der Schauspielerin Pier Angeli und des Sängers Vic Damone. Das hat den amerikanischen Star Kirk Douglas erschreckt — und zur Besinnung gebracht: Er gibt es jetzt auf, der jungen Italienerin Beweise seiner glühenden Zuneigung zu liefern und damit ihre Ehe zu zerstören. Damit der Verzicht nicht gar zu schwer fällt, hat sich Kirk — mit viel Sinn für einen guten Schluß romantischer Geschichten — in Marisa Pasan verliebt. Sie ist Piers genaues Ebenbild, denn sie ist ihre Zwillingsschwester.

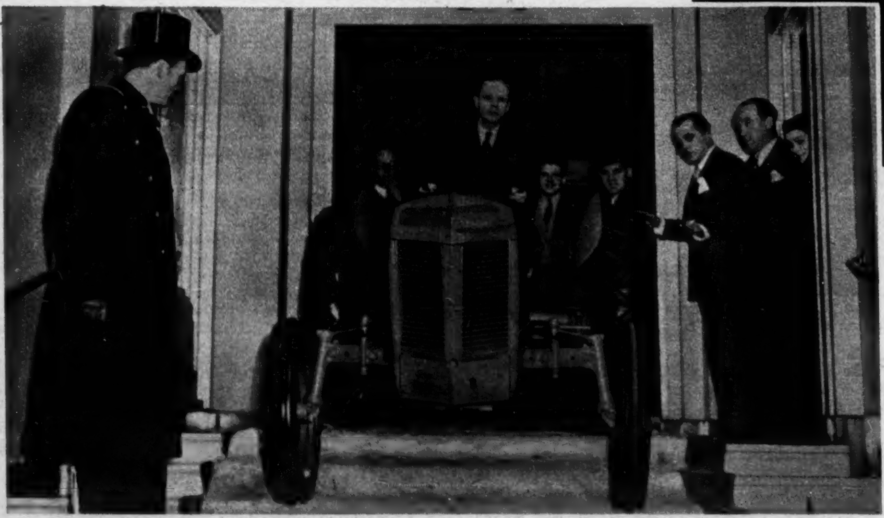
Kirk Douglas: „Dann liebe ich...

Marisa Pasan: ... den Zwilling"

Wunderwagen aus England

Seit 1950 rollt der Volkswagen über die Straßen aller Kontinente. Preis und Leistung sind so günstig, daß er alle Zollschranken durchbricht. Das klassische Land der kleinen und mittelstarken Pkw, England, sieht nicht nur mit Besorgnis, wie die Volkswagen in seine geheiligten Jagdgründe eindringen, sondern es spürt auf eigenem Boden die lebensgefährlich werdende Konkurrenz. So ergreift die britische Regierung die Gelegenheit, die ihr Harry Ferguson bietet und beteiligt sich aktiv an seinem „Wunderwagen-Projekt". Harry Ferguson ist weltbekannt als Konstrukteur des Ferguson-Traktors, den Ford nachbaute — um schließlich dem Erfinder im Vergleichswege 80 Millionen DM an Entschädigung und Prozeßkosten zu bezahlen. — Trotz aller Bemühungen war es bisher unmöglich, genaue Angaben über den Ferguson „Wunderwagen" zu erhalten. Bilder von ihm gab es überhaupt nicht. Jetzt gelang es einem Monteur, mit einer Mikrokamera das sagenumwobene Fahrzeug zu knipsen. Der Stern zeigt die Fotos und kann technische Einzelheiten angeben: Der Ferguson-Wagen ist grundlegend verschieden von allen bisher gefertigten Kraftfahrzeugen. Als Motor dient ein vorn angeordneter, luftgekühlter Vierzylinder, der eine Ölpumpe antreibt. Das auf diese Weise in Bewegung gesetzte Öl wird als Antrieb von vier Turbinen verwendet, wodurch der Wagen Vierradantrieb — und bei Umsteuerung des Ölflusses natürlich Vierradbremsen — hat, wobei Kupplung, Getriebe und Differential wegfallen. Verbrauch: 8 Liter auf 100 km. Spitzengeschwindigkeit: 140 km/st. Preis: 8000 bis 12 000 DM. Der von Ferguson selbst entwickelte Motor kann mit Benzin, Dieselöl und Paraffin betrieben werden. — Bekanntlich erfordern neue Typen jahrelange Versuche, ehe sie in die Serienfabrikation genommen werden können. Bei der Planung eines revolutionären Fahrzeuges mit grundlegend neuer Gestaltung wachsen die Probleme ins Unübersehbare. Die Überleitung des Prototyps zum Massenprodukt wird schwerste Probleme aufgeben. Auf absehbare Zeit ist der Ferguson-Wagen jedenfalls keine Gefahr für den VW.

Der „Wunderwagen" *wurde unter großen Schwierigkeiten geknipst. Harry Ferguson (oben links) und die Fabrik setzen alles daran, ihn geheimzuhalten. Das Fahrzeug wirkt etwas plump und kopflastig. Es zeigt die typische englische Linie. Da es sich um ein von der Hand angefertigtes Modell handelt, dürfte mit Änderungen für die Serienfabrikation zu rechnen sein. Beachtlich, die in den Kotflügeln angeordneten Blink- und Positionslampen, und die an den Kühler herangerückten Scheinwerfer*



Der Ferguson-Traktor *erlebte seine große Premiere im Tanzsaal des historischen Londoner Claridge-Hotels. Harry Ferguson steuerte ihn über das Parkett, auf dem einst gekrönte Herrscher tanzten — und dann sogar die Treppe hinab, um die außergewöhnliche Leistungsfähigkeit zu demonstrieren*

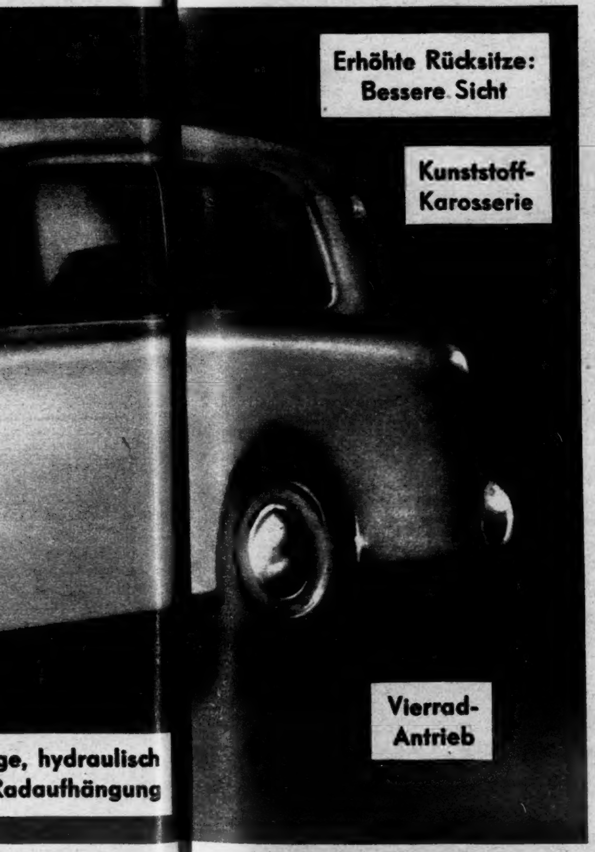
Gnade für die Gräfin Bellentani

Der ermordete Lebemann Sacchi

Die Mörderin Gräfin Pia Bellentani wurde begnadigt. — Acht Jahre sind seit der Nacht vergangen, in der die italienische Gräfin Pia Bellentani ihren Geliebten, den Industriellen Carlo Sacchi mit ihrer Pistole erschoß. „Ich gehe zu meiner Frau zurück. Ich brauche dich nicht mehr", hatte Sacchi seiner Geliebten beim Tanz in der Villa d'Este bei Como gesagt. Wahnsinnig vor Eifersucht erschoß Pia ihren Freund. Die Richter verurteilten sie zu lebenslänglicher Haft in der Strafirrenanstalt Aversa. Ein Erlaß des italienischen Justizministeriums gab der Gräfin Pia Bellentani jetzt die Freiheit wieder. Am Arm ihres Bruders verließ sie, um viele Jahre gealtert, die Strafanstalt (links).

Seine betrogene Ehefrau Liliana

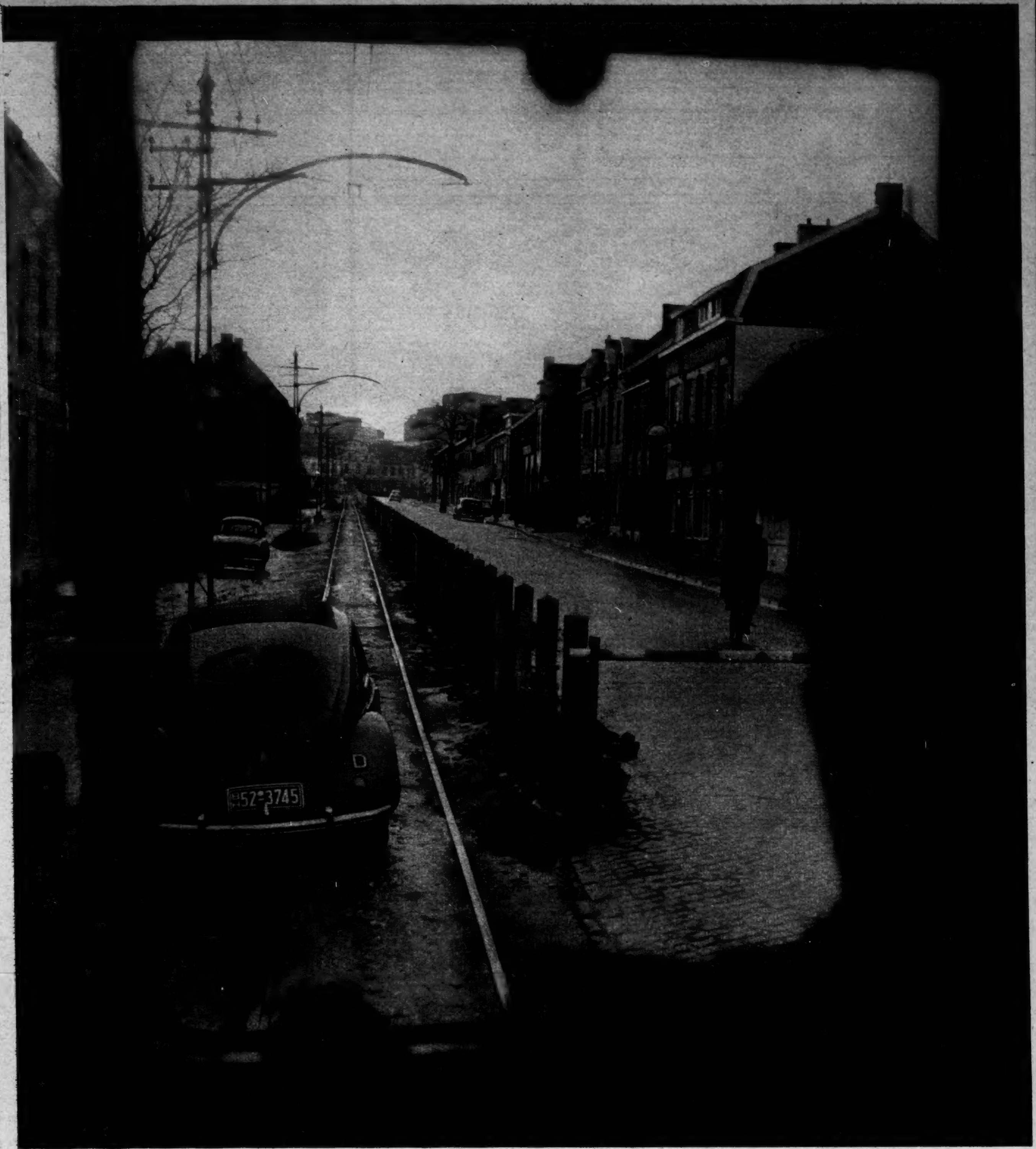
Die unglückliche Mörderin Pia Bellentani



*Ferguson (oben
twas plump und
efertigtes Modell
, die in den Kot-
ten Scheinwerfer*

00 DM. Der von
Motor kann mit
betrieben wer-
rn neue Typen
e in die Serien-
en können. Bei
ionären Fahr-
uer Gestaltung
Unübersehbare.
os zum Massen-
leme aufgeben.
rguson-Wagen
für den VW.

Das „Gesicht" *des Ferguson-Wagens zeigt tiefe Schwerpunktlage und Ansatz zur Stromlinienform. Stoßstangen hydraulisch gefedert*



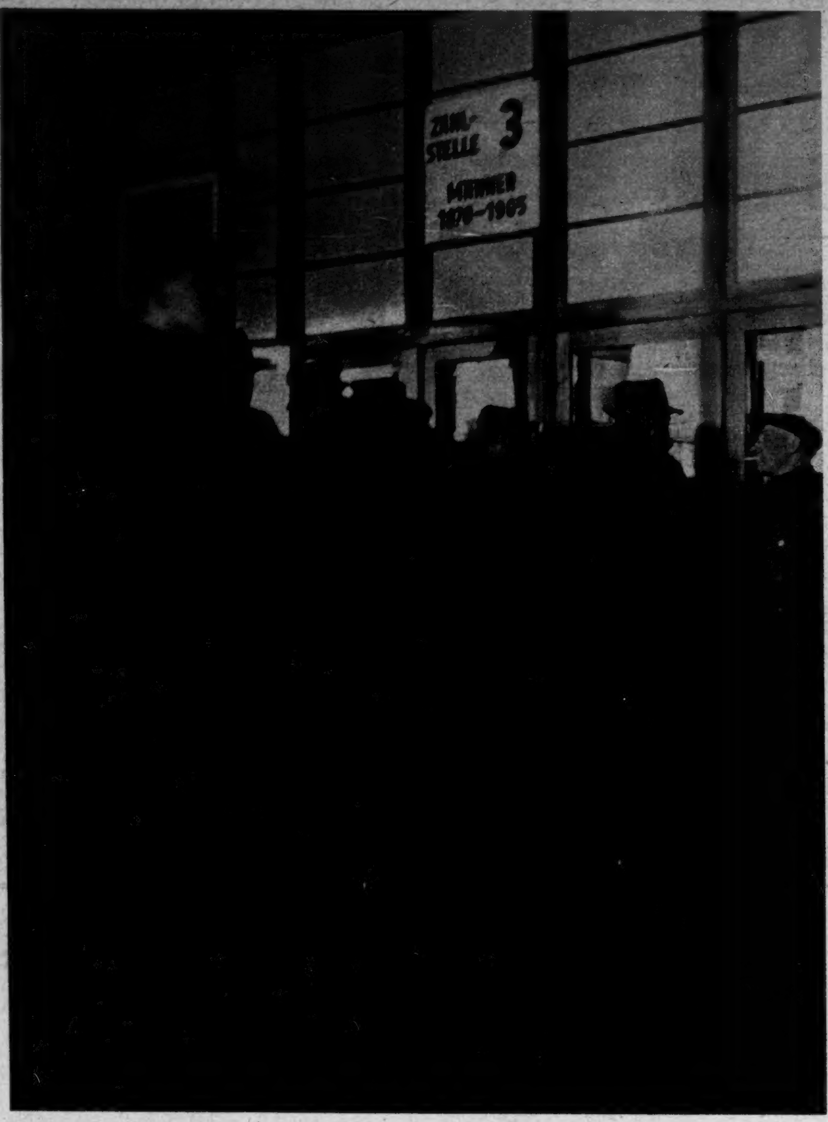
Politisch bedingte Verspätungen *sind bei der Aachener Straßenbahnlinie C an der Tagesordnung. Wenn der Zug, 30 Minuten hinter Aachen, in die gemeinsame Hauptstraße der Ortschaften Herzogenrath (deutsch) und Kerkerade (holländisch) einbiegt, ist der Schienenweg meist mit Autos verstopft. Die holländischen Behörden Kerkerades trennten nämlich ohne ersichtlichen Grund „ihre" Straße durch Betonpfeiler vom deutschen Schienenkörper Herzogenraths und legten einen Schlagbaum quer über die bisher internationale Verkehrsader. Die Betonpfeiler werden jetzt auch noch mit Stacheldraht versehen*

Grenze zu, was heißt hier schon Europa

Schildbürgerstreich niederländischer Behörden wird mit „Gefährdung des Landes" begründet

In einem uralten Gesetz haben holländische Zöllner entdeckt, daß „bei einer Gefährdung des Landes" die Errichtung von Grenzzäunen „angeraten" sei. Angesichts fehlender lokaler Unruhen an der ruhigen Grenze zwischen dem holländischen Kerkerade und dem deutschen Herzogenrath haben die gelangweilten Gesetzespfadfinder nun beschlossen, kurzerhand ganz Holland aus nicht näher erläuterten Gründen für gefährdet zu erklären. Seit der Weihnachtswoche trennen sie die gemeinsame Hauptstraße beider Ortschaften durch Stacheldrahtzäune. Während Dr. Leo Schwering, Vorsitzender des deutschen Grenzausschusses, ergebnislos protestiert, unterhalten sich die Betroffenen nur noch über den Zaun (Foto rechts).

Protest *bei der Regierung: Dr. Leo Schwering vom Grenzausschuß*



Linges Anspruch — ein Hohn für 125139 arme Berliner, die wöchentlich hier stempeln müssen

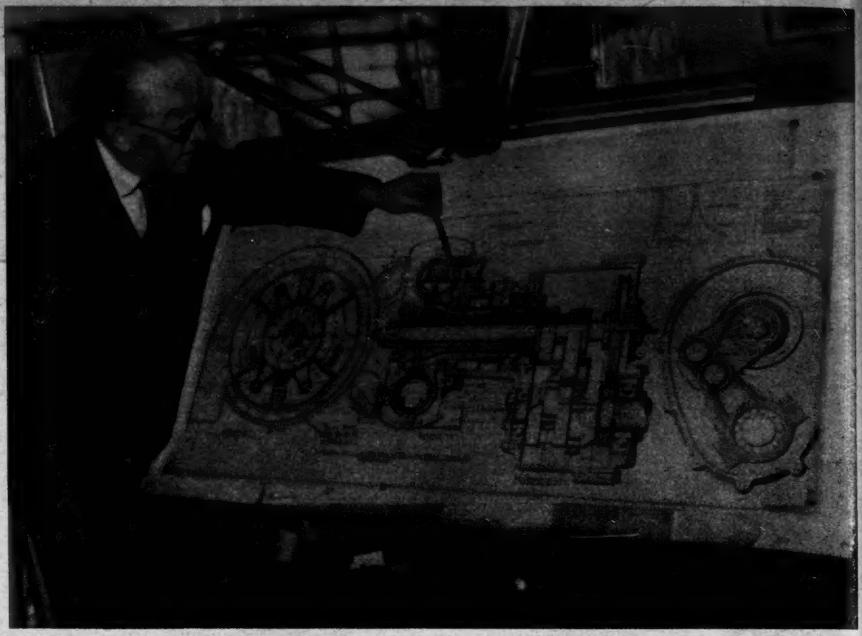
Heinz Linge wird unverschämt

Hitlers reicher Kammerdiener fordert Arbeitslosen-Unterstützung

Der Mann, der sich mit den umstrittenen Memoiren über seine kurze Zeit als Kammerdiener Hitlers vor wenigen Wochen 500000 DM verdient hat, fordert jetzt vom Berliner Senat eine Arbeitslosenunterstützung. Linges Auftreten bezeichnete der Präsident des Berliner Landesarbeitsamtes, Paul Fleischmann, als „burschikos und sehr frech". Seinen — inzwischen abgelehnten — Anspruch auf Unterstützung gründet Linge mit darauf, daß „ich ja schließlich einer der ersten SS-Offiziere war".

Forderung *über 200 DM monatliche Unterstützung: Linge*

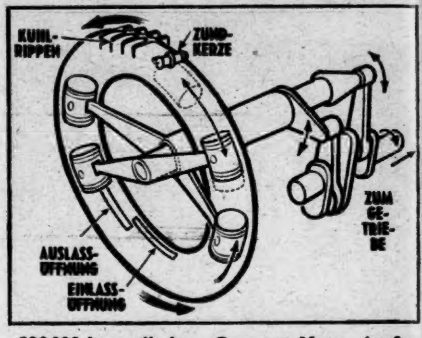
„Frechheit", *entrüstete sich Arbeitssenator Fleischmann*



Bradshaws Motor leistet bei geringerem Gewicht 30 Prozent mehr als die anderen Modelle

Revolution im Motorenbau

Eine der sensationellsten Erfindungen auf dem Gebiet der Verbrennungsmotoren ist dem Engländer Granville Bradshaw gelungen. „Omega" nennt er seinen verschleißfesten Motor, dessen Kolben in einem einzigen ringförmigen rotierenden Zylinder liegen. Zwischen den beiden oberen Kolben beginnend, erfolgt die erste Zündung. Währenddessen hat sich die Einlaßöffnung (in Pfeilrichtung) zum nächsten Kolbenpaar weitergedreht. Die im rotierenden Zylinder nachfolgende Zündkerze bringt dann hier das Gemisch zur Explosion.



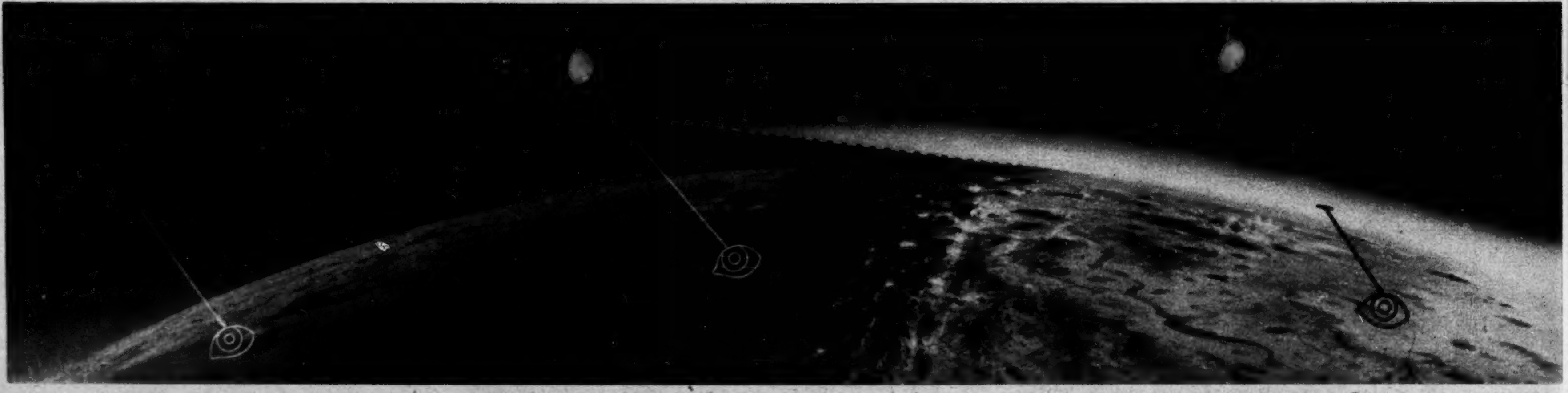
320000 km soll der „Omega"-Motor laufen

IN GELDSCHWIERIGKEITEN

werden Gina Lollobrigida und ihr Mann kommen, wenn sie alle ihre Steuerschulden bezahlen. Bisher war es in Italien leicht, nicht für sein volles Einkommen Steuern zahlen zu müssen. Gab man zu wenig an, so kam es meistens zu einem Vergleich mit dem Finanzamt. Das soll jetzt anders werden. Gina, die ihre Einnahmen mit 20000 DM angab, wurde vom Finanzamt mit 420000 DM veranlagt

ZWEI MONATE GEFÄNGNIS

und 100 Dollar Geldstrafe, mit Bewährungsfrist", lautete das Urteil gegen die 28jährige amerikanische Schauspielerin Barbara Payton. Barbara war angeklagt, ungedeckte Schecks über 129 Dollar ausgestellt zu haben. „Ich habe doch mit einem Vorschuß auf meinen neuen Film gerechnet", verteidigte sie sich. „Es ist alles ein Mißverständnis", tröstete Exgatte Franchot Tone Barbara nach dem Prozeß (oben)



VERRÄTERISCHE SONNE *Hell wie Fixsterne werden die künstlichen Satelliten, die einmal Startbahn zum Mond sein sollen, am nächtlichen Himmel leuchten, solange sie im Strahlungsbereich der Sonne liegen (Mitte). Der Satellit links hat diesen Bereich bereits verlassen, während der rechte, tagsüber angestrahlt, unsichtbar bleibt*

DER STERN
erscheint an jedem Mittwoch im
Verlag Henri Nannen GmbH
Hamburg 1, Curienstraße 1, Pressehaus
Telefon 32 28 91 · Fernschreiber 021 11 83
Chefredakteur: Henri Nannen
Stellvertreter: Karl Bechmeier

Berliner Redaktion:
Armin Schönberg, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 39, Telefon 21 51 52, Fernschreiber Berlin 0283 867

Westdeutsche Redaktion:
[illegible], Düsseldorf, [illegible] 71, Telefon 68 32 71, FS: 082—1958

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt am Main, [illegible] Körnerwiese 5, Telefon 5 40 21

Süddeutsche Redaktion:
Dr. Wilhelm Rüdiger, München 2, [illegible]straße 5, Telefon 5 53 52, Fernschreiber München 05 23204

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 15 vom 1. 1. 1955. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hamburg 1, oder Postscheck Hamburg 88 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr, Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe

deren Modelle

-Motor laufen

FÄNGNIS

ewährungsfrist",
ge amerikanische
rbara war ange-
29 Dollar ausge-
t einem Vorschuß
", verteidigte sie
nis", tröstete Ex-
em Prozeß (oben)

er Satellit links
nsichtbar bleibt

tellgeld. Be-
e Postanstal-
n sowie der
darf nur mit
g des Ver-